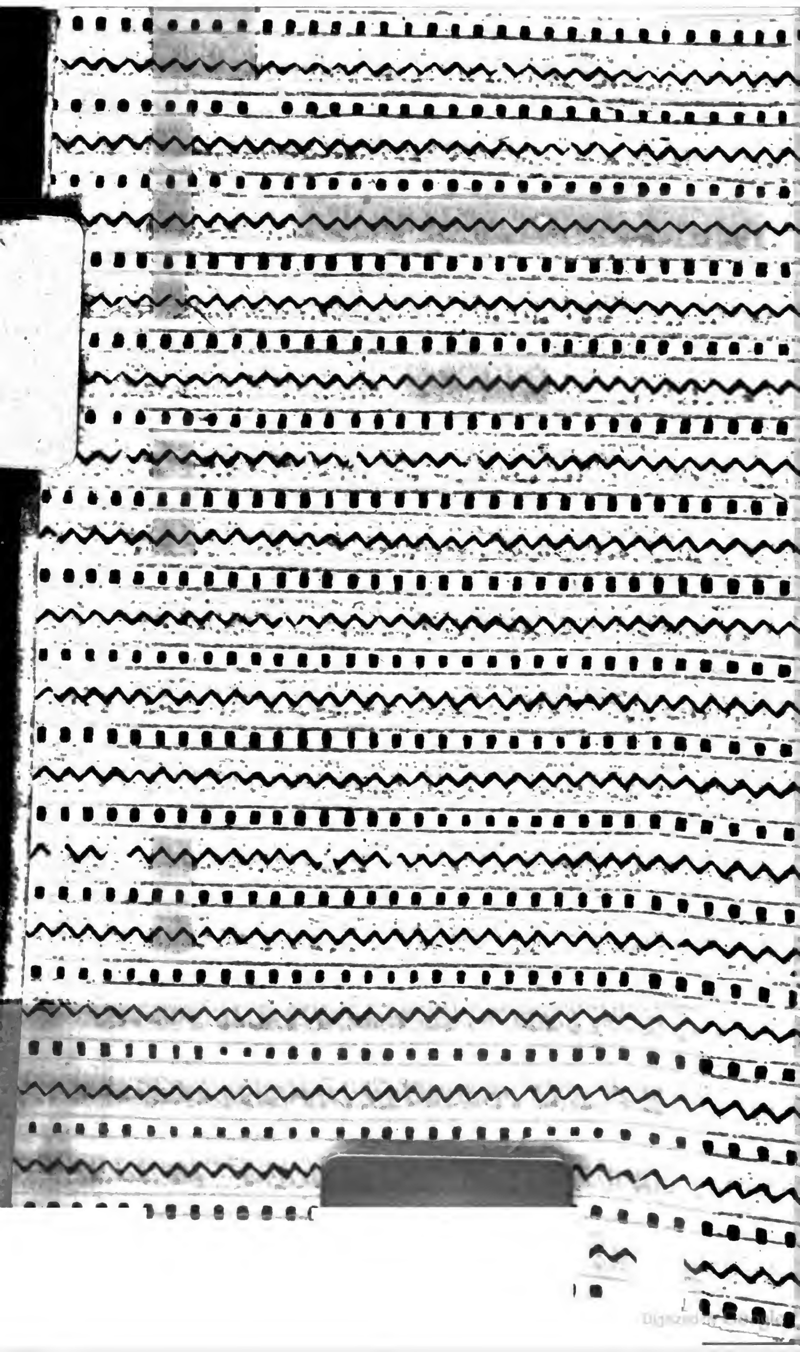
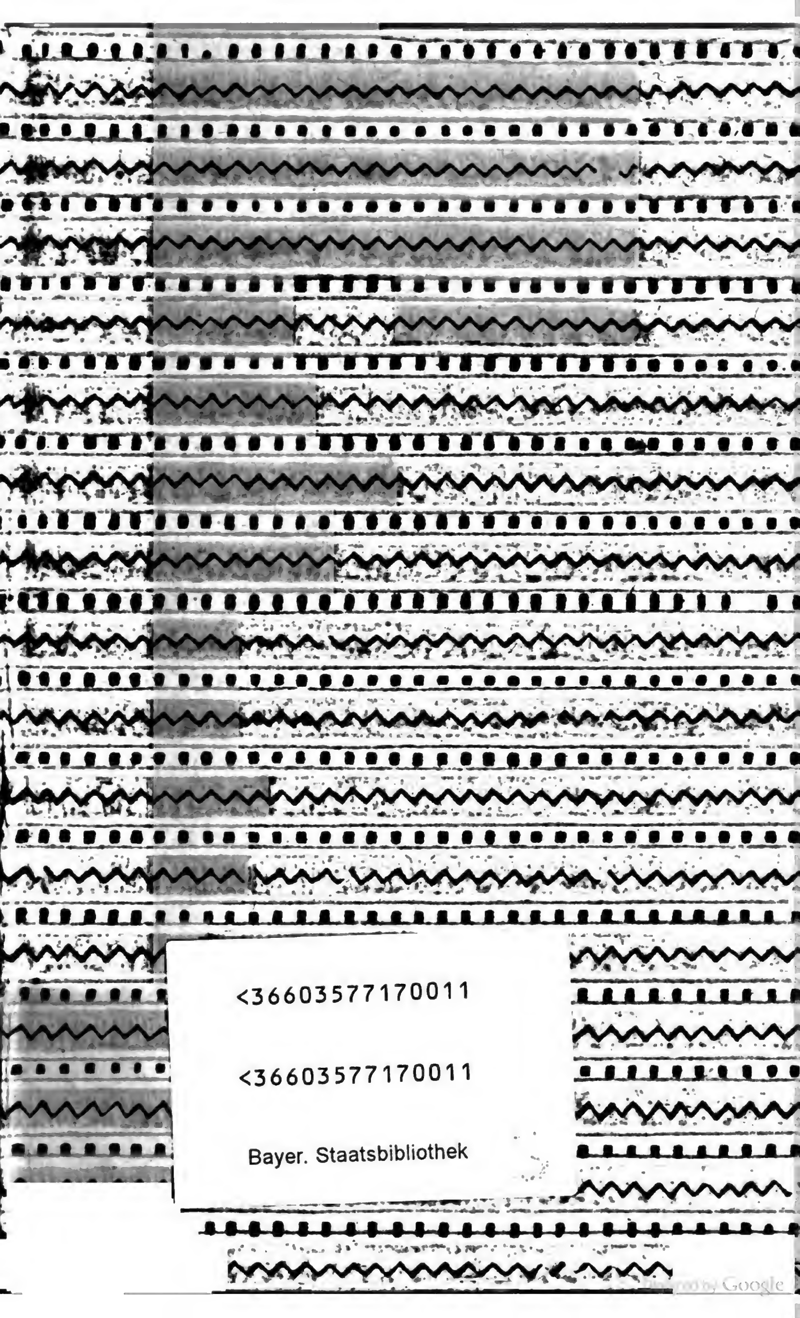






Denkwürdigkeiten

für die

Länder- und Völkerkunde

von

Friedrich Karl Gottlob Hirsching,

Doctor und Professor der Philosophie in Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Erster Theil.

Leipzig, 1792.
bey Johann Samuel Heinsius und Sohn.

R

Vorerinnerungen.

Ich halte es für überflüssig, hier etwas von dem Nutzen und dem Endzweck einer solchen Schrift zu erwähnen, der in unsern Tagen bey der emsigen Bearbeitung der geographischen, statistischen und politischen Wissenschaften ausser allem Zweifel, in das vortheilhafteste Licht gesetzt ist. Ich werde, wie ich mir schmeichle, hier nützliche und interessante Aufsätze mittheilen, welche Gegenstände der erst erwähnten Fächer, theils erläutern, theils aber auch ganz neu beschreiben, oder entdecken. Mein Briefwechsel mit so vielen angesehenen und fleißigen Gelehrten Deutschlands setzt mich in den Stand, dieses zu leisten, und die gute Aufnahme meines **Archivs für die Länder- und Völkerkunde**, ermuntert mich hiezu. Aber nicht so

wohl ungedruckte, als auch gedruckte, aber wenig bekannte Sachen, sollen hier zur ferneren Aufbewahrung und zum gemeinnützigen Gebrauch mitgetheilt werden, wobey eine Anzeige der Quelle, aus welcher der Urstoff fließt, nicht verschwiegen wird. Edle Freymüthigkeit wird auch hier, in Enthüllung des Aberglaubens und alter schädlicher Meinungen, meine Feder leiten; und mein Aufsatz, über das wunderthätige Walburgis-Oel in Eichstätt, womit man bisher Millionen römisch-katholischer Christen bethöret hat, wird bey denkenden Männern, welche die Würde der Menschheit zu behaupten im Stande sind, keine Sensation machen, obgleich der vornehme Pöbel hie und da mit den Zähnen knirschen, und über heftige Ketzerey klagen und seufzen mag. Was ist doch der Mensch ohne dem Lichte der Vernunft.

Geschrieben zu Erlangen, auf der Friedrich-Alexanders Universität, am 12. Aug. 1792.

F. C. G. Hirsching.

Inn=

Innhaltsanzeige.

I.

Reise durch die Sevennen.

In den Jahren 1787.

Ich war schon lange ungeduldig, die Sevennen kennen zu lernen; aber ich mußte das Ende des Frühlings erwarten, um auf den Gebirgen weniger Beschwerlichkeiten, und in den Thälern mehr Vergnügen zu finden. Jetzt bin ich nahe genug an der Erfüllung meines Wunsches, indem ich mich seit gestern Abends in Ganges am Fusse der ersten Bergreihe der Sevennen befinde. — Vorgestern bot sich mir ein Reisegefährte an, wie ich mir keinen angenehmern hätte wünschen können, Herr Gegel aus Stuttgart, der sich seit sechs Jahren als Hofmeister in einem der besten Häuser von Montpellier befindet. — — Wir nahmen unsern Weg nordwärts über Montpellier. Eine gute halbe Meile lang hatten wir eine schöne fruchtbare Ebene vor uns, an deren Ende wir an eine Garige kamen, welche bis an die halbe Höhe mit Oelbäumen bepflanzt ist. Aber je höher wir diese Garige hinanstiegen, desto unfruchtbarer fanden wir sie, bis wir uns nach anderthalb Meilen in einer Gegend befanden, die ich nach-

nachzeichnen würde, wenn ich den Hunger in einem Gemählde allegorisch versymbolisiren wollte. Die Pflanzen, die an andern Orten zu Bäumen werden, kriechen hier als armselige saftlose Gesträuche demüthig zwischen den zerbröckelten Felsstücken hervor, und die dürren Graspflänzchen, die sich hie und da im trockenen Sande zwischen den Steinen befinden, scheinen ängstlich die nahe Zerstörung an den Stralen der mittäglichen Sonne zu erwarten.

Ein armseliges Dörfchen, Saint Gely, so nackt, so arm — als die Natur, die es umgiebt, ist hier an eine Vertiefung gebaut, in die das Regenwasser den Sand der verwitterten Steine zusammengeschwemmt hatte, um mitten in der Wüstenev den Wanderer mit dem Anblick eines fruchtbaren Fleckens zu erquicken. Die Bewohner dieses Dörfchens haben ausserdem der harten Natur noch ein paar Rebacker abgedrungen, in welchen das Auge die vegetale Erde zwischen den Steinen suchen muß.

Eine halbe Meile hinter dem Dörfchen ist die Garige eine große Strecke mit Gesträuchen bewachsen. Man nennt diese Gegend den Wald von Valene; mir schien sie eher einer Steinhaide gleich zu sehn, auf der hie und da eine verdorrte Distel, und ein Bündel Farnkraut wächst; so weit mein Auge sah, entdeckte ich kein Gewächse, dem ich den Namen Baum hätte geben können. Bey alle dem sind die Bürger von Montpellier stolz auf dieses Besitzthum, indem es mit den Rechten eines Marquisats der Stadtgemeinde zugehört; und mancher reiche Kaufmannssohn brüstet sich im Auslande

mit

mit dem Titel eines Marquis von Valene. Ich hätte hier über die Benennung Wald lachen können, wenn nicht der Anblick einer so unfruchtbaren Gegend mich schon lange in eine ganz finstere Stimmung gesetzt hätte.

Hinter diesem Pygmeenwald wird die Gegend immer trockner, immer unfruchtbarer, und endlich so roh, so wild, daß wir, so weit unsere Ferngläser reichten, nichts, als zerwitterte und zerbröckelte Felsstücke sahen. Die wenigen hie und da noch im Schatten einer Felsritze stehenden Grashälmchen waren schon lange verdorrt. Todtenstille herrscht überall in dieser Gegend: man hört nicht das Geräusche irgend eines lebendigen Wesens; keinen Gesang eines Vogels, nicht einmal das Gezirpe eines Insektes. Wer die Fabeln und Romane der Morgenländer gelesen hat, kann sich nicht enthalten, an irgend einen boshaften Zauberer oder erzürnten Genius zu denken, der den Fluch über diese Gegend ausgesprochen.

Unser Weg war eine Zeitlang immer berganwärts gegangen; jetzt befanden wir uns auf der Anhöhe des Bergs Puy von Saint Loup, dessen höchsten Rücken wir rechts neben uns hatten. Ich habe schon verschiedene Berge in Languedok bemerkt, die den Namen Puy tragen, und beym Nachferschen über den Sinn dieses Worts, fand ich, daß es ein veraltetes Wort der languedokischen Volkssprache sey, welches eine Anhöhe bedeute, und daß noch itzt in einigen Gegenden das Zeitwort pujar (steigen) im Gebrauche sey. Dieser Berg, der erste, der sich über die Garige erhebt, ist von unbeträcht-

licher Höhe, scheint aber, vom Meer herauf gesehen, gewaltig hoch zu seyn, und hart an Montpellier zu liegen.

Von der Anhöhe des Bergs steigt man in ein Thälchen hinab, das etwas besser aussieht, als die drey Meilen lange Wüsteney, durch die wir gekommen waren. Wir kamen an zwey Dörfchens vorbey, die etwas fruchtbares Land besitzen; dann an eine steinerne Brücke über einen Bergbach, dessen Bette itzt trocken lag. Am Ende des Thälchens führt eine schöne, zuweilen aufgedämmte Straße eine steile Garige hinauf, und dann gleich wieder in manchen Krümmungen eben so steil in eine Ebene hinunter. Eine gute Meile lang hatten wir in dieser Ebene bald unfruchtbare Felsen, bald Gegenden mit Bruchsteinen bedeckt, bald etwas Kornfeld, einige Bäumchen, und ein Dörfchen mit einem Edelsitze.

Endlich fanden wir eine Gegend, auf der unser Aug mit Vergnügen ruhte; von einer Anhöhe herab sahen wir ein Thal vor uns, das der Heraut, ein Fluß, der aus den Sevennen kömmt, in verschiedenen Krümmungen durchschlängelt: auf einer Seite des Flusses lag ein Wald von Maulbeerbäumen, hinter demselben Wiesen, Weingärten, Oelbaumpflanzungen, und mitten in der Ebene ein beträchtlicher Marktflecken, Saint Bauzile, dessen Aussehen von weitem Wohlstand verspricht; auf der andern Seite des Flusses ein Paar Dörfer mit nahen Baumpflanzungen und Kornfeldern.

Dieses schöne Thal ist auf dreyen Seiten mit einer Reihe Bergen umgeben, deren kühne Massen weniger das traurige Bild der Zerstörung tragen, als die Garigen, die wir bisher

an-

angetroffen hatten. Der Weg zieht sich durch einen schönen Eichwald in die Ebene herab.

Der Wald von Maulbeerbäumen ist linienweise nach der Schnur gepflanzt. Diese Art zu pflanzen ist in ganz Languedok überall angenommen; die Oelbäume, die Maulbeerbäume, selbst die Reben stehen in geraden Linien. Dieser Anblick ist freylich ermüdend, das Auge vergnügt sich beym Anschauen freyer ungekünstelter Gruppen; aber der Oekonome berechnet lieber die Summe des Vortheils, als die Summe des Vergnügens. In der Nähe machten diese Maulbeerbäume keinen so angenehmen Anblick mehr, als von der Höhe herab. Die meisten stunden ganz entblättert; nur wenige trugen noch ihren Frühlingsschmuck, und einige andre fiengen an neue Blätter zu treiben. Wir ließen uns zu Saint Bauzile etwas zu essen geben, und unterhielten uns mit verschiedenen Bewohnern dieses Ortes. — Da befanden wir uns itzt im Lande der Seidenkultur. Dieser Ort zieht ein Jahr ins andre gerechnet alle Sommer für 80000 Livres Seide, die meistens von den Kaufleuten in Ganges abgekauft wird. Ein Theil derselben wird hier selbst zu Strümpfen verarbeitet: man versicherte mich, daß da hundert und zehn Strumpfweberstühle beständig arbeiten. Der Ertrag des Seidenbaues wird sich dieses Jahr kaum auf den dritten Theil der gewöhnlichen Summe belaufen, indem durch die kalten Winde, die das Frühjahr hindurch in diesen Gegenden geherrscht haben, die Blätter der Maulbeerbäume theils verspätet, theils im Keime verderbt worden sind. Man war daher in den

Sevennen überall genöthigt, wenigstens zwey Drittheile der Seidenwürmer-Brut, die man gewöhnlich ausgehen läßt, zu zernichten. Ein beträchtlicher Schaden für dieses Land!

Eine viertel Meile über Saint Bauzile kamen wir in eine Kluft, wo sich der Heraut zwischen zwey beynahe senkrecht abgeschnittenen Bergen hindurchdrängt. Die gewaltigen Felsmassen, die dem Reisenden über dem Kopf hängen, die in die Tiefe hinuntergestürzten Felsstücke, das Nackte, Wilde der beyden Berge, die mit Gewalt von einander gerissen zu seyn scheinen, geben dieser Gegend ein sehr ernstes Aussehn — ich wollte ein grausenhaftes sagen, wenn ich nicht die Thäler am Gotthard, am Kriespalt, an der Furke, am Grimsel, und am Gemmi, in der Schweiz, gesehen hätte. Die wildesten Naturscenen in den Sevennen übertreffen kaum die, welche der Reisende in einigen Thälern des Jura findet. Der Heraut, der hier in einem geräumigen Bette ganz ruhig fortfließt — der schöne breite Weg, der theils in die Felsen gesprengt, theils aus der Tiefe des Flusses heraufgedämmt ist, und eine gute Wehrmauer hat — vermindern den Eindruck um vieles, den sonst diese Gegend machen würde.

Man denkt vollends an keine Gefahr mehr, wenn man überall die Fußstapfen des geduldigen Fleisses sieht, der sich selbst in dieser Kluft angebauet hat. Aus jeder Felsritze sieht man einen Feigenbaum oder Rebstock hervorsteigen; und wo sich ein Felsstück mit einer handbreiten Oberfläche befindet, da hat sicherlich der unermüdete Fleiß von weitem her eine handvoll Erde hingetragen, und ein Bäumchen darauf gepflanzt.

Auf

Auf der Höhe des Felsens an der Westseite des Heraut befindet sich der Eingang einer merkwürdigen Höhle, die von hiesigen Landleuten die Grotte der Feen genennt wird. Vor etlichen Jahren sind einige junge Leute von Montpellier in diese Höhle hinuntergestiegen, und nach der Beschreibung, die einer derselben, Herr Vivetiere (Verfasser des lyrischen Schauspiels Nina, das in ganz Frankreich mit Beyfall aufgenommen worden), auf einigen Blättern in Quart herausgegeben, ist diese Grotte tiefer, geräumiger, und um vieles beschwerlicher zu besteigen, als die Höhle von Antiparos nach Tourneforts Beschreibung, und nach dem Durchschnitt derselben, den der Graf von Choiseul seinem prächtigen Werke: Voyage pittoresque de la Grece beygefügt hat. Sie ist mit Stalaktiten angefüllt, deren kühne Massen und seltsame Formen ihr wirklich das Ansehn eines Feenpallasts geben. Ich fühlte aber keinen Beruf, diese Grotte selbst zu besuchen. — —

Wir wurden angenehm überrascht, als wir aus der Kluft heraus kamen, und das schöne Thal von Ganges vor uns sahen. Kornfelder, Wiesen, Weingärten, mit einem Wald von Obst = Oel • Feigen = und Maulbeerbäumen vermischt, bringen die reizendste Mannigfaltigkeit in diese Naturscenen, die durch den Anblick des alten zerfallenden Schlosses, la Roque Aynier, auf einem isolirten Felsen, mit einigen Bauerhütten umgeben, und ganz am Ende des Thales durch die Stadt Ganges belebt wird, die am Fuße eines rohen, trockenen, bis auf halbe Höhe mit traurigen Oelbäumen dünne bewachsenen

senen Berges liegt. Ein herrlicher Kontrast! Im Thal alles im schönsten Punkt des Wachsthums; die Bäume abgeblühet, dick behangen von Frucht, Keimen und Blättern, strotzend vom reichen Frühlingssaft — das schönste Bild der Natur, die aus dem Jünglingsalter in die Tage der Kraft des männlichen Alters übergeht, und dann die Berge umher, hie und da mit dürren Gesträuchen, Buchs und Haydekräutern bewachsen: an andern Orten steile Abhänge, nackte Felsmassen, zerwitterte Steinhaufen. Es giebt wenig Gegenden, die so viele, und so verschiedne Reize, so gut zusammengruppirt, vereinigen. Der Heraut, der mitten durchs Thal läuft, scheint diese schöne Gegend ungern zu verlassen; er macht eine Menge Wendungen, ehe er sich in die Kluft hinein begiebt.

Wir stiegen beym Ulmbaum, dem besten Gasthofe in Ganges, ab; und als wir uns ein wenig von der Reise erholt hatten, ließen wir uns zum protestantischen Minister, Herrn Pomaret, führen, an den wir einen Empfehlungsbrief hatten. —

Du erinnerst dich der Geschichte der unglücklichen Marquisin von Ganges, die hier vor etwa 60 Jahren von zwey Brüdern ihres Gemahls ist ermordet worden. Pitaval erzählt sie weitläufig in seinen berühmten Rechtshändeln; und die Frau Beaumont hat sie, wenn ich nicht irre, in ihr Kindermagazin aufgenommen. Man wird hier diese traurige Geschichte eben so wenig, als die der Frau von Entrekastaux zu Aix, vergessen. Jedem Fremden zeigt man gleich das

Fen=

Fenster, durch das sie sich herabgestürzt, um dem Tod zu entrinnen, und das Haus, in welchem sie von ihren zwey wüthenden Verfolgern ermordet worden ist, nachdem sie das Gift, das man ihr beyzebracht hatte, weggespien. Einige meiner Freunde in Montpellier haben mich versichert, das Portrait dieser tugendhaften Märtyrerin ihrer Schönheit hier im Schlosse gesehen zu haben. — — Herr Pomaret führte uns, das Kabinet des Hrn. Advokaten Loujou zu besehen, der aus der Grotte der Feen und andern Höhlen, deren es in der Nachbarschaft der Stadt Ganges viele giebt, eine große Menge Seltenheiten und Naturspiele von Stalaktiten und Stalagmiten gesammelt hat. Da der Besitzer des Kabinets nicht zu Hause war, mußten wir uns begnügen, einige pflanzenförmige Stalaktiten, und etwa zwanzig Teller voll Stalagmiten gesehen zu haben, die so natürlich all' die verschiedenen Arten Backwerks eines vollständigen Nachtisches vorstellen, daß selbst der geübteste Näscher einen Augenblick im Zweifel gestanden wäre, ob er die Arbeiten eines geschickten Konditors, oder ein bloßes Naturspiel vor sich habe. Farbe, Form und Mannichfaltigkeit stimmten zusammen, um die vollkommenste Täuschung hervorzubringen. —

Im Sommer findet man in dieser Gegend in jedem Hause eine Seidenwürmerzucht; die Sevenolen sind an den Gestank, den diese Insekten verursachen, gewöhnt, daher machte sich unsre Wirthin eine besondre Idee von unsern Nasen, als wir diesen Morgen über den häßlichen Geruch klagten, den wir die Nacht über gehabt hatten. —

Ich sah hier ein Schlachtopfer des ehemaligen Verfolgungsgeistes; einen ehrlichen Sevenolen, dessen Geschichte allgemein bekannt zu seyn verdient. Dieser wackere Mann nennet sich Faber. Sein Vater ward bey einer religiosen Versammlung der Protestanten ertappt, und vom Intendanten zu Montpellier auf die Galeeren verdammt. Der Sohn wirft sich dem Richter zu Füßen, bittet um Verschonen für die grauen Haare seines Vaters, und bietet sich selbst zum Galeerensclaven an, um seinen Vater auszulösen; der harte Richter, der nicht Herz genug hatte, das Schöne dieser Handlung zu fühlen, und nicht Großmuth genug, sie zu belohnen, nimmt den Tausch an; und der ehrliche Faber arbeitete fünf Jahre am Ruder der Galeere. Bloße Liebe für seinen Vater regierte ihn bey dieser Handlung, und er dachte nicht einmal daran, daß er etwas außerordentliches gethan habe: in den ersten Tagen der Dultung, nach dem Tode des vorigen Königs, war diese edle That bekannt; einige Pariser Damen ließen Fabern nach der Hauptstadt kommen, ganz Paris sprach von dem ehrlichen Sevenolen und seiner tugendhaften Handlung; man führte ihn in Gesellschaften zur Schau, brachte ihn als Held einer Operette aufs lyrische Theater, unter dem Titel: Der ehrliche Verbrecher (l'honnette Criminel), ein sehr übel gewählter Titel, da l'honnette und criminel zwey Begriffe sind, die sich wechselsweise ausschliessen. Faber war ein honnette homme, und kein Verbrecher. Aber bald hatte man sich zu Paris an Fabern satt gesehen, satt gelobt, satt gesungen. Man sandte ihn nach

Ganges

Ganges zurück, wo er zeither, so gut er kann, sich gegen das Elend und den Hunger wehrt. In England hätte diese edle Handlung des Mannes Glück gemacht; irgend ein Paar grosmüthige Menschenfreunde hätten ihm eine lebenslängliche Pension ausgesetzt. In Frankreich bezahlt man edle Thaten mit leichter Münze. — —

Diesem Probestück der ehemaligen französischen Justiz hab ich ein andres von ganz verschiedener Art entgegen zu setzen, das ich erst heute gesehen habe. — Die beste Justiz ist wohl die, welche auf jeden Fehler, der ihr bekannt wird, die angemessene Strafe legt; und — ich wollte gerne hinzufügen, die jede ausgezeichnete, patriotische, oder menschenfreundliche Handlung mit einer angemessenen Belohnung krönt — aber Gedult! so weit sind wir in unsern Tagen noch nicht. — — Diesen Morgen fand man hier einen aufs grausamste mishandelten Menschen vor dem Kapuzinerkloster liegen; er hatte kaum noch Kräfte genug, um seinen Mörder zu nennen.

Dieser Unglückliche war als Hutmachergesell seit drey Tagen bey einem Meister hier in Arbeit, und sein Mitarbeiter in eben der Werkstatt fiel die vergangene Nacht ihn mörderisch an, um ihm die Zunge aus dem Halse zu schneiden. Er wehrte sich lange, rettete seine Zunge, bekam aber mehr als zwanzig Messerhiebe in die Arme, Beine, und das Gesicht. Der Mörder ließ ihn für todt liegen, gieng nach Hause, rafte seinen Bündel zusammen, und floh mit Anbruch des Tages fort. Man hatte schon Nachricht, daß man ihn

zu Sumene durchgehn, und ganz ruhig den Weg nach Florak, im Gevaudan, seiner Vaterstadt nehmen gesehen. Florak ist aufs höchste zehn Meilen von hier. Du denkst nun, man habe dem Mörder nachgejagt, und wenigstens Anstalten gemacht, ihn zu erhaschen? Nicht im geringsten! Ja wenn er etwa ein paar Pfund Salz aus der Provinz Languedok in eine Provinz der Gabellen getragen hätte, das ganze Korps der Mareschaussee hätte ihm nachgesetzt; er wäre gewiß der Galeere nicht entgangen. — Aber er hatte einen Menschen gemordet, und Niemand regte sich.

Es sind Handwerkspursche, sagte man, die eine eigne Polizey unter sich haben; man muß ihre Vorrechte nicht stören: diese zwey hatten eine Ehrensache; wahrscheinlich hatte der Ermordete vom andern nachtheilig gesprochen; dieser wollte sich rächen, und suchte dem Beleidiger die Zunge aus dem Halse zu reißen. Nichts ist natürlicher, als das — wie? — nichts natürlicher, als das? — Einen Menschen bey Nacht anzufallen, ist — Handwerkspurschenpolizey? Einen Wehrlosen verrätherisch zu ermorden ist — Ehrensache? Und die Gesetze schweigen! Die Justiz schläft dabey!

Wie die französische Gerechtigkeit vorsichtig und milde ist! doch ist sie es nicht immer im gleichen Grade. Wenn ich einen armen Tropf anklage, der mir ein Dutzend Livres gestohlen hat, und dabey für die Kosten gut stehe, so wird er ohne Gnade gehangen. Die Beyspiele der Strenge der französischen Justiz sind zu häufig, zu allgemein bekannt, als

daß

daß man sie durchaus einer nachlässigen Milde anklagen dürfte. Es kömmt dabey gewöhnlich auf die Person, den Stand, den Einfluß der Partheyen an. Einen Pächter der königlichen Einkünfte um ein paar Sols betrügen, ist ein Verbrechen, das keine Verzeihung und Schonung erhält; man sendet jährlich, nach einer Berechnung, die am Hofe selbst von einem Finanzminister gemacht worden ist, über 400 Contrebandiers aus dem ganzen Reich auf die Galeeren! — — —

Ich beschließe diesen Brief mit ein paar Nachrichten von der Beschaffenheit und der Lage der Stadt Ganges. Sie ist sehr alt, ihr Name verräth einen celtischen Ursprung. Ganges heißt in dieser Sprache am Wasser liegend, ans Wasser gebaut. Sie liegt wirklich am Zusammenfluß des Heraut und des Riutor, und hat über jeden dieser Flüsse eine steinerne Brücke; die über den Riutor ist besonders wohl gebaut, und von einer ansehnlichen Länge, obschon dieser Fluß oder Bergstrom wenigstens sieben Monate des Jahres ganz trocken liegt. Wir fanden keinen Tropfen Wasser in seinem wenigst zweyhundert Schritt breiten Bette.

Die meisten Flüsse der Sevennen vertrocknen im Sommer ganz; und die wenigen, die noch Wasser führen, werden gewöhnlich auf den zwanzigsten bis dreyßigsten Theil des Wassers herabgesetzt, das sie im Winter zu enthalten pflegen. Unsre Schweizerflüsse sind von einer gerade entgegengesetzten Beschaffenheit; sie stehen in den heißesten Sommertagen gewöhnlich am höchsten, und verlieren im Winter einen beträchtlichen

lichen Theil ihres Wassers. Die Bergbäche stehen gewöhnlich ganz trocken, so lange die Kälte währet. Die Ursache dieser Verschiedenheit ist auffallend. Die Schweizer-Alpen sammeln im Winter Schnee und Eis genug, um den Sommer durch große Ströme gegen alle vier Winde senden zu können: in den Sevennen schmilzt der Schnee in den Thälern schon den zweyten, dritten Tag weg; und auf den Bergen sieht man am Ende des Maymonats kaum noch kleine Ueberreste. Die Bäche und Quellen versiegen meist alle um diese Zeit.

Der Mangel an trinkbarem Wasser ist eine große Unbequemlichkeit für die Einwohner von Ganges. In der ganzen Gegend um die Stadt her befindet sich keine einzige Brunnquelle, und alles Graben nach Ziehbrunnen ist vergebens. Die häufigen Höhlen in den Gebürgen ringsherum verschlingen alles Wasser, das Schnee und Regen auf die Berge gießen, und führen es tief in die Eingeweide der Erde hinein, vielleicht um die Ebenen des untern Languedoks damit zu versorgen.

Das Wasser des Heraut ist weder zum trinken, noch in die Küche brauchbar; es sieht, so wie das Wasser aller übrigen Flüsse der südlichen Sevennen, schmutzig grün aus, und hat einen unleidlichen Morastgeruch, der alle nahe liegenden Oerter verpestet. Da es in den nackten Gebürgen keinen Schatten findet, langsam durch die weiten leeren Betten schleicht, und oft in Löchern und Tiefen sich aufhält, so muß es natürlicherweise bald verderben. Man ist also

zu

zu Ganges genöthigt, lauter Zisternenwasser zu trinken, das man im Sommer mit Eis erfrischt. Es geschieht oft, daß es einen Sommer durch wenig regnet, dann wird das Wasser in den Zisternen alle, und man ist genöthigt, es auf Maulthieren von Sumenen her, zwey Meilen weit zu holen.

Um diesen Unbequemlichkeiten allen ein wenig abzuhelfen, hat man darauf gedacht, einen Brunnen zwey Meilen weit durch eine kostbare Leitung herzuführen; man war genöthigt nahe an der Brücke zu Ganges einen beträchtlichen Aqueduct von zwey Reihen übereinander stehender Bogen zu bauen, und so hatte man das Vergnügen, auf einem Platze der Stadt einen laufenden Brunnen zu sehen.

Der Pöbel von Ganges ist mit dieser Unternehmung ganz unzufrieden, und nennet das Werk zum Spott nur die Amüsette; unglüklicher Weise sind die Aerzte aus einem wichtigern Grunde diesem Wasser noch weniger gewogen. Sie behaupten, daß eine Epidemie, die im vorigen Sommer zweyhundert Menschen in wenigen Wochen weggeraft hat, einzig diesem Wasser zuzuschreiben sey, indem es zu Saint Laurent in eine Papiermühle angewandt werde, und von da allen Unrath der Lumpen und Hadern mit sich führe; ich bin nicht geneigt, dieses Vorgeben zu glauben; es setzt zu viele Dummheit bey den Unternehmern eines solchen Werkes voraus.

Die Stadt Ganges hat etwa 4000 Einwohner, von denen beynahe zwey Drittheile Protestanten sind; sie gehört nebst dem ganzen Thal, worinnen sie liegt, dem Marquis von Ganges. Das Schloß macht keine besondre Figur, und

die

die alte Stadt ist schmutzig, schwarz, und hat sehr enge stinkende Gassen. Ausser den Mauern der alten Stadt hat man seit einiger Zeit eine neue angelegt, welche schöne Gebäude, und breite geradlinichte Gassen enthält; auch baut man noch immer neue Quartiere an. —

Die meisten Einwohner des Städtchen Ganges leben im Wohlstande; viele derselben besitzen ansehnliche Reichthümer, die sie durch den Handel mit roher Seide, und seidenen Strümpfen erworben haben. Der Ertrag der Seidenkultur in der ganzen Provinz Languedok, beläuft sich nach einer Berechnung des Intendanten, jährlich auf 6 Millionen: von diesen geht den Kaufleuten von Ganges wenigstens eine Million jedes Jahr durch die Hände, indem der kleine Strich Landes, den man die Untern Sevennen nennt, beynahe so viel Seide zieht, als die ganze übrige Provinz; und diese Seide wird meistens von den Gangern aufgekauft, in ihren Filaturanstalten abgehaspelt, und in der Nachbarschaft auf ihre Rechnung zu Strümpfen verarbeitet; oder auch roh an die Nismer und Lyoner Fabriken verkauft.

Ich gieng, eine der ansehnlichsten Filaturanstalten zu besehen. Man hatte noch nicht Kokons genug, um alle Häspel zu beschäftigen, indem die Seidenwürmer durch den rauhen Frühling etwas verspätet worden sind, daher waren nur drey derselben im Gange, drey und zwanzig andere aber bereit, ihre Arbeit in wenig Tagen anzufangen. Der Besitzer

dieser

dieser Anstalt hatte die Güte, mich all die verschiedenen Handgriffe dieser Arbeit untersuchen zu lassen; und ließ sich mit vieler Höflichkeit auf die verschiedenen Bemerkungen ein, die ich ihm über die Einrichtung seiner Häspel, und das Verfahren seiner Arbeiter machte.

Der Kokon, oder das seidene Eychen, in das sich der Seidenwurm einwebt, besteht aus drey ganz verschiedenen Arten von Seide. Auf der Oberfläche sitzt ein grober roher Faden: die innere Seide besteht aus einem Gewebe, dessen Faden weniger reif, oder weniger ausgearbeitet zu seyn scheint; derselbe ist schleimicht, unzusammenhängend, und von weniger Consistenz: nur der Kern des Kokons enthält den reinen, schönen Seidenfaden. Da diese drey verschiedenen Grade der Reinheit und Festigkeit des Fadens auf dem Kokon nicht sichtbar gesondert sind, so kömmt es äusserst viel darauf an, daß man genau zu unterscheiden wisse, wo man den guten Faden aufnehmen, und wo man ihn wieder abbrechen soll. Auf dieses gaben die Arbeiterinnen am Haspel wenig Acht, und behandelten das Werk aufs Gerathewohl, nach einem angewöhnten Schlendrian, den eines dieser Weibsen dem andern ablernt.

Der Faden eines einzeln Kokons ist so fein, daß man acht bis zehn Kokons zusammen nehmen muß, um einen gewöhnlichen einfachen Seidenfaden zu bilden. Oft bricht der Faden eines Kokons, oft mehrere zugleich ab; der Hauptfaden läuft also zuweilen mit acht, zuweilen mit sechs, oder noch weniger Fäden fort, und wird daher ungleich, bald

dicker, bald dünner. Das Rad wird ungleich getrieben; bald läuft es langsamer, bald geschwinder. Der Faden wird also ungleich gedreht. Zu wenig gedreht bleibt er schwach, weil seine Bestandtheilchen nicht enge genug vereinigt sind; allein allzuviel gedreht wird er noch schwächer, und durch die gewaltsame, oft ungleiche Spannung gleichsam zerwürgt. Der Faden so gedreht, kömmt auf den Haspel, wo er sich aufhäuft, und die klebrichte Materie, die das heiße Wasser an jedem Faden aufgelöset hat, leimt da beym trocknen alles zusammen. Beym nachherigen Abwinden vom Haspel reißt der ablaufende Faden, bald mehr, bald weniger von dem weg, auf den er geleimt gewesen. — Die Seide auf diese Weise behandelt, kann nicht anders, als sehr unvollkommen werden; auch klagen die Lyoner Fabrikanten meistens über die französische Seide. Zu manchen Verarbeitungen ist sie ganz untauglich, besonders jetzt, da man Seidenzeuge trägt, in welche Blumen und Figuren eingewebt sind, deren verschiedene Farben alle auf den gleichen fortlaufenden Faden gefärbt werden müssen. Diese Arbeit fodert so genaue Dimensionen des Fadens, daß die geringste Ungleichheit desselben die Rechnung stören, und die Figuren verderben würde.

Der König von Sardinien hat in seinen Staaten eine gewisse Maschine zur Filatur eingeführt, die dem Faden eine bestimmte, immer gleiche Drehung giebt; es würde sich aber noch vieles an dieser Maschine verbessern lassen. Dem ungeach-

geachtet giebt sie der Piemonteser Seite schon einen großen Vorzug im Handel. Vaussenas legte im Jahre 1767 der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris eine andere Maschine vor, um die Drehung festzusetzen, welche ihren Beyfall erhielt, es dachte aber Niemand daran, sie in die Manufakturen einzuführen. Eine Maschine indessen, welche alle andern übertraf, und beynahe alle die Vortheile zusammen vereinigte, die man nur fodern dürfte, hatte Vaukanson zu Aubenas im Obern Languedok errichtet. Die Stände von Languedok ließen diese Maschine einige Jahre lang auf ihre Rechnung arbeiten, und die Seide, die aus dieser Manufaktur zu Aubenas kam, ward immer viel theurer bezahlt, als alle andre. Bey allem dem mußte man alle Jahre beträchtliche Summen zusetzen; man ward daher des Aufwandes müde, und ließ die Maschine eingehn. Und dieses ist wohl das gewöhnliche Schicksal aller Unternehmungen, und Fabrikanstalten, die auf Rechnung der Fürsten und Landesherren errichtet werden. Die Unterhaltungskosten übertreffen gewöhnlich den Ertrag um vieles. Auch ist nichts natürlicher als diese Erscheinung. Man fängt an Palläste zu bauen, da wo der Partikularunternehmer ein bescheidenes Fabrikhaus hingestellt hätte. Dann setzt man ein halb Dutzend Aufseher, und ein halb Dutzend Rechnungsführer hin, denen allen man, auf Rechnung des künftigen Gewinnstes, ansehnliche Besoldungen aussetzt. Endlich giebt man das ganze Unternehmen unter die Oberaufsicht einer Commission — von Hof- oder Landräthen, von denen jeder gerade so viel von der Manufaktur versteht, als nöthig

ist, um in jedem vorkommenden Fall — einer andern Meinung zu seyn, als alle seine übrigen Mitkollegen.

Nun möcht' ich die Anstalt sehen, die einer solchen Oekonomie widerstehen könnte. Die Stände von Languedok thaten daher sehr wohl, ihre Manufaktur zu Aubenas aufzugeben; aber mich dünkt, sie hätten dafür die Filaturanstalten der Partikuliers zu verbessern suchen, und allenfalls gewisse Prämien auf die Einführung der Vaukansonschen Maschine setzen sollen.

Da ich nun in den Stoff von Manufakturwesen gegriffen habe, muß ich dir noch ein besonderes Produkt der Industrie beschreiben, das hier in der Nachbarschaft, und besonders im Städtchen Sauve, zwey Meilen Ostwärts von Ganges, verfertigt wird. Du weißt, daß die Heugabeln, die man auf dem Schwarzwalde macht, um die halbe Schweiz zu versehen, aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt sind, hier zwingt man die Natur selbst, sie aus einem einzigen Stück zu verfertigen. Die Garigen in dem Thälchen von Sauve, zu jeder andern Pflanzung untüchtig, sind meist mit dem Mikakulier bewachsen (Lotus arbor fructu cerasi Linnaei. Celtis fructu nigricante Turnef. Die Sevenolen nennen ihn trenebregue). Dieser Baum, der den warmen Ländern vorzüglich eigen ist, und einen trockenen steinichten Boden liebt, erreichet gewöhnlich die Höhe des Ulmbaumes, dem er auch an Blättern gleich sieht. Man läßt ihn aber hier nicht höher, als vier bis fünf Fuß wachsen, und stückt ihn in dieser Höhe ab, um ihm einen Kopf wie dem Weidenbaum

baum zu geben. In diesem Zustande treibt der Mikakulier eine Menge gerader schlanker Aeste, wie der Weidenbaum. Wenn nun diese fünf bis sechs Fuß hoch sind, so schneidet man ihnen die Spitze weg, ungefähr einen halben Zoll über dem Knospen eines bald ausbrechenden Blattes. Jeder dieser Knospen enthält immer die Keime zu drey Aestchen; der steigende Saft ist nun gezwungen, die drey ersten Keime unter dem Schnitte zu treiben, und alle übrigen am ganzen Äste werden nach und nach weggenommen. Dann bereitet die Natur allmählich die Gabel. Wird eines der drey Aestchen auf Unkosten der andern zu stark, so wird es seiner Blätter beraubt, und wenn das noch nicht genug ist, so schneidet man ihm seine Spitze ab, und der Nahrungssaft, der nun keinen Ausweg mehr findet, tritt desto häufiger in die zwey andern Aestchen. Im sechsten bis achten Jahre hat die Gabel ihr völliges Wachsthum erreicht; sie ist aber gewöhnlich noch unförmig: die drey Zacken stehen ungleich weit von einander, und der Stiel ist krumm. Um ihr die gehörige Form zu geben, schneidet man sie vom Stocke, schnitzt sie zurechte, und legt sie in einen heißen Ofen, wo alle Fibern des Holzes erweichen, dann spannt man sie in Formen, wo sie erkalten und erhärten. Man sieht in den Mikakulierpflanzungen der Sauve-Garigen, oft frisch begabelte, oft ganz, oft halb ausgewachsene Gabeläste auf dem gleichen Stamme; und dieser kleine Fleck Landes versieht das ganze Languedok mit den nöthigen Heugabeln. Alle Mühe, die diese Gabelmanufakturen kosten, schränkt sich auf zwey Besuche des Jahrs

 ein,

ein, die man dem Mikakulier im Frühlinge, wenn er zu treiben anfängt, und im Herbste, wenn seine Blätter abfallen, mit dem Messer in der Hand zu machen pflegt.

Indessen mein Reisegefährte einige Geschäfte besorgte, gieng ich nach dem Dörfchen la Rogue Aynier, eine halbe Meile von Ganges, um das alte Bergschloß abzuzeichnen, dessen mahlerisches Aussehn mir vorzüglich gefallen. Ich hatte mich in der gehörigen Entfernung auf die Brustwehr der Straße gesetzt, und meine Arbeit angefangen, als sich ein Bauer vor mich hinstellte, dessen graues Haar und ehrliche Miene Ehrfurcht foderten. Nachdem er mir eine Weile stillschweigend zugesehen, fragte er mich, was ich da machen wolle? Ich befriedigte seine Neugierde, und bat ihn französisch zu sprechen, weil mir die Languedokische Landessprache, und besonders der Dialekt der Sevenolen, nicht ganz geläufig sey; er schloß daraus, daß ich ein Fremder seyn müsse, und wollte nun wissen, woher ich komme, und warum ich hier sey? Die Neugierde schien ihm ein allzuschwacher Beweggrund zu seyn, um sich den Beschwerlichkeiten der Reise in fremde Länder auszusetzen. Bey dieser kurzen Unterredung hatte ich die ganze Gewogenheit dieses Mannes gewonnen; er drang in mich, ihm in sein Haus zu folgen, und ich konnte der ehrlichen Miene des Mannes, und seiner gutherzigen Unterredung nicht widerstehen. Beym Hingehen sagte er mit einem Lächeln: „Ich würde Sie nicht hinführen, eine Hütte zu besehen, wie einst die meine war; das Elend ist kein angeneh-

mer

mer Anblick. Ehemals war ich freylich blutarm; aber ich habe gearbeitet; ich habe die zwey Arme nicht gespart, ich habe die ersten Maulbeerbäume in unserm Dorf gepflanzt, und die erste Seide gezogen. — Ich besitze itzt Aecker und Wiesen, und meine einzige Tochter ist wohl verheyrathet.“ Kaum waren wir in seinem Häuschen angekommen, als er schon dem Mütterchen seinem Weibe befahl, das Mittagessen zu verstärken, indem er einen Gast mitbringe. All mein Widerstreben half lange nichts, er wollte sich auf keine Entschuldigung geben — ich mußte mich ordentlich losreißen. — — Gegen den Abend reisten wir von Ganges fort; unser Weg führte uns wieder in eine Bergkluft hinein, die noch wilder aussah, als diejenige, durch welche wir in das Thal von Ganges hineingekommen waren. Die Kalkfelsen, aus denen die Berge zu beyden Seiten bestehen, sind überall geborsten, und die unzähligen Ritzen und Spalten derselben mit einer rothen Ockererde ausgefüllt. An manchen Stellen hat der Regen diese Ockererde weggespült; daher sieht man oft ganze Haufen isolirter Felsstücke locker über einander aufgethürmt; ihr Ansehn scheint jeden Augenblick den Sturz zu drohen. Das Bett des Riutor nimmt die ganze Weite zwischen beyden Bergen ein, und die schöne sehr bequeme Straße ist zuweilen hoch über den Riutor senkrecht aufgemauert. So oft sich in dieser Bergkluft ein Fleckchen findet, das weniger steil ist, da hat sich irgend ein arbeitsamer Erdensohn angebauet, eine Hütte errichtet, und rings um dieselbe her die Felsen und Spalten in kleine Terrassen verwandelt, welche Oelbäume,

Weinstöcke oder Maulbeerbäume tragen. Eine Meile von Ganges sieht man das wenige Wasser, das der Riutor nach Ganges hinunterführen sollte, sich in einige Felsritzen verlieren. Nahe gegen Sumene zu, entfernen sich die Berge etwas von einander, und bilden ein enges aber sehr angenehmes Thälchen, das sich über dem Städtchen in zwey Arme vertheilt; und jedes ist von einem Bergbache durchströmt, deren Vereinigung den Riutor bildet.

Das Städtchen Sumene besteht aus einer einzigen langen Gasse, und ein paar Nebengäßchen, die sich von der erstern gähe bis an den Strom hinunterziehn. Alles sieht etwas finster und schmutzig aus; selbst das Schloß des Marquis hat ein sehr wenig empfehlendes Aussehn. Indessen fehlet es diesem Orte nicht an Wohlstande.

Ich gieng mit dem grösten Vergnügen in der Gegend um das Städtchen spazieren; sie vereinigt eine Menge Reize, die dem Menschenfreund wichtig sind. Wir sahen längs dem Bergbach den ersten Kastanienwald dieser Gegenden. Schon ein interessanter Gegenstand! Die Kastanie ist für den sparsamen und mäßigen Sevenolen das, was der Erdapfel für den Schweizerbauer ist; und so wie ich nie ohne das lebhafteste Dankgefühl gegen die wohlthätige Vorsehung einen Erdapfelacker erblicke, so trat ich auch hier mit ehrfurchtsvoller Empfindung in den Schatten dieser nützlichen Bäume. Der Sevenole isset des Tages zwey bis dreymal seine Kastanien, bald gekocht, bald geröstet, bald im Oel gebraten; zuweilen als Brey, zuweilen als Brodkuchen zubereitet. Die Aepfel

und

und Birnen verkauft er gewöhnlich in die Handelsstädte des Untern Languedoks. Selten kömmt Brod, noch seltener ein Bissen Fleisch auf die Tafel des gemeinen Mannes; sein Getränke ist Wasser — und Schaafmilch, wenn er sich etwas zu gut thun will. Wer ausser den Festtagen ein Wirthshaus betritt, der wird von seinen Nachbarn als ein verdorbener Mann angesehen, der früh oder spät sein Gütchen wird verkaufen müssen.

Der Kastaniengarten trägt in dieser Gegend Viere vom Hundert seines gewöhnlichen Kaufpreises, und das mit Maulbeerbäumen bepflanzte Land Zehn vom Hundert; indessen zieht man den Besitz der Kastanienpflanzungen vor. Der Maulbeerbaum dauert höchstens funfzehn Jahre; das beständige Abblättern beschleunigt seinen Untergang; er fordert über das viele Sorge; seine Blätter sind um vieles zärtlicher, als selbst die Blüthen und Früchte des Kastanienbaumes, und daher geschieht es, daß bey einem etwas kalten Frühling der erste Anwuchs immer fehlschlägt. Der Kastanienbaum hingegen dauert beynahe ein Jahrhundert, und ist sehr fruchtbar; die Beyspiele sind selten, daß seine Frucht fehlte; er wird hochstämmig, und giebt Bauholz und Feurung; er wird aber meist zu Weinfässern verarbeitet, von denen jährlich etliche tausend aus den Sevennen nach Sette verkauft werden, um mit dem Languedokischen Muskat und Branntwein in fremde Länder zu gehn.

Ich stieg hoch an den Berg an der Westseite des Thälchens hinauf — Ich sah die steilen Bergseiten, so weit das

Auge reichte, von unten im Thal bis oben an den nackten Felsrücken, mit einer unzähligen Menge Terrassen bedeckt, die mit den verschiedenen Baumarten, welche man in dieser Gegend gewöhnlich zieht, und mit einigen Weinreben bepflanzt sind — Ich bewunderte den eisernen Fleiß, der hier überall mit der Natur um ihre Gaben kämpft, und ihr dieselben gleichsam wider ihren Willen abdringt. Was das für Schweiß mag gekostet haben, dacht' ich dabey, die tausend und tausend Mauern zu bauen, und diese ganze Gegend in einen ununterbrochenen Garten zu verwandeln? Ehemals muß sie eine der rohesten Wildnisse gewesen seyn, indem die fruchtbare Erde, welche nun so verschiedene und so kostbare Pflanzen nähret, noch jetzt aus lauter kleinen zerbröckelten Steinchen, ehemals Bruchstücke des Felsens, den sie gegenwärtig bedecken, besteht. Ob die drey bis viertausend arbeitsamen, nüchternen, sparsamen, und — wie jedermann zugesteht — gutherzigen Menschen, die hier unten in Sumene, und dort im Winkel des Thälchens zu Saint Romans wohnen, und im Schweiß ihres Angesichts den Bissen täglichen Brods essen, den ihnen die Natur um die Arbeit eines heißen Sommertages verkauft hat — ob sie in den Augen eines Menschenfreundes nicht unendlich schätzbarer seyn sollten, als die funfzehntausend trägen, verdorbenen, schwelgerischen und siechenden Arbeiter in den Fabriken, die ich zu Nismes gesehen? — Das sollte für einen aufmerksamen Beobachter keine Frage mehr seyn. Indessen denkt der große Haufen ganz anders. Ich will also, um der Richtigkeit meiner Meinung sicher zu

seyn,

seyn, den moralischen Werth, die physische und politische Existenz dieser zwey verschiedenen Menschenklassen so gut als ich kann, gegen einander abwägen.

Der Fabrikarbeiter ist nach der gewöhnlichen Erfahrung der Bewohner der Fabrikstädte zum Stehlen und zum Betrügen geneigt, weil die Reichthümer, die er für andere behandelt, seine Begierde reizen; er ist ungenügsam, weil das nahe Beyspiel der städtischen Verschwendung, das er täglich vor Augen hat, ihn verleitet, sich unnöthige Bedürfnisse zu machen; er denkt knechtisch niederträchtig, weil er immer vom Reichen abhängt, der ihm jeden Augenblick sein Brod entziehen kann; er ist unmäßig, weil er oft mit wenig Mühe viel gewinnt; er ist wollüstig und ausschweifend, weil seine gewöhnlich sitzende Lebensart alle seine Nahrungssäfte und Lebensgeister im Unterleibe zusammendrängt; er ist dumm, oder unruhig und tückisch, weil seine maschienenmäßige Arbeiten seine Seele ganz unbeschäftigt lassen. Hingegen der hiesige Bergbauer ist treu und redlich, weil keine verführerische Gelegenheit seine Begierde reizet; weil sich die Güter seines Nachbarn nicht so leicht wegtragen lassen, und weil er die Früchte seines eigenen Bodens eben so wohl, wie alle seine Nachbarn, der allgemeinen Redlichkeit anvertrauen muß; er ist mäßig, weil der geringe Gewinnst, und das allmählige Eingehen des Ertrages seiner Arbeit ihm keinen momentanen Ueberfluß giebt; er ist genügsam, weil er nur die natürlichen Bedürfnisse kennt, die immer leichter, als die künstlichen, zu befriedigen sind; er ist arbeitsam, weil sein

gerin-

geringer Verdienst und sein tägliches Bedürfniß sich gewöhnlich aufwägen; er ist unverdrossen, weil er sein eigenes Gut zu seinem eigenen Vortheil bearbeitet.

Auch ist das Schicksal dieser beyden Menschenklassen sehr verschieden. Der Fabrikarbeiter ist sehr oft kränklich, weil er in engen, niedrigen, gewöhnlich feuchten Gemächern eingeschlossen, die Ausdünstungen so viel gährender animalischer Substanzen, die er verarbeitet, und den Staub so vieler mineralischer Gifte, die er behandelt, beständig einathmen muß. Und wenn er selbst durch einen derben Nervenbau, das Erbtheil, das er mit sich aus der Hütte seines landbauenden Vaters in die Stadt brachte, den natürlichen Folgen einer solchen Lebensart entgeht, so fällt ihre ganze Last desto schwerer auf seine siechende Nachkommenschaft. Oft ist er bey einer Stockung der Handelschaft ohne Arbeit und ohne Verdienst, und schon den dritten Tag kehrt der Hunger mit all seinem gräßlichen Gefolge bey ihm ein. Er macht sich aus Verzweiflung zum Soldaten, und läßt sein Weib und seine Kinder, so gut sie können, ihr elendes Leben von Thüre zu Thüre durchbetteln. Oft verleitet der Hunger und die Verzweiflung diese Leute zum Aufruhr, und der militärische Richter sendet sie bey Dutzenden auf die Galeren. Diese Vorstellung ist gewiß nicht übertrieben; man sieht solche Jammerscenen der Verzweiflung des brodlosen Fabrikenpöbels in jeder der großen Fabrikstädte Frankreichs wenigstens alle zehn Jahre einmal.

Der

Der Bergbauer ist zwar auch arm; aber seine Armuth drückt ihn nicht, weil sie neben Mäßigkeit und Enthaltsamkeit wohnet. Die Natur lohnt ihn für seine harte Arbeit, und zum Ersatze für so manchen schmeichelnden Genuß, den er entbehrt, mit einem gesunden Blute; sie schärfet seine Sinnen, stärkt seine Nerven, härtet seine Haut gegen den schädlichen Einfluß der schnellen Luftveränderungen; und gewöhnlich verbindet sie mit diesem Geschenke einen heitern, geraden offnen Sinn. Sie giebt ihm endlich Muth, und Strebkraft, und Freyheitsgeist, und Gefühl seiner Menschenrechte. Daher wird der Sevenole, der seinen ererbten Boden baut, selbst von der französischen Regierung mit Achtung und Schonung beherrscht; auch die furchtbare Legion der Justiz- und Finanzdiener, welche sonst immer die Sklavengeissel in der Hand führen, haben gelernt, die Bewohner der Sevennen als Männer zu behandeln. Man sieht in ihnen die Enkel der Kamisarden, auf die der Geist, der diese beseelte, ganz sichtbar fortgeerbt hat.

Wenn diese vergleichende Schilderung, die ich von den Fabrikleuten in Nismes, und von den Bergbauern der Sevennen gemacht, wahr ist, und sich als solche auf alle die Menschen überhaupt, die diesen zwey verschiedenen Lebensarten ausschließend folgen, ausdehnen läßt; so sollte daraus der in der heutigen Staatspolitik wenig gangbare, aber nichts destoweniger moralisch richtige Schluß ganz natürlich folgen, daß der Fürst eines mäßig bevölkerten fruchtbaren Landes, dessen ackerbauende Bewohner alle Vorzüge und alle Tugenden besitzen,

die

die diese Lebensart gewöhnlich zu begleiten pflegen — nie mit gutem Gewissen darauf denken könne, Fabriken und Manufakturhandel in seinen Staaten anzulegen.

Ich bin, wie du siehst, ziemlich weit in den Stoff hineingekommen, und fühle mich noch dazu nicht geneigt, sogleich einzulenken. Du weißt, wie gerne ich bey allem, was meine Aufmerksamkeit beschäftigt, einen vergleichenden Blick auf unser theures Vaterland werfe; du wirst mir also erlauben, noch ein paar Augenblicke unter dem Kastanienbaum auf der Höhe über Sumene sitzen zu bleiben, um meine Spekulation fortzusetzen, und auf unser Schweizerland anzuwenden.

Man hat sich nach und nach angewöhnt, den Handel als den einzigen Maaßstab des Wohls eines Landes und der Glückseligkeit seiner Bewohner anzusehn. Das Maaß der Moralität einer Nation, die Masse der bey ihnen gangbaren Wahrheiten und nützlichen Kenntnisse, der Grad ihres relativen, auf Sitten und Arbeitsamkeit gegründeten, und nach ihren wahren Bedürfnissen berechneten Wohlstandes, werden selten mehr in Anschlag gebracht. Daher glauben die meisten Reisenden, welche über eine Nation urtheilen wollen, alles gethan zu haben, wenn sie bey jedem Orte, wo sie durchkommen, aufhaschen können, wie hoch sich seine Handelschaft belaufe; daher kömmt es auch, daß so viele, die als Beobachter die Schweiz durchreiset haben, der Regierung des Bernschen Freystaates den Vorwurf machen, sie habe noch wenig oder gar nichts für den Handel in ihrem Lande gethan. Das lesende Publikum, das überhaupt nach dem gangbaren Vorurtheile

theile denkt, macht dabey den weisen Schluß, daß sich die Regenten dieses Freystaates wenig um das Wohl ihrer Unterthanen bekümmern müssen!

Um mit diesen scharfsinnigen Beobachtern, welche Handelschaft und Landeswohl für identifische Begriffe halten, in Unterhandlung zu treten, will ich voraussetzen, daß sie wenigstens bey ihrer Reise durch die Schweiz entdeckt haben, daß der Kanton Bern, der mit Bergen angefüllet ist, keinen eigentlichen schiffbaren Fluß hat, überdas schwerlich die nothwendigen Kanäle hoffen darf, und nie mit den umliegenden mit Meerporten versehenen Nationen in Handelskonkurrenz treten kann. Wenn sie also von Aufnahme des Handels in diesem Freystaate reden, so können sie darunter nichts anders verstehen, wenn sie nemlich von dem, was sie sagen wollen, einen bestimmten Begriff haben — als Anlegung der Fabriken, und Begünstigung der Manufakturen im Lande, als dem einzigen Handelszweige, der für diesen Kanton möglich ist. Aber ob sie die Grundlage und das Bedingniß der Ruhe und des Glücks eines aristokratischen Freystaates kennen? Ob sie das besondere Interesse der Republik Bern studiert haben? Ob sie das Verhältniß der schönsten bürgerlichen Tugenden mit der landbauenden Lebensart eingesehen? Ob sie die schönste Geschichte der Sitten und Denkungsart der handelnden Nationen aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet haben — daran darf ich mit Recht zweifeln. Sie hätten es sonst nicht gewagt, einer der weisesten und wohlthätigsten Regierungen einen solchen Vorwurf zu machen.

Ich

Ich möchte diese Herren insgesammt durch alle die fruchtbaren Gefilde des Berngebietes führen, möchte ihnen unsre Landhäuser, die mit reichem Vorrath vollgestopften Wohnungen unsrer Bauern weisen; möchte ihnen die Denkungs- und Handlungsart der Bernerschen Unterthanen fühlbar und verständlich machen, und dann, wenn sie alles dieß gesehen, untersucht und verglichen, um etwas richtiger, als das erstemal, zu urtheilen, dann wollt' ich sie fragen, wo sie besser gebaute Aecker, besser besorgte Weinberge, klüger angelegte und behandelte Wiesen gesehen haben? Wo sie eine gesündere, stärkere, nervichtere Menschengattung, wo wohlhabendere Landleute, wo mehr allgemeines Wohlseyn, und weniger Armuth gefunden haben? Wo sie mehr unermüdete Arbeitsamkeit, mehr Treue, Redlichkeit, Geradheit, mehr Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, mehr freudigen Gehorsam angetroffen haben? — Ich wollte sie dann ferner fragen: was diesem Lande fehle, um glücklich zu seyn? Ob sie im Ernste denken, daß die Handelschaft das wahre Wohl eines so benutzten und so bewohnten Landes vermehren könnte? — Ob sie erwarten, daß solche den Landmann arbeitsamer, mäßiger, redlicher, gutmüthiger, zufriedner — folglich glücklicher machen würde? Ich hoffe, sie würden der Evidenz eines solchen induktiven Beweises nicht widerstehen, und mit mir eine Regierung segnen, die gegen das blendende Beyspiel der meisten Staaten Europens, gegen das allgemein verbreitete Vorurtheil für die Handelschaft, lieber über gesunde, achtbare, arbeitsame, und dabey wohlhabende Unterthanen herr-

herrschen will, von denen ihr Fiskus im Nothfall nur einen mäßigen Beytrag hoffen darf — als über schwächliche, entnervte, sittenlose, aber dabey von der Handelschaft bereicherte Weichlinge, deren eingebildete und phantastische Bedürfnisse, verhältnißmäßig angeschlagen, ungeheure Summen einbringen könnten.

Wer kann es den Regenten unsers Vaterlandes übel nehmen, daß sie lieber ein wohlhabendes Dorf, als eine Fabrik; lieber einen arbeitsamen, wohlgenährten Bauer beym Pflug, als zwey halb sieche Seidenweber in einem dunstigen niedrigen Bodenstübchen sitzen sehn?

Aber man könnte den Handel in Aufnahme bringen, ohne deswegen dem Landbau zu schaden? sagt man gewöhnlich. Ja, in einem Lande, das mehr Bewohner hat, als es nähren kann, aber nicht im Bern-Gebiete, das gar nicht zu stark bevölkert ist. Der Ackerbau kann bey uns noch wenig Hände entbehren; für eine Fabrik, die der Landesherr beförderte, würde sich ein halbes Dorf entvölkern, und wenigstens dreyßig Pflüge still stehen müssen. Und fremde Arbeiter ins Land rufen, den verdorbenen Fabrikenpöbel einer andern Nation aufnehmen, ihre Laster bey sich naturalisiren, ihr durchseuchtes Blut mit dem reinen Schweizerblut mischen — wer darf das einer weisen, wohlthätigen, väterlichen Regierung anrathen? — —

Daß sie in großen Städten nothwendig ist; daß sie in unfruchtbaren Gegenden die Nachlässigkeit der Natur ersetzt, daß sie auf den Sandbänken von Nantuket, und in den

Morästen Hollands, Städte baute, und Reichthümer zusammenhäufte; daß sie einem Lande Macht und Einfluß in die Staatswage Europens verschaft — alles das weiß man im Kanton Bern, und eben deswegen, weil man es weiß, begehrt man die Handelschaft nicht. Wir haben und wollen keine große Städte, weil wir die Tugend zu schätzen wissen. — —

Indessen irrt man sich sehr, wenn man glaubt, daß die Bernische Lande ganz keine Handelschaft, keine Manufakturen haben. Die englischen und französischen Fabrikwaaren, die nach und nach in unser Vaterland eingeführt wurden, haben schon lange angefangen, den Handwerker unsrer kleinen Städte zu verderben; indem der Verdienst desselben abnahm, stiegen seine Bedürfnisse, beym immer wachsenden Luxus in Nahrung, Kleidern und Geräthen, der aus dem benachbarten Frankreich unaufhaltsam, wie ein Strom, über uns hereinbrach. Der Städter war also genöthigt, sich nach neuen Nahrungszweigen umzusehn, und das Heilmittel beym Uebel selbst zu suchen. So entstanden verschiedene Fabriken in etlichen Kleinen Städten, wo der Mangel des Gemeingutes, und die ehrliebende Schüchternheit vor dem Pensionenprotokoll des Spitales, die Industrie nothwendig machte. Der weniger wohlhabende Landmann in den nächstgelegenen Dörfern nahm durch seine Arbeit an den neu errichteten Anstalten Theil; aber er war bisher noch klug genug, weder sein Gütchen zu verkaufen, noch seine bäurischen Kleider abzulegen, noch seine gewöhnte Lebensart zu verlassen. Er blieb in

seinem

seinem Dorfe; begnügte sich mit seinem hölzernen, mit Stroh bedeckten Häuschen; baute seinen Acker, und besorgte sein Baumgärtchen. Nur in der Zwischenzeit, wenn seine Feldarbeit stille steht, im langen Winter, in den Regentagen, in den Feyerstunden setzt er sich an den Webestuhl, sein Weib und seine Kinder ans Spinnrad. Auf diese Weise werden in den Gegenden, wo die Bevölkerung an den Ueberfluß gränzt, Seidenbänder, baumwollene, und Leinwandtücher verarbeitet, ohne daß dabey der Ackerbau im geringsten leidet, und — was das vornehmste ist — ohne daß die, welche sich damit abgeben, sichtbar moralisch, oder physisch schlimmer würden. Indessen wollen die Landgeistlichen im Emmenthal und im Untern Aergäu die Erfahrung gemacht haben, daß, im Ganzen genommen, die Landleute, die sich nebenbey mit Fabrikarbeit beschäftigen, um vieles weniger taugen, als ihre blos ackerbauende Nachbarn; als ob eine Art moralischen Unsegens auf der Fabrikarbeit ruhete!

Wie? — wenn es nun bewiesen wäre, daß unsre gnädige Obrigkeit es von jeher eingesehen hat, daß, gerade diese Art Manufakturen zu treiben, und keine andere — gerade diese Anzahl Fabriken, und keine größere — in ihrem Lande wohlthätig werden können: Wie? Wenn sie von jeher dahin gezielet hätte, die natürliche Industrie eines Theils ihrer Unterthanen nur so weit anzuspornen, als es in jedem Zeitpunkt nöthig wäre, um mit dem beständig wachsenden Bedürfniß immer gleichen Schritt zu gehn; um beym Verkehr mit unsern Nachbarn immer einen kleinen Ueberschuß in der

Bilanz zu unserm Vortheil zu finden: welcher Staat hätte dann den Handel weiser beurtheilt, klüger behandelt? Welcher hätte in diesem Betracht väterlich gütiger für das Wohl seiner Unterthanen gesorgt? — Gewiß es gehört viel Einbildung, viel Eigenliebe dazu, die Handlungen eines Magistrats über einen so äußerst wichtigen Gegenstand tadeln zu wollen, deren Kenntnisse durch lange Behandlung der Regierungsgeschäfte zur ehrwürdigsten Staatsklugheit gereifet sind.

Doch es ist einmal Zeit abzubrechen! — was man für Wege macht, wenn man sich dem freyen Gange seiner Ideen überläßt, ohne sie am Zaum irgend eines abgezirkelten Plans zu führen! — —

Wir reiseten von Sumene fort. Gleich an dem Städtchen, von der Thüre des Gasthofes an, hatten wir einen steilen Berg zu besteigen, an dem sich der Weg in manchen Krümmungen hinaufzieht. Sobald wir uns auf der Höhe befanden, sahen wir eine ganz andre Welt vor uns; alles hatte eine neue Gestalt. Das enge Thälchen, aus dem wir heraufgekommen waren, von zwey wenig hohen Bergen eingeschlossen, und überall mit den Werken der Kunst, oder erzwungenen Naturprodukten angefüllt, hatte bisher meine Imagination zur kleinlichen Vorstellung einer Schöpfung von Menschenhänden herabgedrängt. Hier konnte sie sich wieder über eine unbegrenzte Naturscene im Großen ausdehnen. Alle

Spu-

Spuren von Menschenwerk waren hier vor dem Eindrucke der majestätischen Grundmasse verschwunden, deren ehrwürdiges Urgepräge die vereinigten Bemühungen aller Jahrhunderte im Werden wegkünsteln können. Der erste Blick, den der Wanderer von dieser Höhe herab thut, gleitet gerad vor den Füßen in eine Kluft herab, wo er sich im Finstern verliert; die Einbildungskraft, die dem steilen Abhang des Berges nachfolget, sinkt in eine endlose Tiefe, bis das Auge, vor der unter seinen Füßen hin und her kreisenden Straße gleitet, in der Ferne am Bette des Heraut einen Ruhepunkt findet. Im Hintergrunde dieser Naturscene, die das Auge neugierig überläuft, steht die kühne Masse eines Hauptgebirges, über dem der Gipfel des Esperou in blauer Ferne hervorragt; von dem Mittelpunkte desselben dehnen sich eine Menge Vorgebirge auf allen Seiten aus, zwischen welchen eben so viele Thäler herabsinken, die sich von dieser Seite her beynahe alle im Thale des Heraut vereinigen. Der ernste Karakter dieser ganzen Gegend, wie sie sich von diesem Gesichtspunkte aus zeiget, bleibt sich bis auf die geringsten Nüanzen gleich. Statt der gelben Kalksteine im rothen Ockergrund, welche auf der andern Seite die Hauptfarben gaben, sahen wir hier alles mit den Trümmern eines mit Eisentheilchen angefüllten Schiefersteins überdeckt, der überall nackt, dem Einfluß der Elemente ausgesetzt, zerwittert ist, und alle Bergseiten schwärzet. Statt der Fruchtbäume, Oelbäume, Maulbeerbäume und Weinstöcke, sahen wir nur den grünen Eichstrauch und das Buchsgebüsche auf dem schwarzen Grunde zerstreut; denn

alle fruchtbare Pflanzungen dieser Gegend sind in der Tiefe der Thäler versteckt.

Nach einer kleinen Meile sahen wir uns an dem Bette des Heraut; längs demselben hinauf fanden wir einige zerstreute Häuschen, die wenig Wohlstand versprechen. Bey einem kleinen armseligen Dörfchen, das sich Pont d'Heraut nennt, verließen wir das erstere Thal, um in ein zweytes engeres zu treten, welches dem Heraut den Waldbach Arre zuführet. Dieses Thälchen hat hie und da einen fruchtbaren Winkel mit zerstreuten Häusern. Mitten in demselben, eine Meile vor Vigand, kamen wir vor einem alten Edelsitz vorbey, der sich le Rey nennt. Seine Lage, zwischen zwey rohen steilen Bergen in ein enges Becken eingeschlossen, fodert Bewohner, die gewohnt sind, sich auf allen Seiten zusammengedrängt zu sehen. Wenn das empfindbare Schöne in der Anordnung der Naturscenen zwischen dem Maximum, und Minimum der Größe, und Menge der Gegenstände, im Verhältniß mit der gegebenen Ausdehnung in der Mitte liegt, so kann man die Lage dieses Schlosses unmöglich schön nennen. Es giebt eine Schönheit der Anordnung in den wildesten Gegenden, wovon man in der Schweiz hundert Beyspiele findet; aber hier fehlen alle Bedingnisse desselben. Ich mache diese Anmerkung, weil ich nahe daran war, diesen Sommer in diesem Schloß zuzubringen; jetzt bin ich froh, daß mein Vorhaben fehl schlug. Eine halbe Meile von hier weg wird das Thälchen der Arre immer breiter, offener, fruchtbarer und angenehmer. Man sieht das Städtchen Vigand schon von

weitem

weitem zwischen einem Wald von Fruchtbäumen, in einer der reizendsten Gegenden liegen.

Vor dem Gasthof, wo wir abstiegen, beschattet ein stark bewaldeter Lindenbaum einen wasserreichen Brunnen; ich hatte seit Montpellier einen einzigen gesehen. — Vigand hat 3 = 4000 Einwohner, unter welchen sich viel adeliche Familien befinden, die die verschiedene angenehme Landhäuser bewohnen, mit welchen das Städtchen umgeben ist. Beym gemeinen Bürger fand ich meist das Ansehn des Wohlstandes, den einige Baumwollen = Strümpfmanufacturen, einige Weißgerbereyen, und vorzüglich die Fruchtbarkeit des Bodens um das Städtchen her, verursacht haben. Diese Fruchtbarkeit rührt von einer Quelle her, die sich eine kleine viertel Meile vor Vigand am Wege nach dem Schlosse Aveze befindet. Ich habe noch keine reichere Quelle gesehen, als diese; sie übertrift die am Bord des Bielersees, zwischen Ligerz und Teoann um vieles. Der eine Theil ihres Wassers läuft nach dem Städtchen, der andere bewässert den schönsten Wiesengrund. Wahrscheinlich hat diese Quelle die ersten Bewohner dieser Gegend dahin gezogen; der zeltische Name Vigand, der lebendiges Wasser bedeutet, scheint diese Vermuthung zu berechtigen. Die Schönheit dieser Gegend, der Reichthum ihrer vegetalischen Natur, die milde Temperatur der Sommermonate, das kühle gesunde Wasser, die Reinheit der Luft, und die sogenannte gute Gesellschaft ziehen viele Fremde hieher, die um der Gesundheit willen den schönen milden Winter

in Montpellier, und den gemäßigten Sommer in Vigand suchen. Gegenwärtig befinden sich einige englische Familien hier.

Die Benennung, gute Gesellschaft, könnte dich leicht über die Natur der hiesigen irre machen, wenn du sie nach den Begriffen beurtheilen wolltest, die man sich bey uns von der guten Gesellschaft machet. Wie wollte man in einem kleinen schweizerischen Munizipalstädtchen, wo sich kein Adel, keine semestrirende Offiziers, und keine müßigen Capitalisten befinden, wissen, was gute Gesellschaft sey? Man stellt sich da vor, man müsse nothwendig anständige Lebensart, gefällige Sitten, nützliche Kenntnisse, über pöbelhafte Vorurtheile erhabene Denkungsart, und einige angenehme Talente besitzen, um zur guten Gesellschaft zu gehören; und dieser ostrogothischen Vorstellung zufolge, glaubt man, eine Gesellschaft dieser Art versammle sich am Abend eines mit nützlichen Geschäften zugebrachten Tages, um in dem Reiz einer angenehmen, nach Bedürfniß der Umstände, bald mit scherzhaftem Witz, bald mit klugem Ernste durchwürzten Unterhaltung, Vergnügen, und Unterricht zu suchen, oder im Genusse wahrer gesellschaftlicher Freuden die organische Maschine mit neuem Leben zu durchwärmen. — Aber diese Begriffe sind höchstens für einen steifen pedantischen Schweizer gut; hier in den französischen Provinzialstädten versteht man sich besser auf den Werth der Dinge; man fodert etwas weit wichtigers, als Lebensart, Verdienste, Kenntnisse, die Talente, die jeder Bürgers- und Bauersohn erwerben kann, man fodert —

ei-

einen adelichen Namen! — Und vom Edelmanne der kleinen Provinzialstädte einige dieser Eigenschaften zu erwarten, auf welche die Roturiers so viel halten, das wäre offenbar lächerlich. Was bedarf man der Verdienste, wenn man einen adelichen Namen hat? Der junge Edelmann hat ganz anders zu thun, als sich, wie ein gemeiner Bürgerssohn mit Studieren die Augen zu verderben. Wenn er sich auf die Kartenspiele versteht, welche gegenwärtig im Gebrauche sind, so hat er mehr gelernt, als er bedarf, um in der guten Gesellschaft zu glänzen; und die halb Dutzend konventionellen Höflichkeitsphrasen, die man bey jeder Zusammenkunft gegen einander auswechselt, ehe man sich zum Spieltische setzt, hat man bald aus dem Gedächtnisse hersagen gelernt.

Ich habe jüngsthin in einem Zeitungsblatt gelesen, daß der weise Kaiser Joseph sich der unehlichen Kinder erbarmet, und sie in seinen Staaten in alle Rechte der Menschheit eingesetzt habe. In Frankreich kennet man die Stimme der Menschheit noch nicht; die Barbarey der meisten gesellschaftlichen, bürgerlichen und gerichtlichen Anstalten, welche die Nation von ihren Vätern geerbet hat, macht das Unglück vom zehnten Theile der Einwohner des Reichs; und tausend Misbräuche, vor denen die Vernunft erröthet, saugen dem schätzbarsten Theil der Nation das Mark aus den Gebeinen. Wenn die Menschheit ihre Stimme erhebt, und für die Elenden Gerechtigkeit fodert, so schreyen gleich tausend fanatische Staatsheuchler, die an den alten Misbräuchen sich zu mästen

gewohnt sind, es sey auf Aufruhr, auf Umsturz der Monarchie, auf Zerstörung der Religion angesehn. Es wird daher noch lange anstehn, ehe man in Frankreich daran denken kann, das unglückliche Schicksal der Kinder der ungesetzmäßigen Liebe zu mildern, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn man in der gesellschaftlichen Verfassung der Menschen einige Konsequenz erwarten dürfte, so wäre es unerklärbar, wie im Schooß der wohlthätigsten Religion ein so ungeheures, so menschenfeindliches Gesetz habe entstehen können, als das ist, das so allgemein so viele Unschuldige aus dem Kreis der menschlichen Gesellschaft ausstößt, und sie mit einem unauslöschlichen Brandmale zeichnet. Aber sie wird endlich doch kommen die glückliche Zeit, da die Gesetzgeber, von Josephs Beyspiel belehrt, diesen Schandfleck von der heiligen Gesetztafel wegwischen werden! Auch für die französische Nation, die sich mit so viel Selbstgefälligkeit die erste, die erleuchteste des Erdbodens nennt, wird diese Zeit — freylich noch etwas späte kommen.

Wenn das Elend der Unehlichgebornen, die sich von der Gesellschaft ihrer Mitbürger beynahe wie die Parias in Hindostan behandelt sehen, nicht nach und nach die Gefühlsorganen der meisten unter ihnen abstümpfte, so würden wir tägliche Beyspiele ihrer Verzweiflung sehen; zuweilen aber widerstehet die Intensität des Elendgefühles bey reizbaren Sinnen allem Einfluß der Zeit und der Gewohnheit; und dann ist der Mensch aus verzweifelnder Rachsucht der grösten Verbrechen fähig.

Ge=

Gerade vor Vigand fanden wir einen schönen Kastanienwald, an dem Fuß des Berges, den wir zu besteigen hatten, angelehnt. Ein trockner Boden, der aus lauter kleinen Steinchen besteht, die seit Jahrhunderten vom verwitternden Schieferberg herunterrollen, trägt da Kastanienbäume vom schönsten Wuchse, weit ausgebreiteter Waldung, und dicken, meist vom Alter ausgehöhlten Stämmen. Die vegetative Kraft dieses Baumes scheint seine Nahrung alle aus der Luft zu greifen, und des Bodens nur zu bedürfen, um sich fest zu wurzeln.

Nachdem wir eine Stunde sehr steil gestiegen hatten, befanden wir uns auf dem Vorhaupt eines Bergrückens, von dem wir auf jeder Seite neben uns in ein Thal herabsahen; in dem einen hatten wir Vigand, in dem andern das Städtchen Aulas, gerade unter unsern Füßen. Ueber Aulas hinauf sahen wir das Pfarrdorf Breau hoch an einer isolirten Felsspitze hängen. Nur der Schaaf- oder Ziegenhirt kann sich eine solche Lage für seine Wohnung wählen, indem seine Lebensart weder Wagen noch Lastvieh fodert. All' die Bedürfnisse eines solchen ganzen Dorfes für eine ganze Woche führt ein einziger Maulesel auf seinem Rücken hinauf.

Unser Weg gieng nun immer bergwärts, steil ansteigend, aber stets mit der schönsten Aussicht begleitet, die sich nach jeder Wendung um eine Anhöhe herum erneuerte und vervielfältigte. Bald zeigte sich uns das Thal von Vigand, bald das von Aulas von einer neuen Seite; bald sahen wir

in

in das schöne Thal von Valerauge, das dem Heraut das erste Wasser giebt; bald in zwanzig kleine Nebenthälchen hinab, die sich auf allen Seiten vom Hauptstocke des Esperou heruntersenken. Je höher wir kamen, je röher ward die Natur, die uns zunächst umgab, und je schöner, mannichfaltiger und ausgedehnter die, so wir in der Ferne erbliften. So oft wir uns auf einer Anhöhe befanden, nach der wir uns lange gesehnet hatten, so oft stellte sich uns eine neue vor, die sich noch steiler auf dem Rücken der erstern erhob.

Endlich am Ende der dritten Stunde eines ununterbrochenen Hinaufsteigens, dachten wir am Fuße des eigentlichen Esperou zu seyn; eine gewaltige Anhöhe, so steil, daß sich der Weg in mehr als zwanzig Wendungen im Zickzack an ihrer Seite hinaufwindet, schmeichelte uns mit der Hoffnung, uns das Ende unserer Reise zu zeigen. Wir ließen unsere Pferde sich eine Weile erholen, und klimmten mit neuem Muthe den mühsamen Pfad hinan. Die Scenen änderten nun nicht mehr vor unsern Augen; aber sie dehnten sich immer mehr aus, und die Thäler sanken immer tiefer herab; schon wandelte unser Blick über die äußersten Reihen der Sevennen hinweg; jetzt glaubten wir die Spitze des Berges erreicht zu haben. — Noch eine Wendung, und wir sind am Ziele unsrer Wünsche! Mein Blick schlüpfte freudig über den Rücken der Anhöhe weg — aber er zog sich betroffen zurück, als er auf einen neuen Gipfel gefallen war. Wir hatten nun beynahe 4 Stunden mühsam bergan gestiegen, unsere Pferde schienen erschöpft, und die Gedult meines

Freun=

Freundes fieng an auszugehn; doch die meinige hätte noch eine Weile stand gehalten, weil die Erwartung eines gehoften Vergnügens mich weit angenehmer beschäftigt, als der Genuß selbst. Ich mahlte schon in Gedanken die ganze Scene aus, welche mir die Aussicht auf dem Gipfel des Berges versprach, und glaubte in Anordnung und Haltung der einzelnen Theile die Natur selbst zu übertreffen. Aber ich fand mich angenehm betrogen, als wir nach einer halben Stunde die völlige Höhe erreicht hatten.

Welch ein Anblick! die ausgezeichnetsten Aussichten, die ich auf dem Gestler, dem nördlichen Jura, auf dem Heidelsberg und dem Jorat, in verschiedenen Gegenden der Schweiz gesehen habe, bleiben weit hinter dem Reichthum und der Majestät der hiesigen zurück; selbst die Aussicht auf dem Napf, von dem man in den nordwestlichen Theil der Schweiz, wie in die Reliefs des Herrn General Pfeifers hinabsieht, verliert in der Vergleichung. Die Endlinien unsers Gesichtskraises erstreckten sich in Osten und Westen über die Gränzen von Frankreich hinaus, und verloren sich in Süden im Mittelländischen Meere. Man bleibt bey einem solchen Anblick einige Minuten betroffen stehen, und wähnt, den Vorhang gehoben zu sehn, der den Sterblichen das Unermessene verbirgt. Beym ersten Blick, der über das alles weg schwebt, zerfließen alle Gegenstände in beständiger Bewegung, wie die Wogen des Meeres; nur nach und nach setzte sich hie und da eine Hauptgruppe fest, von der das Auge stufenweis,

bis

bis zu den minder hellen Formen fortschreiten, und so das Ganze festhalten kann.

Ich würde es vergebens unternehmen, dir zu beschreiben, was ich gesehen, und was ich dabey empfunden habe. Die lebhafteste treffendste Beschreibung einer solchen Empfindung vermag bey dem geringsten Theil der Leser auch nur das schwächste Nachgefühl zu erwecken: kaum daß hie und da unter tausenden eine homogene Saite schwach nachzittert, indessen die übrigen alle von den begeisterten Ausdrücken einer solchen Beschreibung gerade so viel verstehen, als von den Zeichen der Algebra. Daher begnügt sich ein verständiger Mann von reizbaren Gefühlsorganen, wenn seine Imagination von einer schönen Naturscene vor Lust geglühet hat, den Ort mit einem Wink zu bezeichnen, und höchstens, wenn es die Umstände mitbringen, zu sagen: Hier ist für Seher etwas zu genießen! Nichts ist lächerlicher, als wenn die enthusiastischen Bewunderer der Naturschönheiten in der pompösesten Bildersprache mit den Geberden eines Energumenen eine romantisch schöne Gegend — oder gar — die heilige stille Feyer einer sternhellen Sommernacht — oder eine vom geheimen freundlichen Mond versilberte Wolkengruppe — oder das wogende Feuermeer einer herbstlichen Abendröthe — oder die Glorie der aus dem Ozean steigenden Morgensonne beschreiben, und dann nach einem vielbedeutenden — doch — mit der diesen Herren allen gemeinschaftlichen Formel — schließen: — Das alles will selbst gesehen, selbst gefühlt werden; Menschensprache ist nicht im Stande, nur den Schatten einer solchen Herrlich-

lichkeit nachzuzeichnen! — Alle diese glückliche Teleten, deren innerm Sinn sich die Natur im Prachtgewande zu offenbaren gewohnt ist, thäten um vieles klüger, wenn sie diesen weisen Schluß voraus beherzigten, um sich selbst eine vergebliche Mühe, und uns andern ehrlichen Erdensöhnen, deren gröbere Organen nur über die rohe Hülle der Natur weggleiten, die Langeweile zu ersparen. Um nicht den gleichen Fehler zu begehen, will ich mich begnügen, dir blos die Karte unseres Gesichtskreises von diesem höchsten Gipfel der Sevennen-Gebirge vorzuzeichnen.

Rings um uns her hatten wir die Berge und Thäler der Sevennen; dem ersten Anblick nach ein wildes unförmliches Gemische, bis man die Hauptlinien gefaßt hat, von welchen die Bergketten sich ausdehnen, und in welche die Thäler zusammenlaufen. Mittagwärts über die Sevennen heraus, sahen wir die Garigen, einen breiten Strich der unwirthbarsten trockensten Wüsteney, und hinter denselben hinab die fruchtbaren Ebenen des Untern Languedoks mit Dörfern und Städten angefüllt, unter denen wir Montpellier mit unsern Dollondschen Ferngläsern ganz deutlich unterscheiden konnten. Ueber die Ebenen heraus erblickten wir die Sümpfe (Etangs) längs den Meerküsten, eine lange Reihe von Seen von Morgen gegen Abend; die Sanddämme (les Plages) eine lange schwarze Linie, unterschieden diese Seen von der unermeßlichen spiegelhellen Wasserfläche des Mittelländischen Meeres, das nach und nach dämmernd mit dem Himmelsgewölbe zusammen zu fließen schien, wo unsere Blicke im Luftkrais ver-

versahken. Die kleine Insel Magellone; der Berg von Sette mit dem Seehafen Saint Louis an seinem Fuße, und der ausgebrannte Vulkan Saint Martin von Agde zeichneten sich an diesem Sanddamme ganz unterscheidbar aus. Auf der Morgenseite hatten wir über die Sevennen hinauf die große Ebene, von der Rhone durchströmt; die Gebirge der Provence, unter denen der Ventoux im Komtat über Avignon hervorragt; und hinter denselben, kaum unterscheidbar, die lichtblauen Piemonteser Alpen. Auf der Abendseite die Gebirge im Bisthum Lodeve, und in der Provinz Rovergue, und endlich über diese hinaus die Pyrenäen in Wolken eingehüllt. Auf der Mitternachtsseite ist die Aussicht durch den hohen Lirou, und die Gebirge im Gevaudan eingeschlossen.

Ich hätte lange, ohne zu ermüden, über das alles hingeschaut. Der Mittagswind, der gewaltig durch unsre Kleider pfif, wälzte nach und nach ganze Wolkengebirge vom Meer gegen uns herauf, die sich über den Sevennen zusammenhäuften. Das Schauspiel ward um so viel lebendiger und majestätischer; aber die Gefahr, von einem Gewitterregen überrascht zu werden, ward immer dringender, und wir waren noch fern von dem Orte, wo wir Schirm finden konnten; ich riß mich also von dem Anblick weg. So wie wir über die Höhe wegritten, entsank nach und nach alles, bis auf die nächsten Berge, aus unsern Augen. Wir hatten nun drey Meilen lang einen einsamen, einförmigen, wenig gebahnten Weg, über den in Wolken gehüllten Bergrücken, und nach drey langen Stunden brachten wir unsere Thiere, die vor

Hun-

Hunger und Müdigkeit kaum mehr gehen konnten, in einer elenden Herberge, die sich Baraque nennt, unter Dach.

Auf diesem langen und für alle Beobachtungen ganz unfruchtbaren Wege beschäftigte ich mich damit, meine Begriffe über die Natur und Beschaffenheit der Sevennengebirge zu vergleichen, und zusammen zu ordnen. Die Beobachtungen, die ich auf zwey Reisen durch verschiedene Theile derselben gemacht habe, hatten nun durch den Blick, den ich vom Esperou aus über die äussern Formen werfen konnte, ein neues Licht erhalten.

Ich will versuchen, dir einen kleinen Abriß davon mitzutheilen. Eine Bergkette, die sich von Osten nach Westen durch das südliche Frankreich ziehet, verbindet die Pyrenäen mit den Alpgebirgen. Der mittlere Theil dieser Kette, der zwischen der Garonne, und dem Rhone-Strom liegt, wird von Strabo und den alten Geographen das Gebirg Kemmenos genannt, woraus nach und nach das Wort Sevennen entstanden ist. Gegenwärtig hat man sich angewöhnt, diesen Namen nur auf einen geringen Theil dieser Ausdehnung anzuwenden, so daß man jetzt bloß die Berge im Bisthum Alais und Uezes mit dem Namen der Sevennen belegt. Da man sich einmal von der natürlichen Ausdehnung dieser Benennung, wie Strabo sie giebt (Strabonis Geograph. C. IV de Gallia Narbonnensi), entfernt hat, so wäre es nach meiner Meinung am klügsten gehandelt, das ganze Obere Languedoc, von der Provinz Roverge an bis nordwärts an den Fluß Ardesche, und ostwärts an die Rhone, damit zu

umfassen, und so einen Theil des Gevaudan darein zu schliessen. Diese Gegend macht den höchsten Theil der ganzen Gebirgreihe aus, und sendet ihre Wasser gegen alle vier Winde; indem der Allier nordwärts, der Lot und Torn westwärts, der Herault und Vidourle südwärts, und endlich der Ardesche und Gard ostwärts vom gleichen Hauptstocke herabfließen.

Die Kernmassen des Gebirges haben überhaupt eine gemeinschaftliche Richtung von Osten nach Westen; viele Berge aber vom zweyten und dritten Range sitzen in verschiedenen andern Richtungen um die erstern herum. Wenn man diese Bergkette von Süden gen Norden durchreiset, so entdeckt man mit Vergnügen die regelmäßige Anlage in den verschiedenen Bergreihen, die man in vier parallele Regionen von der Ebene an bis an die höchsten Gipfel eintheilen kann.

Der Boden der Ebene des Untern Languedoks bestehet aus einer leichten gelben Sanderde, beynahe durchaus kalksteinartig, und hie und da durch etwas Ocker, oder durch aufgelöste Vegetation geröthet. In dieser Ebene liegen unterschiedene kleine Hügel zerstreuet, von denen die meisten aus zermalmten Muscheln bestehen, andere aber ganze Bänke wohlbehaltner Schalen enthalten. In den erstern bricht man einen gelben Stein, der sich leicht hauen und sägen läßt, und nach und nach an den Gebäuden verhärtet; ganz Montpellier ist von diesem Stein gebaut. Er ist dem Sandstein in verschiedenen Absichten um vieles vorzuziehen, weil er um vieles wei=

welcher aus den Gruben kömmt, und nach und nach eine Härte erhält, die allem Einflusse der Witterung widersteht, ohne sich vom Salpeter zerfressen, oder von der Kälte abblättern zu lassen.

Von der Ebene an machen die Garigen die zweyte Region aus. Garigo heißet in der Landessprache ein wüstes unfruchtbares Land. Man giebt diesen Namen der ganzen Reihe von Kalksteinbergen, die sich nordwärts über den Ebenen des Untern Languedoks wegziehen, und sich ununterbrochen vom Rhone-Strom an bis in das Roußillon erstrecken, wo sie sich an die Pyrenäen anhängen. Diese Berge verdienen den Namen Garigen in der ganzen Ausdehnung seiner Bedeutung. Man kann sich wirklich nicht leicht etwas wüsteres, etwas traurigeres vorstellen, als diese Gegend. Man sieht da nichts als nackte, von den Elementen ausgenagte, zerwitterte und zerbröckelte Kalkfelsen, oft ganze Strecken weit ohne die geringste Vegetation, zuweilen mit Haydekräutern, Zwerggebüschen und Steinmoosen sparsam bewachsen. Hie und da befindet sich mitten in diesen Wüsteneyen ein kleines Thälchen, wo das Regenwasser den Sand zusammenschleppt, den es von den Steinen an den Bergen abgespült hat. Diese Thälchens sind dann etwas mit Gras oder Ackerfeld angebaut; aber da es der ganzen Gegend der Garigen an lebendigem Quellwasser fehlet, so kömmt selten ein Oelbaum oder Fruchtbaum auf; und im Sommer verdorren die Pflanzen in diesen Thälchens so gut, als die, so sich in den Felsritzen und zwischen den Steinbröckeln der Anhöhen angelegt

legt haben. Die Einwohner der wenigen Dörfchens, die in den um ein geringes begünstigtern Gegenden der Garigen entstanden sind, befinden sich daher in einem Zustande von Armuth und Elende, der ihre Anhänglichkeit an einen so ungünstigen Boden beynahe zum Räthsel macht.

Die südlichsten Reihen der Garigen längs der fruchtbaren Ebene des Untern Languedoks sind aber um vieles fruchtbarer, als die obern; man findet sie hier und da mit Gesträuche bewachsen, und einige Arme derselben, die sich in die Ebenen hinaus erstrecken, sind mit Reben bepflanzet, die den besten rothen Wein dieser ganzen Provinz tragen; unter denselben verdienen die Hügel von Saint Dorseri, und der von Saint George den Vorzug, deren Weine die Tafeln der reichen Bewohner von Montpellier zieren. Ueberhaupt findet man noch manchen schönen fruchtbaren Fleck zwischen den untersten Garigen; je höher man aber gegen Norden in denselben hinaufkömmt, je unfruchtbarer, trockener, erdenloser werden sie, bis sie endlich das Aussehn der elendsten Wüsteney haben.

Indessen sind auch die wüstesten Garigen nicht ganz ohne Ertrag. Das Wild und das Geflügel, das sich in dieser Gegend aufhält, hat einen vortreflichen Geschmack. In den meisten trift man, wenigstens im Frühling und Herbst, einige Kräuter an, die zwischen den Felsritzen und Steinbröckeln etwas Feuchtigkeit und etwas Nahrung finden. Man läßt diese Kräuter von den Schaafen abwaiden, die sich vortreflich darauf verstehen, die kleinern Gesteine wegzuscharren,

und

und die Kräuter aus den Ritzen, wo sie sich versteckt halten, hervorzulangen. Diese Pflanzen der Garigen sind das feinste Naturprodukt, das sich nur denken läßt; sie werden weder vom Dünger, noch von treibenden Salzen fett, noch von Feuchtigkeit aufgeschwollen; die Natur nähret sie mit dem reinsten Aether in einem Grade von Hitze, die der Hitze der heißesten Länder gleich kömmt, indem die nackten Steine und Felsstücke, zwischen welchen sie sich hervordrängen, die Wirkung der Sonnenstralen von allen Seiten verdoppeln. Der Rosmarin, der Majoran, die Myrthe, der Thymian und das Lavendelstäudelchen, machen den vorzüglichsten Theil dieser Garigenpflanzen aus, und füllen gewöhnlich die ganze Gegend mit ihren Wohlgerüchen an. Das Fleisch der Schaafe, die in den Garigen erzogen werden, ist bey einer solchen Nahrung vom vortreflichsten Geschmacke. Du weißt, mein Bruder, wie sehr wir in der Schweiz das Fleisch der Schaafe schätzen, die aus den Gegenden am Jura bey Biel herkommen, wo sie auf den Kalkfelsbergen des Münster- und St. Immerthals erzogen werden; und kannst dir nun vorstellen, wie sehr die Languedokschen unsere besten Schweizerschaafe übertreffen, da die Natur hier ungleich feinere Säfte, und ungleich feinere Pflanzen für sie auskochet. Ihre Wolle ist dabey sehr schön, und giebt der feinsten spanischen an Feinheit wenig nach.

Ein anderes Produkt dieser Garigen ist der grüne Eichstrauch (ilex aculeata cocciglandifera), der drey bis vier Schuhe hoch wächst, krumm verdrehte knotichte Aeste hat,

 die

die oft mehr als Armdicke erhalten, und ein äusserst hartes und zähes Holz giebt. Dieser Strauch liefert den Bewohnern des Untern Languedoks die einzige Feurung, die sie besitzen, indem die ganze Provinz keine Wälder von hochstämmigem Bau- oder Brennholz hat. Was aber den grünen Eichstrauch vorzüglich schätzbar macht, ist der Kermes; ein gewisses Gallinsekt, welches sich nur auf diesem Strauche befindet, und im Maymonate gesammelt, getrocknet, und so an die Färbereyen verkauft wird, wo man eine rothe Farbe daraus bereitet, die für die schönste gehalten ward, ehe man in Europa die Kochenille kennen gelernt hatte.

Das Verwittern der Kalksteine der Garigen würde diese Gegend in kurzer Zeit mit einer baubaren Erdrinde bedecken, wenn nicht das Regenwasser, das hier in den Herbsttagen so häufig, und so gewaltsam fällt, in einem einzigen Regengusse so viel Erde wegspülte, als die Natur in einem ganzen Jahre bereiten konnte. Man muß daher auf alle Hoffnung einer bessern Benutzung der Garigen so lange Verzicht thun, bis man die Mittel gefunden hat, die Erde, welche die Bäche und Flüsse unausgesetzt in die See längs den Küsten hinabführen, an ihrem Geburtsorte fest zu halten.

Die dritte Region besteht aus einer Reihe Bergen, die mit den Garigen parallel von Osten nach Westen sich ziehn. Diese Berge sind mittlerer Höhe, schistartig, und hie und da mit Quarzadern durchbrochen. Zuweilen haben sie einen Kern von Granitfelsen, und oft beträchtliche Thonlagen an ihrem Fuße. Sie sind um vieles fruchtbarer, als die Kalkfelsen

felsen der Garigen, und gewöhnlich mit einer Rinde zerbrökkelten und verwitternden Schistes überdeckt, der sich nach und nach in gute Erde auflöset. Schöne fruchtbare Thäler wechseln in dieser Gegend mit bebauten Bergseiten ab; aber da diese letztern meistens ausserordentlich steil sind, so können sich die Pflanzen auf ihrem lockern Grunde nicht leicht festwurzeln, und bey etwas anhaltender Nässe gleitet oft alle Erde, die eine Bergseite bedecket, in das Thal hinab. Man siehet daher nicht selten schwarze nackte Bergseiten, die das herrlichste Thälchen begränzen. Der Kastanienbaum und Maulbeerbaum gedeihen hier vorzüglich, der Weinstock und Oelbaum kommen nur in einigen begünstigtern Winkeln fort; aber Niemand ausser den Sevenolen ist geneigt, den Wein und das Oel, das die Sevennen liefern, vorzüglich gut zu finden. Das Obst ist hingegen durchgängig von der besten Art, und schlägt selten fehl. Der Buchsstrauss gefällt sich vorzüglich in den Bruchstücken des verschiefernden Schistes; man siehet oft ganze Berge mit demselben überwachsen. Der wichtigste Ertrag dieser Gegend ist der Seidenwurm, die Kastanien, die Baumfrüchte, der Wiesenwachs und die Schaafzucht: der Kornbau reicht kaum zum Bedürfnisse der Bewohner zu, und zur Hornviehzucht sind die Wiesen nicht hinlänglich; die Berge sind zu steil und zu trocken, und die Thälchens zu enge: die Sevenolen halten daher nicht mehr Lastvieh als zum Landbau nöthig ist, und in manchem Dorfe, das keinen Ackerboden besitzet, trift man kein Hornhaupt an. —

Die vierte Region, noch immer mit der ersten in der gleichen Richtung, enthält das Hauptgebirge, den eigentlichen Mons femmenus. Ein blaßgrauer Granitell macht den Hauptstoff dieser Berge aus; ich sah aber hie und da auch Massen von wirklichem großkörnichtem Granit; unter anderm fand ich ein Stück, welches regelmäßige Parallelepipeden von Spath von zwey Zoll bis dreyßig Linien enthielt. Die Granitberge dieser Gegend haben überhaupt den Fuß mit Vorbergen von Schist und Schieferstein bedeckt; der Granit liegt gewöhnlich erst an der halben Höhe des Berges am Tage; der Esperou macht aber eine besondere Ausnahme von dieser Bemerkung, indem sein Gipfel meistens aus Schistfelsen besteht. Unter allen diesen Bergen hab ich keinen gesehen, der noch entschiedene Spuren der Urforme an sich trägt, welche die Natur der großen Kristallisation der Granitgebürge gegeben hat; keine der senkrecht aus den tiefsten Thälern aufgethürmten Felswände; keine der ungeheuren Felspfeiler, an deren Fuß die kühnste Einbildungskraft erstarrt. Alles ist abgestumpft, alles abgerundet, alle Abgründe ausgefüllt. Das Auge stürzt nirgends über die Felsmauern in die schwarze Nacht der tiefen Alpthäler hinab, es gleitet ohne Schauer über den stillen Abhang ins Thälchen herunter. Vergebens würde also der Wanderer hier den Sturz der Alpbäche, den Fall der Bergströme suchen. Die Natur hat sich all' diese majestätischen Hauptzüge, zum Schauspiel ihrer ernsten schauerhaften Herrlichkeit vorbehalten, das sie in unserm Vaterlande ordnen wollte.

Die Elemente haben den Stoff an diesen Bergmassen schon so gewaltig zerarbeitet, daß die erstern ursprünglichen Formen gänzlich verwischt sind. Die häufigen Vulkanen, mit denen die ganze Gegend von Auvergne gerade über den Sevennen angefüllt ist, von denen mancher Arm bis mitten in die Sevennen-Gebürge hinabreichet, und manche andre, deren Fußstapfen man von da bis ans Meer hinab entdecket, haben nothwendiger Weise diese Bergkette in den Jahrtausenden, welche die Nacht der vorhistorischen Zeit decket, gewaltig zerrüttelt, und ihre Massen in kleine Bruchstücke zerrissen, die nun allmählich am wirksamen Einfluß der nahen Meeresluft und der Wasserfluthen, die der dunstbeladene Südostwind an diesen Bergen zusammenführt, in Sand zerfallen, oder sich in Thon auflösen. Ich fand überall eine so große Friabilität in den Granitfragmenten dieser Berge, daß ich die, welche eine Zeit her in der freyen Luft gelegen hatten, meistens mit meinen Fingern in Staub zerreiben konnte.

Der reichste Ertrag dieser vierten Region bestehet in den Viehwaiden, und dem Bau- und Brennholze, mit denen die meisten Berge bedeckt sind. Zuweilen auch siehet man an begünstigtern Orten noch schöne Fruchtfelder und reichen Obstwachs. Ueberhaupt aber nähret sich der Bewohner von der Viehzucht. —

Diese Gegend der Sevennen ist nicht minder reichhaltig an mineralischen Produkten. Man findet Bley bey Dürfort, Silber und Bley bey St. Sauveur, Alaun und Steinkohlen an verschiedenen Orten; und neulich hat Herr Chaptal,

besoldeter Professor der Chemie, für die Landesstände von Languedok eine Mine von Manganese entdeckt, die in der Chemie merkwürdig werden wird, indem sie durch eine leichte Behandlung beynahe ohne Kosten eine ungleich größere Menge dephlogistisirte Luft (air vital nach des Marquis von Kondorzet Benennung, und Gaz oxygene nach der neuen chemischen Nomenklatur der Herren Morveau, Lavoisier, Bertholet und Fourkroy) hervorbringt, als man bisher mit beträchtlichen Kosten aus Pflanzen, Salzen und verschiedenen mineralischen Substanzen gezogen hatte.

Der Esperou enthält gegenwärtig noch eine ziemliche Masse Schnees, der sich in einer Vertiefung im Schatten eines Fichtenwaldes versteckt hat. Der Lirou, der nächste Berg nordwärts am Esperou, der, wiewohl weniger hoch, als der letztere, um vieles kälterer Natur ist, zeigte uns noch ganze Strecken von Schneelagen. Der Heumonat schmelzt aber gewöhnlich all' den Schnee gänzlich weg, den der Frühling und der erste Sommermonat übrig gelassen; indessen giebt's Leute, die behaupten wollen, noch im Augustmonat ganze Ladungen Schnee vom Esperou nach Montpellier abführen gesehen zu haben. Wahrscheinlich ist dieser Schnee von den Anwohnern des Berges in tiefen Gruben mit Fleiß erhalten worden, nicht um Montpellier, sondern um die nächsten Städtchens mit diesem in heißen Gegenden so unschätzbaren Erfrischungsmittel zu versehen. — Die Armuth all' der Flüsse, die aus den Sevennen kommen, den ganzen

Som-

Sommer über, läßt wenigstens keine großen und keine dauernden Schneebehältnisse in diesen Bergen vermuthen.

Man hat schon verschiedene Projecte zum Nutzgebrauche des Holzes in den Sevennen gemacht. Man hat von Kanälen gesprochen, das Holz ins Meer hinabzuflößen, um es zum Schiffsbaue in den Seehäfen des Königes anzuwenden; man hat sogar vorgeschlagen, das Holz auf dem Platze zu verbrennen, um Potasche aus der Asche zu sieden. Ich dachte daher unermeßliche Wälder in den Gebirgen der Sevennen zu finden; und jetzt, da ich die erste, zweyte, dritte Bergreihe ganz nackt, und so viel als holzlos angetroffen habe, und vom Gipfel des Esperou aus kaum hier und da einen der nördlichen Berge mit Holz obenan bewachsen sehe, glaube ich mich berechtigt zu wünschen, daß man sich mit Vorschlägen zur Aeufnung des Holzwuchses in dieser Gegend beschäftigen möchte, anstatt daran zu denken, das wenige Holz, das auf diesen Bergen zerstreuet ist, auszurotten. Die lächerliche Unbescheidenheit der gewöhnlichen Projectmacher würde oft unerklärbar seyn, wenn nicht der Eigennutz den Schlüssel zur Aufschließung ihrer Luftgebäude hergäbe. Gewöhnlich beschließen sie ihre patriotischen Vorschläge mit der bescheidenen Forderung irgend eines Monopols, an dem sie ihr Glück machen wollen; der Staat mag sich denn dabey befinden wie er immer will. Es ist also ganz natürlich, daß es Leute genug giebt, welche berechnen können, wie viel sich bey Ausrottung eines Waldes, mit einem ausschließenden Rechtsbrief in der Tasche, gewinnen lasse; und eben so

na-

natürlich, daß viele ihr Glück auf eine solche Rechnung hin zu wagen versuchen. Wenn nun die Anpflanzung der Wälder eben so viel und eben so nahen Gewinnst für den Unternehmer verspräche, so würde man wahrscheinlich auch eben so viel Projecte für den Holzbau zu sehen bekommen; aber die Wälder wachsen langsam, kaum daß die zweyte Generation da niederhauen kann, wo die gegenwärtige gepflanzet hat. Wer wollte sich nun mit dergleichen Vorschlägen schleppen? Der Projectmacher will gleich genießen — und überläßt es dem Patrioten, für die Nachwelt zu sorgen.

Doch es wird einmal Zeit seyn an meinen Weg zu denken, ich habe noch eine halbe Tagereise, ehe ich unter Dach komme. In der Hütte, wo wir abgestiegen, fanden wir weder Heu noch Stroh für unsere Thiere; sie mußten sich mit dem Schirm gegen den Gewitterregen, der uns bis unter die Thüre verfolgt hatte, begnügen, und ihren Hunger mit einer Handvoll Spreuer täuschen. Auch die Bewirthung, welche wir für uns fanden, war nicht viel besser als die, so unsern armen Pferden zu Theil wurde. Ich wollte also jedem Reisenden, der über den Esperou zu steigen gedenkt, wohlmeinend rathen, sich in Vigand mit einer gebratenen Hammelskeule für sich selbst, und mit einem Bündel Heu für seine Thiere zu versehen, um nicht in der Baraque des Esperou, wie man diesen lieben Gasthof nennet, über die Mittagsstunde fasten zu müssen; denn zwischen Vigand und Merweys, also in einer Strecke von zwanzig Meilen, befindet sich kein anderer Gasthof, um den hungrigen Reisenden zu erquicken.

Die

Die Baraque liegt in einer Ebene zwischen den zwey Hauptgipfeln des Bergstockes. Den erstern hatten wir nun bestiegen; unsere Reisekarte vom Bisthume Alais giebt dem zweyten, den wir noch zu besteigen hatten, den Namen Bekeukles; ein Name, der mir etwas verdächtig vorkömmt, obschon ich bisher auf dieser Karte die Form und Richtung der Berge, die Entfernung der Oerter, und die Namen auch der geringsten Landgütchens aufs genaueste richtig befunden habe. Ich kenne die Landessprache noch wenig; aber dennoch glaube ich mein Ohr genugsam an den Hauptton dieser ehemals so süßen, so sanft tönenden Sprache der Troubadours gewöhnt zu haben, um diesem Wort seine Unächtheit anzufühlen! — Unser Weg führte uns gerade auf diesen Berg zu; wir sahen ihn von der Ebene an sich Meilenlang an der steilen Seite desselben hinaufziehn. Das Flüßchen Trevezet, das in dieser Ebene seinen Ursprung nimmt, stürzte sich ehmals am Ende derselben über einen beträchtlichen Felsen in eine tiefe Kluft hinab. Gegenwärtig versinkt es beym Dörfchen Kanprion in die Erde, und kömmt einige tausend Schritte von da unten in der Kluft aus einer Felsenhöle wieder hervor, zu der es sich selbst den Zugang gegraben hatte. Sein altes Bett ist noch ganz unterscheidbar; man säet jetzt Korn in denselben. Diese Erscheinung hat wahrscheinlich dem Dörfchen seinen Namen gegeben, indem Kan im Languedokschen einen Acker, und Rion eine Wässerung bedeutet. Kanprion (campus irriguus) ein an einem wässerichten Ort befindlicher Acker, bezeichnet also vortreflich diesen Ort. Man sagt, daß das

inne-

innere Aussehn der Felshöle, aus der das Wasser hervorkömmt, und das Toben des Trevezet in derselben, wenn er nach langem Regen angeschwollen ist, einen ganz schauerhaften Anblick ausmache. Ich fand aber für gut, mich mit dem Anblicke der äußern Oeffnung dieser Felshöle von der Höhe des Berges herab zu begnügen; und das um so viel mehr, da wir eben nicht nöthig hatten das Schauerhafte so ferne zu suchen. Unser Weg führte uns immer höher an den Berg hinauf, die Kluft neben uns ward immer tiefer, und vor unsern Füßen giengs so steil, so steil hinab, daß uns auf dem schmalen Fußsteig ohne Brustwehr, bey dem gewaltigen Wind, der hartnäckig mit unsern Mänteln stritt, auf unsern Pferden nicht ganz behaglich ward. Glücklicherweise war uns ein guter Sevenole von der Baraque her nachgefolgt, der sich äusserst dienstfertig anbot, eines unserer Pferde an der Hand zu führen. Auf diese Weise war immer wechselsweise einer von uns frey genug, um das schöne Schauspiel, das sich vor uns hinab ausdehnte, ohne Gefahr und ohne Schauer zu genießen.

Nach einer Meile Weges an dem Berg hinauf sahen wir auf das Schloß St. Sauveur hinab, das, wie ich hoffe, ausschließend unter allen Baronien im ganzen französischen Reich den unbeneideten Vorzug genießet, in der wildesten, rohesten, unzugänglichsten Lage zu sitzen.

In dieser Gegend, gerade an dem Fuß des Berges, sahen wir die Hütten und Gebäude eines Bergwerkes, das seit ungefähr zwey Jahren nicht mehr bearbeitet wird. Es lieferte

Silber

Silber und Bley, aber in einem solchen Verhältniß des Ertrages zu den Kosten der Bearbeitung, daß die Unternehmer, so entschlossen sie auch lange Zeit auf Hoffnung arbeiteten, endlich nach einem beträchtlichen Verluste (man schätzt denselben auf 600,000 Livres) ermüden mußten. — Diese Unternehmer waren der Erzbischof Dillon von Narbonne, Herr von Joubert, Schatzmeister der Landesstände von Languedok, und der Baron von St. Sauveur. Bey diesem Geschäfte gewann der Baron beynahe so viel, als seine beyden Gesellschafter verloren. Er verrechnete mit ihnen seine Holzung, die er in seinem Leben nie hätte aus den Bergklüften hervorbringen können; und als sich die Gesellschaft trennte, so fielen ihm die Gebäude derselben als Eigenthum zu.

Nachdem wir die Höhe erreicht hatten, zog sich unser Weg eine Zeit lang über einen schmalen Bergrücken hin, und dann an der entgegen gesetzten Seite etliche Meilen lang in das Thälchen von Merwens herunter.

Am Eingang in dieses Thälchen stehet in einer eben nicht reizenden Lage das Schloß Roquedols, ein Gebäude von einer gefälligen Form, und so frischem Aussehn, als ob es erst von gestern her gebaut wäre, da es doch, nach seiner Bauart zu urtheilen, wenigstens über ein Jahrhundert stehen muß. Es besteht aus einem ansehnlichen länglich gevierten Hauptgebäude, mit zwey runden Thürmen an die Ecken der Hauptfassade angebauet. An der Hinterseite befindet sich ein Hof mit hohen Mauern umschlossen, und an den beyden Ecken derselben zwey andre runde Thürme um einen Drittheil

we-

weniger hoch, als die zwey erstern. Ich habe die gleiche Form mit Vergnügen schon an verschiedenen andern Edelsitzen dieser Gegenden bemerkt, wo sie ein Denkmal eines sich verbessernden Geschmackes ausmachen, der vielleicht, so wie es sich hier zeiget, mit der heutigen Bauart der gewöhnlichen Landhäuser des Adels um den Vorzug streiten könnte. In den alten Bergfesten der unglücklichen Fehdezeit, wo man Graben und Mauern, vielfache Wehren, gevierte und runde, hohe und niedrige Schutz- und Wartthürme unförmlich zusammengepaart, finde ich ein trauriges Bild von den Sitten, der Lebensart und dem Schicksal ihrer Erbauer. Hier ist das alles gemildert. Das Schloß ist keine Veste mehr, um die Feinde aller Welt gegen alle Welt zu vertheidigen; aber es behält alle Würde des oberherrlichen Ranges seines Bewohners. Die heutigen laternenmäßigen Wohnhäuser, die sich der Adel auf dem Land bauet, an denen man nach dem neuesten Geschmacke vor lauter Fenstern keine Mauer mehr sieht, charakterisiren den leichten unfesten Sinn der gegenwärtigen Generation, welcher sich in allen ihren Werken, selbst bis auf die ernsthaftesten Gegenstände der Kunst abzeichnet. Man hätte, besonders in diesen Gegenden, nicht leicht auf eine ungereimtere Bauart fallen können. Anstatt der Hitze so viel möglich den Zugang zu wehren, sperrt man ihr, wie man zu sagen pflegt, Thür und Thore auf. Auch sind dieser Bauart zufolge, die neuesten Landhäuser im Untern Languedok alle Sommer unbewohnbar, und man ist genöthiget, zu Anfang der Sommermonate in die Städte zurück zu kehren.

Eine

Eine Fensterauflage in Pitts Manier könnte vielleicht dazu dienen, den guten Geschmack in der Bauart der Landhäuser aus dem Zeitalter der Medicäer wieder herzustellen.

Von Roquedols kamen wir durch ein angenehmes Thälchen in anderthalb Meilen nach Merweys. — Ich beschließe hier diesen Brief, um dir meine Bemerkung über dieses artige Städtchen, und das angenehme Thälchen, in dem es liegt, in einem künftigen mitzutheilen.

II.

Historisch-statistische Beschreibung der Stadt Traunstein in Oberbaiern.

Traunstein ist eine Stadt, wo ein baierisches Landgericht gleichen Namen führet, mit einem alten Schloß am Traunfluß, gegen den salzburgischen Gränzen. In diesem Gerichte sind 10 Schlösser, adeliche Sitze und Hofmarken. Die Stadt Traunstein liegt auf einer Anhöhe, die mit dem Schloß nächst Salzburg fast gleich hohe Lage hat.

Zu den Zeiten der Römer, wie die Ruinen, und einige in diesem Jahrhundert in der Gegend am Chiemgäu ausgegrabene Steine mit römischen Schriften anzeigen, soll 2 Stun-

den davon, eine Meile von Chiemsee, der alten Tradition nach, eine römische Pflanzstadt gestanden seyn; der Lage nach dürfte sie sich wohl bis Erlastadt, eine Stunde lang, ausgedehnet haben. Bey St. Johannes im Vogelwald, 1½ Stunde von Traunstein, finden sich Eisengruben, wo das Eisenerz nach Bergen in die Schmelzöfen abgeführet wird; daselbst finden sich auch unter dem Erz etliche Klafter tief versteinerte Meerigel. Nahe an der Stadt gegen Morgen ist das berühmte, von einem traunsteinischen Bürger erbaute, so genannte Empfinger Gesundheits-Bad, so in Krämpfungen, Unfruchtbarkeit, versäuertem Geblüt, Lähmung, Gicht und Gliederreissen, Verstopfungen ꝛc. vortrefliche Dienste leistet; es ist alkalischen Innhalts, da das Wasser im Sud eine weiße Kruste giebt. Eine Meile davon liegt auch das Aedelholzer-Gesundbad, worüber eine eigene Beschreibung im Druck erschienen ist. Um das Jahr 1736 bediente sich Amalia, die Gemahlin des Churfürsten Carl Albrechts, dieses Bades.

Dieser Stadt Traunstein hat Herzog Friedrich von Landshut, am Freytag nach dem Prehentag (Epiphanie) im Jahre 1376 alle jene Privilegien ertheilet, welche die Stadt Oetting (jetzt Neuenötting genannt) hatte. Die Pfarrkirche ist nach dem, im Jahr 1704 erlittenem feindlichen Brand nach dem Modell der berühmten St. Michaels-Hofkirche in München erbauet, und 1734 von dem Pfarrer zu Haslach und Traunstein, Herrn Grafen von Lamberg, nachmaligem Probste zu Straubing, ein prächtiger Choraltar von Marmor

auf-

aufgestellet worden, der mit dem zu St. Peter in München um den Rang streitet. Er ist vom hieländischen Tegernseer Steinbruch, dessen Herstellung bey 9000 Fl. gekostet hat. Von dem berühmten Hofmaler in München, Herrn von Desmares, wurde das künstliche Choraltarblatt verfertiget, welches den heil. Oswald, einen König in England, als den Stadtpatron, vorstellet.

Es ist diese Stadt mit schönen Häusern versehen; sie sind aber, wie gar viele in Salzburg, nicht mit Dachziegeln, sondern mit hölzernen Schindeln gedeckt.

Einer der prächtigsten Gegenstände für einen Landschaftsmaler ist die Aussicht der Stadt in, die vier Stunden davon entlegenen, Alpen. Zum Handel und dem Absatz der Landesproducte hat diese Stadt eine vortrefliche Lage. Sie hat 4 chaussirte Hauptstraßen, nämlich: eine nach Reichenhall und Salzburg; eine über Altenmarkt nach Trosperg, Neuenötting bis Landshut und Regensburg; eine von Trosperg auf Burghausen, nach Braunau, Ried, Linz u. s. w.; eine nach Rosenheim bis Tölz und nach Schongau; eine über Altenmarkt, München bis Landsberg ꝛc. fast in gerader Linie; eine gute Fuhrstraße über Deisendorf nach Salzburg, und eine gleich gute über Marquartstein nach Kössen, Kufstein, Botzen u. s. w. In Traunstein befindet sich ein zur Churf. hochlöbl. Hofkammer gehöriges Brauhaus, in welchem weißes oder Waizenbier gebrauet wird, des Jahres in ohngefähr 223 Suden, jede zu 30 Faß, das Faß zu 3 Eimer, 52 baierschen Maaßen. Zu jedem Sud sind 15 münchner Scheffel

Waizenmalz und 26 Pfund Hopfen nöthig; überhaupt das ganze Jahr 60 Centner Hopfen und 3100 Scheffel Waizen, oder 3360 Scheffel Waizenmalz, weil man im Sommer wegen der Wärme etwas mehr Malz und Hopfen zu nehmen pflegt.

Das Merkwürdigste aber ist das Salzsudwerk in der nächst anliegenden Churf. Hofmark Au am Traunfluß; und der Salzhandel daselbst, welcher diese Stadt sehr lebhaft macht.

Maximilian I. Herzog in Baiern, ließ im Jahr 1616 durch den Mathematiker Heinrich Volkmar, von Braunschweig gebürtig, von der Insel an über das steile Gebirg einen Plan aufnehmen, und 7 Druckwerke durch diesen Mathematiker herstellen, wo das herzuleitende und süße Quellwasser das Rad treibt, den Salzbrunnen in bleyernen Teichen über die Berge hinauf führet. Der Hof-Baumeister in München, Hanns Reifenstull, bauete in den Jahren 1617 und 1618 die Brunnenhäuser; es wurde auch eine neue Straße mit Sprengung der Felsen für das Salzgefährt von Reichenhall bis Traunstein, neben den Brunnenhäusern, nahe an den salzburgischen Gränzen, angelegt. Das Salzwasser wird von der Salzquelle vermittelst der obbemeldten Druckwerke in bleyernen Röhren 7 Stunden weit, von Reichenhall aus, über eine Höhe von 2168 Schuhen, nach Traunstein geleitet *).

Am

*) Herr Justizrath Gerken sahe das Salzwerk zu Reichenhall, und diese mit ausserordentlichen Kosten angelegte Wasserleitung; er giebt uns davon in dem 2ten Theil seiner Reisen ꝛc. S. 143

Note

Am St. Oswalds Tage wird in der Pfarrkirche alle Jahre ein Gebettag zum ewigen Gedächtnis gehalten, daß nämlich am 5ten August 1619 mit dem ersten Salzsud der Anfang gemacht, und von 1616 bis 1619, in Zeit 3 Jahren, das ganze Salzsudwesen mit 4 Pfannen in Traunstein völlig erbauet worden ist.

Das erste Sieden oder Salzpfannhaus in Traunstein heißt Maximilian; das 2te Wilhelmi; das 3te Ferdinandi; und das 4te Alberti; diese Benennung erhielten sie zu Ehren der damals am Leben gewesenen baierischen Herzoge. Alle 4 Sudwerker oder Salzpfannengebäude stehen nächst der Stadt in der Churf. Hofmark Au. Im Jahr 1629 und 1630 ließ Churfürst Maximilian eine schöne Hofkirche auf römische Bauart aus lauter Quatersteinen zur Ehre der beiden Heiligen Rupert und Maximilian erbauen, woselbst auch ein schönes Altarblatt vorhanden ist, welches diese zwey heilige Bischöffe vorstellet. Schöpf in München hat solches gemalt. Das Querblatt weiter unten ist von dem nämlichen Meister, und stellt die Scene vor, wie der heil. Rupert, der Bojaren Apostel, den Herzog Theodo II. tauft. Auch ist von Beda, dem Abt des Klosters St. Peter in Salzburg, wo der heil. Rupert begraben liegt, eine Reliquie von dessen Arm in diese Capella regia überschickt worden, so daselbst seit 1763

E 3 ver-

Note kk vortrefliche Nachrichten, welche hier mit Nutzen können nachgelesen werden. Auch er versichert, daß dieses Salzwerk unter die künstlichsten Anlagen dieser Art gehöre, ohngeachtet keine Gradierhäuser hier nöthig sind.

verwahret und verehret wird. Diese Kirche hat einen eigenen Churf. Hofkaplan. Pabst Clemens XIV. hat die römischen Stationsablässe dahin verliehen.

Was nun das Salzsudwesen betrift, so wird alle Wochen auf einer andern Pfanne Salz gesotten, deren jede von Eisenblech, 3 bis 4mal überlegt, und mit Nägeln in gebohrten Löchern kalt zusammen geschmiedet ist. Anfangs ist eine Salzpfanne, wenn sie neu ist, etwan 43 Schuhe lang, und bey 50 Schuhe breit; aber in 3 oder 4 Jahren dehnet sie sich durch die Hitze des Feuers selbst aus, so, daß manche Salzpfanne eine Länge von 50 Schuhen, und 56 Schuh Breite, erhält. Man gewinnet an Salz bey einer Wochensud auf einer Pfanne über 2000 Centner reines, schönes Salz. Die ganze Kunst bey dem Salzsieden, physikalisch betrachtet, beruhet auf Beobachtung der erforderlichen Zeit, in Haltung gleichen Feuers, um die Sohle immer im gleichen Sud zu erhalten, damit die Austreibung der süßen Dünste ihren erforderlichen Zeitraum gewinnen möge: dann schießen auch die Salzkristallen williger an, und setzen sich häufiger zu Boden. Die 40 bis 50 Schuhe langen Feuerflammen werden unter der Pfanne 7 Tage und Nächte hindurch erhalten, und so wird fort gesotten.

Ein Jahr ins andere werden in Traunstein, wenn der Salzfluß in Reichenhall stark quillt (wobey er gemeiniglich in der Qualität sich bessert, wenn er in der Quantität zunimmt), 60 bis 64 Salzsuden gemacht. Das erzeugte Salz wird in hölzerne Gefäße, welche man Perrkufen nennet, eingeschüttet;

dann

dann werden diese Salzstöcke (Fuder) von der Pfanne (Arent) in die Harthäuser (Pfiesel), welches gemauerte Gewölber oder Dörröfen sind, abgetragen, auf einem Gerüste bey 18-20-24 Stunden lang, bey verschlossenen Thüren, mit stets geheiztem Ofen, (brennendem Stern) gedörret, und dann klingen sie wie eine Glocke. Diese Masse oder Körper von Salz werden reiche Fuder genannt, sind 55 bis 60 Pfund schwer, und können 15 bis 20 Meilen weit ohne Gefäß, ohne zu zerbrechen, mit unterlegtem Stroh, verführet werden. In ältern Zeiten hat man es auch in Plachen zerstoßen und aufs Land geführt, woselbst es von den Käufern das Plachensalz genannt wurde.

Der heil. Rupertus, der Apostel der Baiern, der um das Jahr 672 oder 680 in Baiern angekommen ist, hat durch Wiedererhebung des, durch die Hunnen und Avaren zerstörten, Salzwerkes in Reichenhall jährlich vielen Nutzen gestiftet. Denn wenn in Reichenhall jährlich 36000 und in Traunstein 24000 Scheibenfässel ausgeführet werden: so beträgt es immer zur Fracht bey 100000 Gulden im ganzen Lande, welches unter das Landvolk vertheilet wird. Rechnet man noch dazu 36000 Salzfaß von Reichenhall über Traunstein, Wasserburg, Landsberg und München: so beträgt das Fuhrlohn, vom Faß ohngefähr 3 Fl. 30 Xr., schon eine Summe von 126000 Fl.; und von Traunstein bis Landsberg auch 24000 Salzfaß, zu 3 Fl. Fracht, 72000 Fl., welches nebst den kleinen Salzfäßchen beynahe 300000 Fl. Frachtverdienst beträgt, die der Landmann in Baiern

einnimmt. Allein Pferde und Zehrung, Wagner und Eisen, machen ihm dagegen wieder schwere Ausgaben.

Fast eben so viele Fracht gewinnen auch die Fuhrleute in Schwaben, welche diese Salzfässer auf die Legstädte von Landsperg und Hohenschwangau bis nach Memmingen, Ravensburg und Buchhorn abführen. Auch die Unterthanen der freyen Republik Schweiz gewinnen durch den Salztransport an die Cantons, ansehnliche jährliche Summen an Frachtkosten.

Die Saline zu Traunstein nährt blos an Salzarbeitern über 100 Familien, oder bey 550 Seelen, und an Brennholzlieferanten im Gebirg (die jährlich bey 36000 Gulden Lohn an Geld und Speißgetraide einnehmen) über 600 Holzknechte und Meister. In Reichenhall leben in der Stadt vom Salzwesen über 2550 Seelen, und bey 700 Holzknechte, welche letztere allein meistens im Erzstifte wohnen, und ein Jahr in das andere gerechnet, bey 40000 Reichsgulden an Geld und Getraide zum Nahrungsverdienste empfangen. Der Kosten auf das Holzwerk, Raif und Bande zum Geschirr, nebst den Böden für Fässer und kleine Fäßchen beträgt, zu obiger Quantität gerechnet, noch eine ansehnliche Summe, welche die Holzlieferanten und Küffer verdienen.

Es ernähren sich in Baiern und im Erzstifte von beyden Salzwerken, nämlich Reichenhall und Traunstein, mit Einschluß der Fuhrleute, über 130000 Seelen; und in Schwaben und in der Schweiz durch das Salzgefährt sowohl, als

durch

durch dessen Handel, darf man auch über 70000 Seelen rechnen, die davon Gewinnst ziehen.

Im Gebirge nahe bey Rosenheim am Sämmerberg, und im Gericht Marquartstein, zu Bergen, wohnen viele Bauern, welche man Sämmer heißt. Sie handelten von den ältesten Zeiten her mit Salz, weil sie sich zwischen den hohen Bergen (Alpen) mit der Viehzucht und dem geringen Ackerbau allein nicht ernähren konnten. Sie legten jedem Pferd 3 in Zwilch gepackte Salzstöcke auf einem breiten Sattel auf den Rücken oder Sämm; daher hieß man sie die Sämmer, deren Privilegien Herzog Wolfgang (Vormund von seines Bruders Albert IV. hinterlassenen 3 Prinzen) im Jahre 1511. erneuert hat. Diese Sämmer trieben, weil man damals wenige und schmale, vielleicht schlechte Fuhrstraßen hatte, mit 4, 5, 10, ja wohl mit 20, bis 30 Pferden den Salzhandel, vorzüglich in die Gegenden des Gebirges, auf Auerbing, Tölz, Aybling, Wolfertshausen, Krandsberg, Pfaffenhofen, Fürstenfeld, Dachau, Friedberg, Rhain, Schongau u. s. w. wohl auch auf Landshut und Neustadt. Ihr Gegenhandel war, daß sie bey den Schmieden im Lande Zunder oder Hammerschlag einkauften, und zu den beträchtlichen Eisenschmelz- und Hammerwerken nach Bergen und Hohenaschau, desgleichen für die Eisen- und Nagelschmiede im Eisenärzt bey Siechsdorf verkauften. Auch trieben sie beym Rückkehr Getraide auf die Schranne nach Rosenheim und derselben Gebirggegend hin. Da aber jetzt in Baiern die Land- Heer- und Salzstraßen meistens chaussirt sind: so haben sich auch

die meisten Sämmer in Fuhrleute verwandelt. Sie kaufen das reiche Salz in Traunstein, und handeln damit im Ganzen; sie verführen selbiges auf den Wägen in bloßen Salzstöcken, in Stroh gepackt. Sie verführen mit 3 starken Pferden wohl 36 bis 40 Salzstöcke auf das Land hinaus, und bringen dagegen als Rückfracht Getraide in ihre Gebirgwohnungen. Ein Salzstock kostete im Jahre 1782 1 Fl. 19 Xr. Was nicht an bloßen Salzfudern verkauft wird, das stößt man in hölzerne Geschirre, nämlich in Fässer und Scheibenfässel ein (davon ein ganzes fast über 500 bis 510 Pfund sporco, wenigstens 480 Pfund netto, und jedes Scheibenfässel wenigstens 165 Pfund sporco oder 150 Pfund netto hält), und man verkauft sie auf den Churfürstlichen Salzniederlagen. Die Salzfässer aber, worinn neben dem reichen Salz bisweilen auch das von Fronreith vom Stift Berchtesgaden herausgeführte Salz gestoßen wird, werden über Hohenschwangau, Schongau und Landsberg in Schwaben nach Memmingen, und über Ravensburg nach Buchhorn, wo churfürstliche Salzniederlagen und Speditions-Aemter sind, in die Schweiz und bis nach Bern und Freyburg verführet, wie es schon vor 300 und mehreren Jahren geschehen ist.

Das Gericht Traunstein hat zwar gute schwarze Erde, der Feldbau aber ist wegen dem nahe liegenden Gebirge, und dem fünf Stunden langen Chiemsee, der westwärts vorliegt, und sich bis auf 2 Stunden nahe an die Stadt Traunstein erstreckt, dem Hagel sehr unterworfen. Da man auch in

die-

dieser Gegend die Gewitter mit heftigem und langem Läuten der Glocken abtreiben wollte: so schlug auch der Blitz desto öfters ein; jetzt aber pflegt man bey einem herannahenden Gewitter zu schießen, und die Gewitter zertheilen sich sanft, und der Hagel ist seltener geworden. Man weiß nicht seit 163 Jahren, auf der Au, wo Salzpfannen stehen, und die sauern Dünste in die Höhe steigen, daß der Blitz jemals eingeschlagen hätte.

Die jährliche Aussaat der Unterthanen dieses Gerichts ist jährlich 797 $\frac{1}{4}$ Scheffel Waizen, 3197 Scheffel Korn, 126 $\frac{3}{4}$ Scheffel Gerste, und 5271 $\frac{3}{4}$ Scheffel Haber. Die Consumtion aber ist 8842 $\frac{1}{4}$ Scheffel Waizen, 18100 $\frac{3}{4}$ Scheffel Korn, 2581 $\frac{1}{4}$ Scheffel Gerste, und 10525 Scheffel Haber.

Die Stadt Traunstein zählte im Jahre 1782 nebst der Vorstadt und den Salzarbeitern in der Au, nicht viel über 2100 Seelen. Die umliegenden Gebirgsorte und Dörfer sind über die Maßen stark bevölkert. Der kleine 4 Stunden lange und 2 Stunden breite Gerichtsdistrict Traunstein zählte 10670 Erwachsene und 3204 Kinder.

Auf den Gebirgen und Alpen bey Traun- und Marquartstein sieht man die beste Vieh- und Pferdezucht. In Traunstein ist alle Donnerstage in der Fasten, wie auch am Sonntag und Montag nach Ostern und Martini, Vieh- Pferd- und Schweinmarkt. Desgleichen mit Landesproducten, als Hausleinwand, Werg, Garn, Flachs und Schafwolle:

alle

alle Woche am Sonnabend ist allda Victualienmarkt und Getraidschranne.

Vier Stunden von Traunstein zu Hohenaschau ist eine Eisenfabrik, wo die besten Waffenschmiedarbeiten, Aexte, Sensen, Sicheln, Messer, Beile, desgleichen alle Sorten Nägel verfertiget, und wegen der besondern Qualität dieser Fabrikate sehr weit versendet werden. Auch ist in Hohenaschau ein Dratzug angelegt. Zwey Stunden von Traunstein gegen die salzburgische Gränze bey Neukirchen im Vogelwalde befindet sich eine Eisenerz-Grube, wovon der Eisenstein zu Bergen in Hohöfen geschmolzen wird. Nicht minder sind zu Altenmark, 4 Stunden von Traunstein, in der Kloster-Baumburgischen Hofmark, sehr viele Waffen- und Nagelschmiede, deren Fabrikat berühmt ist. Zu Siechsdorf und im Eisenärzt, 1½ Stunden von Traunstein, sind nicht minder berühmte Nägelschmiede, welche in einer Societät leben, und ihr Handel ist in Schmiedetagen oder in Actien getheilt. Herzog Wilhelm IV. und Ludwig sein Bruder bestätigten im Jahr 1525 ihre Privilegien; und diese ansehnliche Nägelfabrik, besonders von allerley Sorten Nägeln, Stab- Zangenschmied-Eisen, welche bis 200 Menschen ernährt, erhält sich immer noch in Ruhm.

In und um Traunstein ist die Stallfütterung schon seit langer Zeit gewöhnlich, ja man weiß nichts von Hutwaiden oder Viehhirten. Jeder Bauer hat seine Anger, Wiesen und Felder eingezäunt, so, daß er sein Rindvieh zum Luftschöpfen und Erfrischen in einem bestimmten Hausanger oder auf seine

eige-

eigene Felder, auf seine eigene Stoppeln oder Halme treiben kann. Die Schaaf- und Schweinzucht könnte dagegen um vieles vermehret werden, wenn ihr aus irrigen Grundsätzen der Nachbarn nicht so viele Hindernisse in den Weg gelegt würden, und wenn jedem Bauern aufgetragen würde, eine gewisse Anzahl Schweinsmütter zu halten.

In der Gegend gegen den Chiemsee, zu Grabenstadt, Feldwiß und Chieming, werden Zwiebeln und häufig Klee gebauet, so, daß ihre Zwiebeln und Sämereyen weit und breit im Lande herum verkauft werden. So werden auch in diesen Alpen bey Marquartstein bis Schleching die besten Farbekräuter gesammelt, und der Botaniker findet den reichsten Stof in dortigen Gebirgen und Alpen.

Marmor und andere vortrefliche Steinbrüche sind im Gerichte Traunstein und Marquartstein auch zu finden; sie werden aber wegen Mangel des Verschlusses, jetzt wenig oder gar nicht benutzt. Nur einiger rauher Marmor kommt aus dem Miesenbach nach München zu Gebäuden, Brunnenkästen, Grabsteinen ꝛc. und zwar dieses nur im Winter bey dem Schlittenweg, indem die Entfernung von 13½ Meil Wegs den Transport zur andern Zeit verhindert. Würde man aber in den Kirchen mehr auf steinerne Altäre dringen, und die große Anzahl Brücken nach und nach von Stein bauen, und die Züchtlinge zum Steinschneiden gebrauchen: so würden in der Folge jährlich viele tausend Stämme Holz ersparet werden können.

In

In den umliegenden Dorfschaften bey Traunstein werden auch die daselbst erfundenen hölzernen Uhren für die Dorfseinwohner gemacht. Unter andern thut sich Johann Siglmayer von Müllen, ein Bauersmann, hervor. Er macht dergleichen hölzerne Uhren in die Bauernhäuser, so, daß sie in 3 bis 4 Orten im Kühe- und Pferdestall, in der Stube, aussen am Hof (wie in den Kirchenthürmen) zugleich die Stunden zeigen und an der Dachglocke die Stunden schlagen.

Wollen-Tuchmacher ist in Traunstein nur einer; es wird aber in den umliegenden Dörfern die schönste Hausleinwand verfertiget; wenn nur eine größere Bestellung einlief, und Amerika etwas näher wäre!

Eine halbe Meile von Traunstein wird der beste feuerhaltige Laim oder Ziegelzeug unter die Brennöfen und Salzpfannen angetroffen. Dagegen ließ sich in Absicht der Ahorn- Eichen- und Baumpflanzung, besonders an den Straßen, noch vieles vollkommner machen; und die Unterthanen könnten jeder auch etliche hundert Fruchtbäume mehr pflanzen, wenn ihnen der Platz von den Förstern angewiesen, und jedem eine bestimmte Anzahl jährlich zu pflanzen aufgetragen würde.

Das Clima ist zwar hier rauh, aber gesund. Man sieht hier starke Körper, breite Schultern, dunkelbraune, bey dem mehresten Theil aber blonde Haare, schöne große hellblaue Augen bey Männern und Mädchen. Sie halten sehr viel auf Mehlspeisen, Nudel und Knödel, wovon mancher Mäher, Drescher oder Taglöhner wohl 8 und 10 speiset, so,

daß

daß man meint, sie essen ums Tagelohn; da sie ohnehin des Morgens, Mittags, Abends und Nachts, folglich des Tags 4mal speisen, weil die Gewohnheit also zum Recht geworden ist. Aus dieser Ursache sind auch viele solche Tagelöhner und berühmte Fresser sehr mager, und auch faul, ohngeachtet ihrer starken Knochen und robusten Sehnen. Die Männer mit Haaren und Bart gesegnet, haben eine männliche tiefe Stimme. Die meisten reden noch die alte Hofsprache vom 14ten und 15ten Jahrhundert. Sie haben viele uralte teutsche Wörter, welche mancher Frießländer und Holländer verstehen würde. Sie lieben die Dichtkunst, besonders den Reim, so, daß von manchem Bauer noch sehr artige poetische Stücke nach ihrer alten Sprache verfertiget werden. Uebrigens sind die Leute in diesem Gebirge gutherzig, willfährig, dauerhaft und ganz vaterländisch gesinnet; die alte deutsche baiersche Aufrichtigkeit blickt aus jedem Worte. Besonders rühmet man an diesen Leuten im Chiemgau und Traungäu ihre Hochschätzung und Verehrung der Geistlichkeit; denn, wenn sie einen Priester oben auf einem Berg gehen sehen, in einer Entfernung von einer viertel Meile, so zieht der Bauer herunten im Thal schon von weitem den Hut ab. Nur schade, daß in so vielen schönen Dörfern, welche meistens halbgemauerte Häuser haben, wunderselten ein besoldeter Schulmeister zu erfragen ist, und daß so viele gute Leute weder lesen noch schreiben können. — In der Stadt Traunstein selbst hat der eifrige Herr Pfarrer von Dauwrawak mit seinen Cooperatoren schon eine neue Schulverbesserung vorgenommen.

In

In der Urschlau, zu Maria Egg, und zu Siechsdorf sind Wallfarthskirchen.

In Traunstein ist ein Capuziner-Closter von 15 Patribus, 6 Clericis oder Studiosis, und 4 Laienbrüdern. Dieß Closter ist in den Jahren 1687 bis 1690 erbauet worden, durch Fundation des churf. Regierungsraths zu Burghausen, Herrn Franz Adam von Ambsham. Der erste Stein wurde gesetzt den 14. Sept. 1687. Die Kirche eingeweihet am 25. August 1690. Baumeister waren 2 Capuziner selbst: Pater Hyacinth, ein Münchner, und Bruder Theodor von Münchsdorf. Es hat unter allen Capuziner-Clöstern in Baiern die gröste Kirche und das schönste Altarblatt, welches ein Kunststück ist. Es stellet die heil. Dreyfaltigkeit nebst den drey Erzengeln vor, und wurde vom Meister Oswald Ongher, Maler in Wirzburg, im Jahre 1688 verfertiget. Das Altarblatt der Seitencapelle des heil. Anton von Padua ist von dem churf. Hofmaler, Herrn Desmares in München. Die P. Capuziner haben auch eine Emporkirche, wo eine Orgel gesetzt werden kann.

Zu Erwerbung eines Nebenverdienstes für die armen Salzärztleute in Traunstein hat die Münchner Manufaktur-Compagnie von Strickereywaaren eine Spinn- und Strick-Schule daselbst angelegt, welche aber erst durch den jetzigen Salzmayer, Herrn Wilhelm von Bechmann, Unterstützung und Beförderung erhält. Im Gebirge sind meistens Gemsen und Rehe, wenige Hirsche, und keine wilden Schweine.

In

In dem zu nächst an der Stadt liegenden Forst Eschen, den vor 160 Jahren der Magistrat gegen Bedingnisse zum Salzwesen überlassen hat, sind auch Rehe, Hirsche, Füchse und Haasen anzutreffen.

Churfürst Maximilian III. besahe seine Salzwerke im Jul. 1756, so, wie Carl Theodor, der jetzt regierende Landesvater, sie vom 9ten bis 13ten Jul. 1781 mit geäußertem Wohlgefallen besichtiget hat *).

III.

Beschreibung von Dusenbach im Elsaß.

Herrliche, malerische, wichtige Aussichten bieten die Gegenden von Rapoltsweiler und den drey Schlössern zu Rapoltstein dem Auge dar. Die vorzüglichste unter selbigen zeigt uns aber der Felsen, der auf seinem erhabenen Rücken die Einsiedeley Dusenbach trägt. Sie ist eine halbe Meile von Rapoltsweiler, liegt noch in diesem Sprengel, und auf dem Grund und Boden der Herrschaft Rapoltstein. Der Name ist zusammengesetzt von einer kalten und hellen Quelle, die ihr Gewässer mit sanftem Gemurmel über die Felsen herab rollet,

*) S. Herrn von Kohlbrenner's Materialien zur Geschichte des Vaterlandes, 1. Stück, S. 48 u. f.

rollet, Dusen und Bach. In diese Einödde begab sich im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts ein Eremit, und errichtete dort ein Kalvarien, welches man noch heute auf einer Anhöhe sieht. Egenulf von Rapoltstein kehrte damals vom heiligen Lande zurück; dieser ließ unten am Kalvarien eine Kapelle zur heiligen Jungfrau erbauen, worinn er ein anderthalb Schuh hohes hölzernes Marienbild setzte. Man glaubt, er habe es aus einer der Kirchen zu Constantinopel mitgenommen, nachdem diese Stadt im Jahre 1204 in die Hände der Kreuzfahrer gefallen. Egenulf starb 1222, und wurde am Orte seiner Stiftung begraben. Ulrich II. und Heinrich I., seine Söhne, ließen um das Jahr 1260 eine zwote Kapelle an der erstern Seite setzen. Sie erhebt sich am Felsen, und man sieht an ihrem Ende eine lange, aber schmale Oeffnung, der gespaltene Fels genannt, die zum Kalvarien hinan führt. Man schloß sie 1760 mit eisernem Gegitter, weil Aberglauben sich einschleichen wollte. Anselm II. von Rapoltstein, ein großer Krieger und Jäger, errichtete am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts eine dritte Kapelle zu Dusenbach, wegen eines Wunders, so sich mit ihm zugetragen. Da er nämlich mit vieler Hitze einen Hirsch verfolgte, sprang er auf einen Felsen vierzig Schuhe hoch senkrecht hinab, ohne im mindesten Schaden zu leiden. Der Felsen heißt noch Hirzensprung. Diese Kapelle stellt heutzutage eine zierliche Kirche aus gehauenen Steinen vor, die im Jahre 1761 erneuert worden.

Eine Truppe englischer Abentheurer, die Elsaß im Jahr 1365 verheerten, plünderten auch Dusenbach, und zerstörten die Gebäude. Einige Zeit hierauf stellten die Brüder Ulrich IX. und Bruno von Rapolstein die Kapellen wieder her. Maximin II. oder Schaßmann, der 1483 durch Palästina Reisen machte, ließ 1498 einen Oelberg in den Felsen hauen. Die Figuren daran sind ein lächerliches Bruchstück von Bildhauerey aus dem funfzehnten Jahrhundert. Damals wurde die Wallfarth Dusenbach von zwey residirenden Priestern und zwey Aushelfern versehen. Das Jahr 1632 mit den folgenden war für sie ein Herzstoß. Die schwedischen Truppen zerstörten die Kapellen, welche sofort ganz verlassen wurden. Die dahin gehörigen Einkünfte waren zum Theil schon durch die Kapläne verschleidert, und gingen also mit dem letzten Stoß ganz verloren, oder wurden alienirt.

Die Statüe der Jungfrau Maria, die in einer Felsenritze verborgen war, wurde im Jahr 1656 durch ein Weib wieder gefunden, welches sogleich seine Güter zur Wiederherstellung des Mariendienstes dargab. Johann Konrad von Roggenbach und Wilhelm Jakob Rink von Baldenstein, beyde Fürstbischöfe von Basel, brachten da die Verehrung wieder ins Ansehen: und seit dieser Zeit ist der Zulauf der Wallfarther groß. Alle die Kapellen wurden auf Kosten der Fabrik zu Dusenbach 1760 und 1761 erneuert und erweitert. Seit 1748 ist sie unter der Administration des Pfarrherrn von Rapoltsweiler, und des Beamten der Herrschaft. Alle Opfer gehören der Fabrik, jene, die auf dem Hochaltar fallen,

 aus-

ausgenommen: diese gehören dem Pfarrer, der des Jahres zwey Anniversarien hält, und am Pfingstmontag da predigen muß.

Die Wallfarth Dusenbach war sonst berühmt durch die Devotion der umliegenden Gemeinden, so an gewissen Tagen dahin wallfartheten, besonders durch die Musikanten oder Spielleute im Elsaß. Diese hatten die heilige Jungfrau zur Patronin erwählt, und kamen dahin, jährliche Zusammenkunft dort zu pflegen. Noch jetzt machen diese Musikanten eine besondere Brüderschaft aus, von deren Ursprung eine nähere Kenntniß zu lesen, nicht unangenehm seyn wird.

Diese Brüderschaft steigt in die Zeiten hinauf, wo man noch Schaukler von Burg zu Burg, von Schloß zu Schloß laufen sahe, um dort verschiedene poetische Stücke der Minnesinger oder deutscher Reime auszukramen, und ihre Gesänge mit verschiedenen Instrumenten, Tänzen, Gaukeleyen und Fratzen zu begleiten. Die Geiger oder Spielleute, die sich unter solche umherschwärmende Banden begaben, erhielten den Titel farende Leute, woher vielleicht der Name Landfarer kommt. Schaßmann von Rapoltstein ernennt in einer Urkunde vom Jahre 1400 Henselin meine Pfiffer und varenden manne an das ambach des Kunigrich varender Lute; und in einer andern vom Jahre 1434 bestellt er Loder den Trummeter zu einem Pfifferkunig über die varende Lute. Sie zogen Gaukler, Taschenspieler, oder solche, die abgerichtete Thiere zur Schau führen, an sich. Beym Eingang in

Städte

Städte waren sie zollfrey, wenn sie dem Zoller einige Liedchen sangen, oder ihren Affen spielen ließen.

Die großen Herren ließen sonst diese Leute zur Aufmunterung der Gäste an öffentlichen Festins rufen: allein Karl der Große verbot Bischöffen, Aebten und Aebtissinnen, keine um sich zu dulden, und Kaiser Heinrich III. wird gelobt, daß er die Possenreißer, die zu seiner Vermählung mit Agnes von Poitiers im Jahr 1045 nach Ingelheim gekommen waren, ungespeiset und unbelohnt abgewiesen habe. Unter andern Belohnungen gab man ihnen auch Kleidungsstücke, eine von Sarazenen abstammende Gewohnheit, welche hierinn dem Mahomet nachahmten, der seinen Mantel einmal dem Poet Kaaba schenkte. Friedrich Bischof von Strasburg, der im Jahre 1306 starb, verbot den Geistlichen seiner Diözes, unter der Strafe der Exkommunikation, keinem Schaukler oder Histrion ein Kleidungsstück zu geben. Seine Nachfolger, die Bischöffe Joann und Bertold, erneuerten dieß Gesetz auf ihren Synoden im Jahre 1310 und 1345. Lange Zeit vorher, und seit dem zwölften Jahrhundert war es den Innwohnern Strasburgs durch Munizipalstatuten verboten, sich auswärtiger Schaukler zu bedienen, ihnen Geschenke zu machen, oder bey Hochzeiten mehr als vier Musikanten zu halten. Diese Statuten fügen noch bey, wenn ein Schaukler oder eine Schauklerin sich erfrecht, ungebeten sich an die Tafel zu drängen, oder wenn sie vom Hausherrn eingeladen worden, so soll dieser in eine Strafe verfällt werden, es sollen die Gerichtsdiener den Schaukler berauben, und die Kleider

ihm wegnehmen. Diese Strenge beweiset die Verachtung, in welche die lieben lustigen Leute gefallen waren. Die Trunkenheit derer, welche sich zu dieser Kunst bekannten, ihre kriechende Geldgierde, ihre Unverschämtheit, ihre schlechten Sitten, deckten sie mit Schande. Und doch — sie ergötzten — man würdigte ihre Personen herab, und war ihren Talenten hold.

Damit die Musikanten von Elsaß ihrer Profession mehr Stärke geben, und sich aus der Verachtung ziehen möchten: so vereinigten sie sich mit einander. Alle vom Berge Hauenstein bis an den Wald zu Hagenau, und vom Rhein bis an die Berge Virst genannt, welche Elsaß und Lothringen scheiden, stehen unter dem Schutz der Herren von Rapoltstein; der Herren des Landes, die ehedem durch ihre Pracht und Liebe für ergötzende Talente bekannt waren. Es war ihnen schmeichelhaft, mit dem Titel des obersten und Pfeifferkönigs bekleidet zu seyn; sie machten ein besonders Amt daraus, welches sie vom Reich als Erblehen empfingen. Die Epoche hievon gehört wenigstens in das vierzehnte Jahrhundert. Schaßmann I. thut im Jahre 1400 kund, daß er das Amt eines Königs oder Haupts der Musikanten des obern und untern Elsasses eben so zu Lehen habe, wie es sein Vater Bruno und seine Voreltern seit undenklichen Jahren besessen hätten. Es kommt auch unter den Lehen des Hauses Rapoltstein, mit denen Kaiser Friedrich III. die beyden Söhne Schaßmann I., Wilhelm und Schaßmann II. 1481 belehnet, vor. Seitdem Elsaß mit der Krone Frankreich vereinigt ist, hat es der

König

König zum Lehen; und in einem Patent Ludwigs XIV. vom Monat Jun. des Jahrs 1687 für Christian Pfalzgraf von Birkenfeld geschieht dessen besondere Meldung. Heut zu Tage ist der Fürst von Zweibrücken damit belehnet, welcher das Conseil des Elsasses dahin bewog, daß es die alte, von Eberhard von Rapoltstein den 16ten März 1606 für die Brüderschaft der Spielleute im Elsaß herausgegebenen Statuten den 10. März 1785 erneuerte.

Die Natur dieses Lehens besteht in der Jurisdiktion, die ein Herr von Rapoltstein über die Musikanten des genannten Distrikts ausübt. Es giebt ihm das Recht, in seinem Namen einen Vikar oder Pfeiferkönig zu ernennen; allen jenen, die in die Brüderschaft eingeschrieben sind, Statuten zu machen, sie zu verändern und abzuschaffen; Bußen aufzugeben; Urtheile zu fällen und vollstrecken zu lassen, die Bezug auf ihr Metier haben; und gewisse sowohl jährliche als bey der Aufnahme der Brüder fallende Einkünfte zu beziehen. Darunter ist die vornehmste der Goldgulden für jeden Tanz oder Hochzeit der Juden, wozu die Spielleute gerufen werden. Das Aufnahmrecht gilt zwey Reichsthaler.

Allein, diese Gerichtsbarkeit, die jedem Spielmann sein Handwerk untersagt, wenn er nicht in die Brüderschaft aufgenommen ist — erstreckt sich nicht auf alle Musikanten, sondern nur auf die, so sich bezahlen lassen. Komödianten und Gaukler gehörten ehevor auch in diese Gesellschaft: darum wurden die Spielleute, wie diese, nicht zu den Sakramenten der Kirche zugelassen. Der Kardinal Julian,

Nuntius in Deutschland, wirkte ihnen im Jahre 1480 vom päbstl. Stul die besondere Gnade aus, des Jahrs einmal zur österlichen Zeit, kommunizieren zu dürfen, unter der Bedingung, daß sie funfzehen Tage vor, und funfzehen Tage darnach sich ihrer Spiele und Gaukeleyen enthalten sollen. Der Kardinal nennt sie dilectos in Christo fistulatores, tubicinas et mimos societatis et confraterniae villae *Althenthann* nuncupatae, atque ceteros in instrumentis musicalibus lusores societatis et confraterniae eiusdem in dioecesibus Basileensi et Argentinensi constitutos. Die Gesellschaft reinigte sich, als sie im sechzehnten Jahrhundert die Mutter Gottes von Dusenbach zu ihrer Schutzpatronin erwählten. Die Statuten vom Jahre 1606 verbinden jeden Mitbruder, nicht nur am Tage der jährlichen Versammlung, andächtig der Messe beyzuwohnen: sondern sie legen ihm auch die Pflicht auf, an allen Marienfesten Messe zu hören, zu beichten, und Allmosen zu geben. Diese Statuten sind um so merkwürdiger, weil Eberhard von Rapoltstein, der sie gegeben, der Reforme des D. Luthers eifrig ergeben war. Sie verpflichten auch jeden Mitbruder, auf seinem Kleid einen Silberpfennig zu tragen, worauf sich das Bildnis U. L. F. befindet. Dieser Pfennig fällt mit dem besten musikalischen Instrument dem Herrn und der Brüderschaft beym Todfall zu.

Am Tage der jährlichen Zusammenkunft werden die, unter dem Jahr sich ereignende Streitigkeiten geschlichtet. Jeder Spielmann muß da persönlich erscheinen, oder seine Abwesenheit mit hinlänglichen Gründen entschuldigen. Der Herr

hat

hat das Recht, den Ort für die Zusammenkunft zu bestimmen. Sie wird bald zu Altenthann, zu Räpoltsweiler, oder zu Dusenbach gehalten. Wegen der grossen Anzahl wurde sie in drey Corps oder Brüderschaften abgetheilet. Die erste, welche alle Spielleute von Basel und dem Sundgau, vom Berg Hauenstein an bis nach Ottmarsbühl über Kolmar begreift, versammelt sich am Dienstag nach Mariä Geburt zu Altthann. Dieses Fest ist auch der Tag der Zusammenkunft von der zwoten Brüderschaft in Rapoltsweil. Sie enthält alle Spielleute des Obern Elsasses bis auf Epsich. Jene des Untern Elsasses von Epsich bis Hagenau, machen die dritte Brüderschaft aus. Seit dem Jahre 1686 hält sie ihre Zusammenkunft am Feste der Himmelfarth zu Bischweiler: vorher versammelte sie sich zu Rosheim oder Mutzig.

Der Pfeiferkönig ist Haupt eines Gerichts, das mit Beysitzern besetzt ist, welche von den Spielleuten selbst erwählt werden: deren Wahl aber die Herrschaft zu bestätigen hat. Das Gericht zu Rapoltsweil besteht aus einem Schultheiß, vier Meistern, einem Fähndrich, zwölf Geschwornen und einem Sergent. Alle Spielleute dieser Brüderschaft versammeln sich den 8. September an diesem Ort: gehen Morgens um 9 Uhr gegen 300 an der Zahl aus dem Wirthshaus zur Sonne; ziehen langsam paarweis — jeder sein Instrument spielend und mit dem Mariapfennig auf seinem Kleide, mit Tambour und Fahnen, unter dem Vortritt ihres Chefs, der eine kleine Krone auf seinem Hut trägt — nach der Pfarrkirche. Da hören alle die Messe, und gehen

zum Opfer. Hernach begeben sie sich in der nämlichen Ordnung nach dem Schloß, dem Grafen von Rapoltstein, ihrem Herrn König, den Hof zu machen mit Konzert und Symphonien. Man giebt ihnen Wein. Von da verfügt sich die lustige Bande wieder nach dem Wirthshaus, wo sie eine Mahlzeit erwartet, die von der ganzen Brüderschaft bezahlt wird. Doch ist der Chef für sich, und zwey seiner Gespanen ganz, und die vier Meister Beysitzer zur Hälfte frey. Nach der Mahlzeit wird Gericht gehalten, Streitigkeiten erörtert; Eide abgelegt; Taxen von denen, die sich einschreiben lassen, und von denen, die sich wider die Statuten verfehlt ꝛc. eingezogen. Die Mutter Gottes zu Dusenbach wird nicht vergessen; ein Pfund Wachs in ihre Kapelle ist Anhang zu jeder Strafe. Der Abend und ein guter Theil der Nacht werden mit Tanz und Spiel zugebracht. Dann folgt ein drey Tage fortdaurender Markt. So wird Mariä Geburt in Rapoltsweiler der lärmenvollste und feyerlichste Tag des Jahres.

Ingeminat laetos turba canora modos.

Tibull.

IV.

Einkünfte

des fürstlichen Reichsstifts St. Blasien, auf dem Schwarzwalde,

wie sie vom Jahr 1782 bis 1790 bestehen.

Nro.	Empfang.	Im Jahr 1782 sind fatirt worden *).		Bestehen noch dermalen.	
		Wiener		Währung.	
		Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
1	An wirklich katastrirten Landgütern und Grundstücken 12412 Fl. 2½ Xr. Reichswährung .	10343	22	—	—
	Da aber durch neuere allerhöchste Verordnungen verschiedene Gefälle theils abgeschaft, theils eingeschränkt worden, steigt der reine Ertrag dieser Güter noch höchstens auf .	—	—	8772	56¼

Nro.

*) Der Ausdruck fatiren möchte wohl nicht allen Lesern dieses Archivs bekannt seyn. Es ist ein von der österreichischen Cammer aus dem Latein gut ungarisch übersetztes Wort, welches angeben oder bekennen heißt, und gebraucht wird, die Bekenntniß, Specification, Aufzählung, Fassion, aller seiner Einkünfte vorzulegen, so oft der österreichische Landesfürst Belieben trägt, den Zustand seiner geistlichen und weltlichen Landstände einzusehen. Man fieng schon 1710 an, den vorderösterreichischen Landständen von Seiten der Regierung ihre Rechnungen abzufor-

Nro.	Empfang.	Im Jahr 1782 sind fatirt worden.		Bestehen noch dermalen.	
		Wiener		Währung.	
		Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
2	An Getraid- und Weinzehnden 2796 Fl. 52 $\frac{1}{8}$ Xr. rheinisch	2330	43 $\frac{1}{2}$	—	—
	Wegen der an die neu errichteten Pfarren Hohenschwand und Neuenzell abzugebenden Kompetenzen an Wein, Früchten und Geld	—	—	1744	3
3	An einzelnen Häusern und Gebäuden, die einen jährlichen Nutzen abwerfen 9384 Fl. 15 Xr. rheinisch	7820	12 $\frac{1}{2}$	—	—

fordern; worüber der Breisgauische Prälaten-Stand im Namen aller eine lamentable Bittschrift an das Gubernium in Insbruck gelangen ließ, des Innhalts: ihn wider seine 300jährige Freyheiten, und durch den Franzosen-Krieg so erschöpften Einkünfte nicht weiter zu kränken, indem er noch niemals Curatores oeconomiae nöthig gehabt habe. Ob nun gleich von dem erwehnten Gubernium zu Insbruck am 26. August 1710 an eine vorderösterreichische Regierung und Kammer der Befehl ergieng, es bey dem Alten bewenden zu lassen: so war doch der erste Schritt gethan, dem der andere bald oder spät folgen sollte. Er geschah, nachdem im Jahre 1764 befohlen wurde, alle schlafende österreichische Rechte, Lehen, Besitzungen und Pfandschaften wieder aufzuwecken, hervor zu suchen, geltend zu machen und einzulösen. Hiedurch kamen viele unstatthafte Ansprüche auf die Bahn; Streitigkeiten, Processe, Berichtigungen ohne Ende, welche endlich nach sich zogen, daß alles Land, welches Oesterreich unterthan war, der Schätzung unterworfen wurde. Daher mußte aller Ertrag der Einkünfte des Landes, und der Dominien etc. angegeben und aufgenommen werden, welches alsdann fatiren oder Fassion einreichen, heißt.

Nro.	Empfang.	Im Jahr 1782 sind fatirt worden.		Bestehen noch dermalen.	
	Weil durch eine höchste Verordnung der Mühlenzwang aufgehoben ist, und nach reluirter Pfandschaft das Umgeld nicht nur nicht mehr bezogen wird, sondern auch bezahlt werden muß, so ist der Ertrag noch =	Wiener		Währung.	
		Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
		—	—	6792	25½
4	An einzelen, wie immer genannten, Grundstücken Reichswährung 5067 Fl. 8½ Xr. = =	4222	37	—	—
	Nachdem die Herrschaft durch einen Vergleich der Vogtei Bernau von den Waldungen 4611 Juchert, und auch neuerlich der Gemeinde Urberg 213½ Juch. als Eigenthum überlassen, so ertragen die Grundstücke noch höchstens =	—	—	3836	33
5	An perintereissirlichen Kapitalien, die mit keiner Stiftung beschwert sind — dergleichen waren im J. 1782 vorhanden 235,799 Fl. 51 Xr. Reichswährung, welche à 4 und 5 Procent Zinsen abgeworfen 11,299 Fl. 58 Xr.	9416	38	—	—

Nro.

Nro.	Empfang.	Im Jahr 1782 sind fatiert worden.		bestehen noch dermalen.	
		Wiener		Währung.	
		Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
	Nunmehr sind es noch 234,440 F. 11 Xr. Reichswährung, und tragen Zinsen 11,232 Fl.	—	—	9360	—
6	An andern, wie immer genannten, Civilrenten, Einkünften und beständigen Zuflüssen 1863 Fl. 54 Xr. Reichswährung	1553	15	—	—
	Hievon fallen weg wegen aufgehobenem Salzkastenrecht 375 Fl., und das Kostgeld eines Exjesuiten 150 Fl. zusammen 525 Fl.; bleiben also noch 1338 Fl. 54 Xr.	—	—	1115	45
	Summe aller Einkünfte	35686	48	31621	42½
	An verinteressirlichen Passivkapitalien 192500 Fl. wovon der Zinns verlangt 7700 Gulden	6416	40	6416	40
	Diese abgezogen so bleibt noch an Einkünften	29270	8	25205	2½

Nro.	Ausgabe.	Im Jahr 1782 sind fatirt worden.		Bestehen noch 1790.	
		Wiener		Währung.	
		Fl.	Xr.	Fl.	Xr.
1	Zum Unterhalt der Geistlichen, Beamten, Dienst- und Handwerksleute, wie auch der, wegen rauher Lage des Klosters erforderlichen vielen Zug- und Reitpferde, und zur Bestreitung anderer Nothwendigkeiten werden jährlich erfordert 61605 Fl. 13¼ Xr.	51337	41⅕	51337	41⅕
2	Auf Steuern 1208 Fl. 1¼ Xr. Reichsw.	1006	41⅕	1006	41⅕
3	Auf fromme Auslagen 4473 Fl. 40 Xr. Reichsw.	3728	3⅓	3728	3⅓
4	Auf Gebäureparation ist schon unter Nro. 1.				
	Zu den neuen Pfarrhäusern zu Hohenschwand und Neuenzell sind verwendet worden 6500 Fl. Zu dem neuen Schulhaus in Bernau 522 Fl. 48 Xr., wovon d. Summe in Reichsw. 7022 Fl. 48 Xr.; und macht à 4 Procent 280 Fl. 54¼ Xr.	—	—	234	5¼
	Diese Gebäude zu unterhalten, werden jährlich erfordert	—	—	125	—
5	Auf besondere Lasten 403 Fl. 21¼ Xr.	336	8	152	41

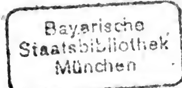
Nro.

Nro.	Ausgabe.	Im Jahr 1782 sind fatirt worden. Wiener Fl.	Xr.	Bestehen noch 1790. Währung. Fl.	Xr.
	Beytrag zu dem Religionsfond à 7½ Procent ꞉	—	—	2783	10
	Im Jahr 1788 wurden zum Religionsfond bezahlt 7710 Fl. 44 Xr., welche à 4 Procent berechnet 308 Fl. 25⅔ Xr. betragen	—	—	257	1½
6	Kriegssteuer für das Stift selbst, für die Probstei Gurtweil, Inzlingen, Pfarreien Gurtweil, Neggenschweil, Bernau, Schönau, Todtnau und Todmoos ꞉	—	—	645	59⅓
7	Salzaccis, der nun von den Dominien abgefordert wird	—	—	41	40
8	Ergänzung des Abgangs beym Kloster Oberried ꞉	—	—	792	—
	bey der Administratur Schönau ꞉	—	—	391	37
	bey der Probstey Krozingen	—	—	853	39
	bey der Probstey Gurtweil	1112	27	1205	23
	bey dem Obervogtamt Gurtweil ꞉	239	56	137	40
	Summe der Ausgaben	57760	57	63692	22⅔
	Wenn nun v. vorstehender Summe der Ausgaben die oben stehende Summe österreichischer Einkünfte	29270	8	25205	2⅚
	abgezogen wird, ergiebt sich ein Abgang von ꞉	28490	49	38487	19⅚

Es

Es sey mir erlaubt, nach dieser spröden Zifferarbeit den Geist mit Pfeffels Fabel vom Biber zu erquicken.

Ehe ich hier schließe, muß ich noch einem Einwurf begegnen, der mir hier könnte entgegen gestellt werden, daß nämlich die Summe der Ausgaben diejenige der Einkünfte hier weit übersteigt. Hier dient nun zur Erläuterung, daß in der Fassion nur die österreichischen Einkünfte angegeben sind; denn auch die auswärtigen Gefälle zu fatiren, wie Kaiser Joseph II. lang und hart verlangte, ist unbillig. Die Ausgaben werden aber vom ganzen Corpus angezeichnet, woraus der Abgang zeigt, daß die österreichischen Einkünfte zu dessen Erhaltung weit nicht hinreichen, und also die Auflagen sehr übertrieben sind. Nichts desto weniger machen die österreichischen Calculanten sich kein Gewissen, solche Defecte selbst zur Hauptsumme zu schlagen, das Maas der Abgaben darnach zu calculiren, und so mittelbar auswärtige Reichseinkünfte, die sie kein Haarbreit angehen, zu bestürmen.



V.

Von
der sämmtlichen Geistlichkeit
in Baiern und der Obern Pfalz.

I. Clerus säcularis.

Die hohen Stifter, welche dem Clero in Baiern vorstehen, sind nach alphabetischer Ordnung:

1) Das Stift Augsburg. 2) Das Stift Chiemsee. 3) Das Stift Eichstädt. 4) Das Stift Freysing. 5) Das Stift Passau. 6) Das Stift Regensburg. 7) Das Erzstift Salzburg.

Bey allen diesen Stiftern oder Bisthümern (Chiemsee ausgenommen) befindet sich ein adeliches Domkapitel, und in den bischöflichen Städten meist ein oder mehrere Chorstifter, wozu noch eine Menge gestifteter Beneficien kommt. Ich will für die Geistlichen, welche eigentlich als baierisch zu betrachten sind, die mäßige Zahl von 300 annehmen.

Nun folgen die unmittelbaren churfürstlichen Chorstifter: nemlich:

1) Das Collegiatstift zu München. 2) Das Collegiatstift zu Landshut. 3) Das Collegiatstift zu Häbach. 4) Das Collegiatstift zu Wiesensteig. 5) Das Collegiatstift zu

Strau-

Straubing. 6) Das Collegiatstift zu Altenötting. 7) Das Collegiatstift zu Vilshofen.

Ich nehme für das Personale der bey diesen Stiftern und der in den Städten (München mit eingeschlossen) sich befindenden Geistlichen die wohl nicht übersetzte Zahl von 600 an.

Berechnung sämmtlicher Weltgeistlichen nach den Bisthümern.

a)	Im Bisthum Regensburg,	Pfarren		370
		Beneficien		116
b)	— — Freysing ꞉	Pf.	꞉	254
		Ben.	꞉	91
c)	— — Augsburg	Pf.	꞉	243
		Ben.	꞉	97
d)	— — Passau ꞉	Pf.	꞉	115
		Ben.	꞉	65
e)	— — Salzburg	Pf.	꞉	78
		Ben.	꞉	47
f)	— — Eichstädt	Pf.	꞉	48
		Ben.	꞉	27
g)	— — Chiemsee	Pf.	꞉	7
		Ben.	꞉	3
f)	Bamberg ꞉ ꞉	Pf.	꞉	13
g)	Constanz ꞉ ꞉	Pf.	꞉	8
		Ben.	꞉	5
	Summe ꞉	꞉		1687

worunter Pfarren	꞉	1236
— Beneficien	꞉	451
Pfarreyen und Vikarien im Innviertel sind	꞉	46
Beneficien	꞉	27

Wenn man nun bey jeder Pfarre zwey Personen annimmt: so macht dieß mit den Beneficien eine Zahl von 2923 Personen, welche gewiß nicht übersetzt ist.

II. Männliche Abteyen.

Nach alphabetischer Ordnung.

Im Rentamt München.

1. Andex oder der heilige Berg, Benedictiner.
2. Attl, Benedictiner.
3. Benedictbaiern, Benedictin.
4. Bernried, regulirte Chorherren des heil. Augustins.
5. Beyerberg, reg. Chorh. des heil. Augustins.
6. Beyharding, reg. Chorh. des heil. Augustins.
7. Diessen, regul. Chorh. des heil. August.
8. Dietramszell, reg. Chorh. des heil. August.
9. Ettal, Benedictiner.
10. Fürstenfeld, Cistercienser.
11. Heil. Kreuz in Donauwörth, Benedictiner.
12. Inderstorf, reg. Chorherren des heil. Augustins.
13. Neustift, Prämonstratenser.
14. Polling, reg. Chorherren des heil. Augustins.
15. Rott, Benedictiner.
16. Rottenbuch, reg. Chorh. des heil. Augustins.
17. Schäftlarn, Prämonstratenser.
18. Scheyern, Benedictiner.
19. Schlechdorf, reg. Chorh. des heil. Augustins.
20. Steingaden, Prämonstratenser.

21.

21. Tegernsee, Benedictiner.
22. Thierhaupten, Benedictiner.
23. Wessobrun, Benedictiner.
24. Weyarn, reg. Chorh. des heil. Augustins.
25. Weyhenstephan, Benedictiner.

Im Rentamt Straubing.

26. Frauenzell, Benedictiner.
27. Gottszell, Bernardiner.
28. Mallersdorf, Benedictiner.
29. St. Mang, reg. Chorh. des heil. Augustins.
30. Metten, Benedictiner.
31. Niederaltaich, Benedictiner.
32. Oberaltaich, Benedictiner.
33. Osterhofen, Prämonstratenser.
34. Priefening, Benedictiner.
35. Prüel, Carthäuser.
36. Rohr, regul. Chorh. des heil. Augustins.
37. Weltenburg, Benedictiner.
38. Windberg, Prämonstratenser.

Im Rentamt Burghausen.

39. Albersbach, Cistercienser.
40. Aschbach, Benedictiner.
41. Au, reg. Chorherren des heil. Augustins.
42. Fürstenzell, Cistercienser.
43. Gars, reg. Chorh. des heil. Augustins.

44. Herrnchiemsee, reg. Chorh. des heil. Augustins.
45. St. Nicola vor Passau, reg. Chorh. des heil. August.
46. Paumburg, reg. Chorh. des heil. Augustins.
47. Raitenhaßlach, Cistercienser.
48. St. Salvator, Prämonstratenser.
49. Seeon, Benedictiner.
50. Varnbach, Benedictiner.
51. St. Veit, Benedictiner.
52. St. Zenno, reg. Chorherren des heil. Augustins.

In der Obern Pfalz sind folgende Abteyen:

		Haus.	Seelen.
53.	Ensdorf, Benedictiner, wo	9	133
54.	Mühlfeld, Benedictiner, wo	1	58
55.	Reichenbach, Benedictiner, wo	1	44
56.	Speinshard, Prämonstratenser, wo	—	40
57.	Walderbach, Cistercienser, wo	2	52
58.	Waldsassen, Cistercienser, wo	3	179
59.	Weissenohe, Benedictiner, wo	2	54

Wenn ich nun für jede dieser Abteyen 25 Geistliche annehme, welches, mäßig genommen, gerade die Mittelzahl seyn mag; so macht dieß eine Zahl von 1475 Geistlichen, welche größtentheils keinen Nutzen stiften, als daß sie das Mark vom Lande saugen.

III.

III. Mendicanten.

Diese sind 1) die Augustiner,

a) geschuhte.

b) ungeschuhte.

Die geschuhten Augustiner, de Larga genannt, haben in Baiern (Regensburg mit eingeschlossen) sechs Clöster und vier Superiorate. Diese Clöster sind 1) München, gestiftet 1294, wo bey 57 Religiosen sind. 2) Regensburg, wo 26 Religiosen sind. 3) Zu Seemanshausen (im Gericht Teisbach), gestiftet 1260, wo 26 Rel. 4) Zu Ingolstadt, gestiftet 1607, wo 19 Relig. 5) Zu Ramsau, gestiftet von dem Frauenberg 1414, wo 20 Religiosen. 6) Zu Schönthal. Die Superiorate sind: a) Bettbrun. b) Rez. c) Viehbach. d) Aufkirchen.

Die meisten dieser Clöster ziehen Gratialien; sie nehmen überdieß Meßstipendien an, halten in ihren Kirchen und Gruften Begräbnisse, und collectiren jährlich etlichemal im ganzen Lande. In Ingolstadt, wo sie schlecht fundirt sind, und geringe Gratialien genießen, sind sie gehalten, auf Begehren Professores abzugeben.

1) Die ungeschuhten Augustiner in Taxa sind die einzigen in Baiern von der österreichischen und schlesischen Provinz. Sie leben von Gratialien und vom Collectiren, welches ihnen in Rücksicht, daß sich ihre Einkünfte auf 1243 Gulden belaufen, welches zu ihrem Unterhalt hinlänglich schien, im Jahr 1770 verboten, aber nachher wieder erlaubt wurde. Man hat den ganz natürlichen Vorschlag gethan, dieses Closter

mit den übrigen in Baiern zu vereinigen, indem a) auf diese Art alle Verbindung mit Ausländern aufgehoben, b) die Unkosten, welche auf Verschickungen der Novizen und Religiosen gehen, unterbleiben, und der wechselseitige Wohlstand, und selbst die Disciplin der Clöster befördert werden würde.

2) Die barmherzigen Brüder haben in Baiern nur ein Closter, nämlich in München. Es wäre zu wünschen, daß die Krankenfonds bereichert, und den Brüdern die Mühe, zu collectiren, erspart würde.

3) Die Dominicaner haben nur ein Closter in Baiern, und zwar zu Landshut; sie collectiren ebenfalls.

4) Die Franciscaner besitzen in Baiern dreyßig Clöster und Hospitia, nemlich 1) München, wo im Jahr 1769 die Zahl der Religiosen auf 78 Personen sich erstreckte; gestiftet 1480, reform. 1620. Dieß Convent war 1284 ein Minoritencloster. 2) Amberg, wo 49 Personen sind; gestiftet 1452, reform. 1624. 3) Altenötting, wo 36 sind; gestiftet 1655. 4) Cham, wo 33; gestiftet 1636. 5) Dingolfing, wo 33 Personen sind; gestiftet 1642. Es war Anfangs nur auf ein Hospitium angesehen. 6) Dietfurt, wo 32; gestiftet 1660. 7) Eggenfelden, wo 27; gestiftet 1649. 8) Freystadt, wo 21; gestiftet 1715. 9) Freysing, wo 38; gestiftet 1621. 10) Ingolstadt, wo 51; gestiftet 1471, reform. 1622. Dieß Convent war 1275 ein Minoritencloster. 11) Josephsburg, wo 4 Personen sind. Es ist ein Hospitium, gestiftet 1719, auf 4 Personen mit dem Revers: a) nicht zu collectiren; b) dem Clero die Votivmessen nicht

abzu-

abzutragen. 12) Kellheim, wo 29 Personen sind; gestiftet 1471, reform. 1622. 13) Kemnat, wo 35; gestiftet 1658. 14) Landshut, wo 51; gestiftet 1466, reform. 1621. Dieß Convent war 1280 ein Minoritencloster. 15) Landau, wo 5; gestiftet 1714, mit dem Revers: niemals ein förmliches Closter zu bauen. 16) Marienberg, wo 5; gestiftet 1697. 17) Neukirch, wo 28; gestiftet 1658 nur für 3 Religiosen. 18) Neuenburg, wo 25; gestiftet 1717. 19) Neuötting, wo 5; gestiftet 1716 auf 4, mit dem Revers: nicht zu collectiren. 20) Pfaffenhofen, wo 11; gestiftet 1715 auf 5, mit dem Revers: sich nicht zu vermehren und nicht zu collectiren. 21) Pfarrkirchen, wo 5; gestiftet 1716. 22) Pfriemd, wo 33; gestiftet 1594, reform. 1627. 23) Regensburg, wo 33; gestiftet 1637. 24) Schleißheim, wo 16; gestiftet 1718. 25) Schrobenhausen, wo 24; gestiftet 1644. 26) Straubing, wo 28; gestiftet 1706. 27) Tölz, wo 35; gestiftet 1624. 28) Vobburg, wo 6; gestiftet 1719. 29) Weilheim, wo 27; gestiftet 1639. 30) Zeilhofen, wo 5; gestiftet 1717. Es lebten also demnach in Baiern 808 Franziscaner, welche Zahl eher vergrößert als vermindert werden darf.

Vermöge drey vorhandenen eigenen Jahresrechnungen, welche man 1769 in der Registratur der Franziscaner fand, ersah man, daß die baierische Franziskaner-Provinz (mit Einschluß der hienach abgesonderten, ganz geringen, 5 auswärtigen Clöster) im Jahr 1768 blos an Geld, als an landesherrlichen Gratialien, dann Meß- und andern Geld-

 almo-

almosen 129299 Gulden 58 Xr. eingenommen habe. Die Naturalien, welche die Franziskaner jährlich im ganzen Lande collectiren, betragen wenigstens so viel, als die Geldeinnahme.

5) Die Hieronimitaner haben in Baiern nur ein Closter, nämlich auf dem Lehel zu München, wohin sie im J. 1726 von Wallersee übersetzt worden, wo für sie im Jahr 1689, und zwar für 5 Religiosen, von Maria Anna, Churfürstin in Baiern und Erzherzogin zu Oesterreich, eine Stiftung mit 7800 Gulden geschah, welches 1727 das Zahlamt in München gegen jährliche Interessen übernommen hat. Gegenwärtig sind 15 Religiosen.

6) Die Capuziner haben in Baiern 16 Clöster (mit Einschluß des Innviertels hatten sie 19) und 7 Hospitia. Sie leben von einigen Gratialien und der Collectur, und haben allein zu Türkheim und Nymphenburg gewisse Fundationen.

7) Carmeliter. a) Die geschuhten Carmeliter haben in Baiern 2 Clöster, zu Straubing und Abensperg. Im Jahr 1780 kauften sie zu München das so genannte hörwartische Haus, wo sogleich zween Paters nach München zogen, und Verrichtungen halten zu dürfen anhielten. Bey dieser Gelegenheit mußten sie einen Revers ausstellen, daß sie hier um nichts weiter anhalten wollten.

b) Die ungeschuhten Carmeliter haben in Baiern drey Clöster: nemlich 1) zu München, wo bey 36 Religiosen sind: gestiftet 1633. Sie ziehen aus den Cammer- und Rentgefällen jährlich 3000 Gulden. 2) Zu Schongau, wo sich mit

In-

Inbegrif der Novizen, die sich auch aus den Clöstern Augsburg und Regensburg nach Schongau begeben, sind bey 24; gestiftet 1719, mit dem Revers: a) nicht weiter zu collectiren, als zuvor die Augsburger Carmeliten gethan. b) Den pfarrlichen Rechten nicht einzugreifen. 3) Zu Urfarn, wo bey 16 Religiosen gestiftet wurden, und zwar im Jahr 1730, mit dem Revers: 1) keine Immobilia an sich zu bringen, 2) nicht zu collectiren, 3) die damalige Anzahl der Carmeliten in Baiern nicht zu vermehren.

8) Die Clausner leben von Gratialien und Betteln.

9) Die Paulaner haben in Baiern Ein Closter, nämlich zu München, und ein anderes in der obern Pfalz zu Amberg. Die zu München wurden gestiftet 1629, leben von Gratialien und collectiren, und können dem ohngeachtet kümmerlich bestehen, indem ihr Unterhalt sehr kostbar, und vermuthlich auch der Landesbeschaffenheit eben so wenig angemessen ist. Es sind ihnen nicht nur die Fleischspeisen, sondern auch die Lacticinia verboten. Man hat vor etlichen Jahren Vorstellungen wegen einer gar leichten Abänderung gethan, und dabey blieb es. Es sind ihrer in allem 36.

10) Die Theatiner haben in Baiern Ein Closter, nämlich zu München, wo 21 Religiosen sind; gestiftet 1675 auf 40 Personen. Sie dürfen nicht collectiren, und leben allein von der Freygebigkeit des Hofes.

Sämmt-

Sämmtliches gegenwärtiges Personale.

	Clöster,	Superiorate,	Hosp.,	Seelen.
Augustiner, geschuhte =	6	4	—	162
— — ungeschuhte	1	—	—	23
Barmherzige Brüder =	1	—	—	36
Dominikaner =	1	—	—	30
Franciscaner =	30	—	—	707
Hieronimitaner =	1	—	—	15
Capuziner = =	16	—	7	512
Carmeliter, geschuhte =	2	—	—	70
— — ungeschuhte	—	—	—	120
Clausner = =	—	—	—	bey 200
Paulaner = =	2	—	—	36
Theatiner = =	1	—	—	21
Sämmtliche Zahl =	61	4	7	1932

IV. Weibliche Abteyen.

1. Altomünster, Brigittinerinnen im Gerichte Aichach; gestiftet 1047, wo dieselben Ord. St. Benedicti waren; reform. 1487, wo Personen sind = 44
2. Angerkloster zu München, Clarisserinnen, gestiftet 1284, wo = = = 42
3. Chiemsee, wo = = = bey 30
4. Geisenfeld, Benedictinerinnen; gestiftet im Jahr 830, wo = = = 22
5. Hohenwarth, Benedictinerinnen; gestiftet um das Jahr 1070, wo = = 46

6. Küh=

6. Kühbach, Benedictinerinnen; gestiftet im Jahr 1108, wo = = = 22
7. Niederschönfeld, Bernardinerinnen; gestiftet um das Jahr 1241, wo = = = 32
8. Seligenthal zu Landshut; Cistercienserinnen; gestiftet 1231, wo = = = 38

sämmtliche Anzahl der Personen = 276

V. Frauenclöster, welche keine Abteyen sind:

a) Zu München:
(ausser der Abtey der Clarisserinnen)

1. Das Bittrichregelhaus, Ordinis S. Franc.; gestiftet im Jahr 1284, wo = = 40
2. Die Salesianerinnen; gestiftet 1662, wo = 24
3. Die Servittinnen, gestiftet 1715, wo = 56
4. Die ungeschuhten Carmelitterinnen; gestiftet im Jahr 1706, wo = = = 20
5. Die Nonnen auf dem Lilienberg, Ord. S. Bened.; gestiftet im Jahr 1715, wo = = bey 25
6. Die Paulanerinnen, gestiftet 1736, wo = 10
7. Die engländischen Fräulein, gest. 1690, wo = 52
8. Die Damen de notre Dame; gestiftet 1730, wo 31
9. Die Elisabetherinnen; gestiftet 1760, wo bey 25

Das Riedlerregelhaus, Ord. S. Franc.; gestiftet 1295, wurde im Jahr 1783 aufgehoben, und die Nonnen in andere Clöster vertheilt.

b) Zu

b) Zu Ingolstadt:

10. Franciscanerinnen, wo . . . 26
11. Ursulinerinnen, wo . . . 18

c) Zu Landshut:
(ausser der Abtey Seligenthal)

12. Ursulinerinnen, wo . . . 22
13. Franciscanerinnen, wo . . 34
14. Capucinerinnen, wo . . 18

d) Zu Landsberg:

15. Ursulinerinnen, wo . . . 14

e) Zu Straubing:

16. Ursulinerinnen, wo . . . 24
17. Elisabetherinnen, wo . . 16

f) Zu Viehbach:

18. Augustinerinnen, wo . . 24

g) Zu Altenhohenau:

19. Dominicanerinnen, wo . . 32

h) Zu Reitberg:

20. Franciscanerinnen, wo . . 26

i) Zu Mindelheim:

21. Franciscanerinnen, wo . . 15
22. k) Engländische Fräulein zu Burghausen.

23. Eng=

23.	Engländische Fräulein zu Mindelheim, wo (München dazu genommen) überhaupt =	92

l) In der Obern Pfalz:

24.	Zu Amberg, Salesianerinnen, wo =	30
25.	Zu Schwarzhofen, Dominicanerinnen, wo	16
	sämmtliche Anzahl der Personen =	684

Es ist hiemit die sämmtliche Anzahl geistlicher Personen in Baiern und der Obern Pfalz:

1.	Hohe Domstifter mit gesammter Geistlichkeit	300	Pers.
2.	Chorstifter mit der übrigen Geistlichkeit, als den Votivisten, Hofmeistern in Städten	600	—
3.	Pfarrherren, Beneficiaten, Vikarii =	2923	—
4.	Männliche Abteyen = =	1475	—
5.	Mendicanten = = =	1932*)	—
6.	Weibliche Abteyen = =	276	—
7.	Frauenclöster = = =	684	—
	sämmtliche Anzahl der Personen =	8190	

Da

*) Diese 1932 nähren sich meistens vom Bettel, stiften dadurch unendlichen Schaden, daß sie den sündlichen Müßiggang und das Schmarotzerleben gleichsam heiligen, und von der ihm anklebenden Schande befreyen, und essen und trinken köstlicher, als der Bürger und Bauer, der aus frommer Einfalt den Lohn seines Schweißes mit diesen Spaziergängern theilt. Für was erhalten also diese Leute noch landesherrliche Gratialen und Meßlohn? Wäre es nicht weit vortheilhafter für das fruchtbare und gesegnete Baiern, man verwandelte die sämmtlichen 66 Mendicanten-Clöster in Schulen oder Arbeitshäuser? —

Da sich nun in Baiern und der Obern Pfalz, nach des Herrn Prof. Westenrieders Berechnung im baier. Jahrb. 1 Th. S. 47 daselbst 879899 Seelen befinden: so kommen (nach vorgängigem Abzug der Geistlichen) auf jeden Geistlichen 106 Seelen.

Die geistlichen Güter in Baiern betragen, wie leicht zu erachten, viele Millionen. Dazu kommen nun die adelichen geistlichen Ritterstifte, nämlich die Deutschherren und Malthesser *).

Daß man sich von Seiten der oberlandesherrlichen Gewalt in Dinge, welche bey der Religion unmittelbar von göttlicher Einsetzung herrühren, nicht im geringsten mische, ist überflüssig, zu erinnern. Was aber die politische Aufsicht wegen der Religion oder die politicam ecclesiasticam circa sacra, nämlich die landesherrlichen Rechte und Pflichten eines Schutz- und Schirmherrn und obersten Vormünders betrift, so pflegt, und ist jeder Landesherr im Gewissen schuldig, darauf ein wachsames Auge zu haben, welches die baierischen Fürsten von jeher gethan, und aus unumgänglicher Nothwendigkeit ein eigenes geistliches Rathskollegium niedergesetzt haben. Es ist den gesunden Begriffen der Sache zuwider, wenn einige glauben, der geistliche Rath in Baiern sey ein bloßes besonderes Privilegium. Wo hohe Pflicht

*) Der Fonds der so genannten milden Stiftungen soll 60 Millionen Gulden betragen und die ganze Clerisey beynahe so viel Einkünfte haben, als der Landesherr.

Pflicht vorhanden ist, da kann kein Privilegium statt haben. Jeder katholische Fürst bedient sich, und ist auch gehalten, sich der nämlichen Vorsicht zu bedienen; nur ist nicht bey jedem die Weitläufigkeit und Wichtigkeit der Geschäfte so groß und erheblich, daß die nämlichen dringenden Ursachen, wie in Baiern, vorhanden wären, dieß durch ein eigenes Collegium zu thun. Die Gegenstände und Rechte desselben sind

a) circa Sacra, indem der Landesherr gehalten ist, die Aufrechthaltung zu befördern und zu schützen, Säumseligkeiten abzustellen, Misbräuchen werkthätige Mittel entgegen zu stellen, jede Ueberschreitung einer misverstandenen zeitlichen Gewalt in Schranken zu halten, und bey geistlichen Edicten und Verordnungen das placitum regium zu ertheilen.

b) Circa personas ecclesiasticas, in so ferne sie nämlich Unterthanen des Staats sind; denn hieraus fließen die Verordnungen und Gesetze in Betref der Decimation, der Amortization, der Asylen, Verhandlung geistlicher Testamente, der Bestimmung der Congrua, des recursus ad Principem, des Rechts zu installiren, zu obsigniren und reseriren u. dergl.

c) In bona und beneficia ecclesiastica, da in allen Fällen, wo nicht unmittelbar das Gegentheil erwiesen werden kann, für den Landesherrn die Präsumtion steht, daß er alle Clöster, Pfarreyen und Beneficia gestiftet oder dotirt, mithin auch das Patronatsrecht auf dieselben erhalten habe. Daher behauptet man von landesherrlicher Seite und nach dem Decret von Maximilian I. 1608 auch in zweifelhaften

Fällen die Possession; daher räumt man demjenigen, dem der Landesherr ein Beneficium verleiht, lite pendente die Temporalien ein; daher begutachtet man die Competenten auf landesherrliche geistliche Pfründen, verleiht den titulum mensae u. dergl.

d) Circa politicam ecclesiasticam, aus dem Grunde des Advocatierechts, über alle geistliche Pfründen und milde Stiftungen; daher das Recht und die Pflicht, die Oberaufsicht über alle Güter und Renten der Kirchen, Stiftungen und Clöster, vermittelst jährlicher Aufnahme und Einsicht ihrer Rechnungen, Haushaltungen u. s. w. Daher die Pflicht, die Sicherheit der Kirchengüter, welche an baiersche Unterthanen ausgeliehen werden müssen, zu besorgen. Die angefochtenen Gerechtsame zu vertheidigen u. s. w.; ferner von allem, was zur Zierde und Ansehen des äußerlichen Gottesdienstes gehört, z. B. Kirchengebäude, Zierden u. dergl.; von Errichtung und Bestätigung milder Stiftungen, von der Stolordnung, dem Leichengepräng, der Verfassung und Einrichtung der Clöster, Zahl der Religiosen, von der Erziehung und dem Unterricht des Clerus, endlich von dem Schulwesen im ganzen Lande rc. die gebührende Einsicht zu nehmen.

Was die Zahl des Cleri secularis betrift, so behaupten darüber die Bischöffe eines jeden Sprengels die unmittelbare Einsicht; sie weihen so viele zu Priestern, als sie deren bedürfen, und setzen sie sodann, wenn sie ihr Unterkommen nicht selbst in Städten finden, als Cooperatores auf die Pfarreyen.

Was

Was aber die Clostergeistlichen anbelangt, so sind hierüber bey der neuen Einrichtung des geistlichen Raths 1769 neue Verordnungen ergangen, vermöge welchen bey allen Prälaten- oder Provincialwahlen ein churfürstlicher Commissär zugezogen, auch die Zahl der Aufzunehmenden vom churfürstlichen geistlichen Rath bestimmt, und dann vom hohen geheimen Rath bestätigt, ferner die Disciplin, Haushaltungssache jedes Closters untersucht wird u. s. w.

Die Mendicantenclöster sind in Baiern größtentheils erst nach dem Concilio zu Trient, welches doch ausdrücklich die allzugroße Vermehrung der Bettelorden verbietet, gestiftet worden. So hatten die Franciscaner vor diesem Concilio nur 4 Clöster im Lande, die aller Wahrscheinlichkeit nach kaum aus 150 Köpfen bestunden. Im Anfange dieses Jahrhunderts belief sich ihre Anzahl auf 584, und im Jahr 1769, als die bekannte Reform mit den sämmtlichen Mendicanten anfieng, auf 822, die hernach separirten Clöster nicht dazu gerechnet.

So sind auch die meisten Capuzinerclöster im vorigen Säculo, und noch in dem jetzigen sechs errichtet worden. Im Anfange dieses Jahrhunderts war noch die sämmtliche Anzahl (die auswärtigen hernach separirten Clöster einbegriffen) 484 Köpfe, und im Jahr 1769, mit Ausschluß der separirten Clöster, 621.

Zu Folge zweyer landesherrlicher Verordnungen von 1770 den 7ten December und 1775 den 13ten September sollen sämmtliche Capuziner auf 450, die Franciscaner auf 400

reducirt werden. Die Novizen werden sowohl in diesen, als andern Clöstern, vor dem 21. Jahre nicht zur Profession gelassen *).

Unter die vorzüglichsten Gegenstände, wenn von Verbesserung auch nur ökonomischer Umstände die Rede ist, gehören a) eine verhältnißmäßige Abtheilung der Pfarren, indem 1) einige zu weitläufig, 2) andere zu dürftig, und 3) mit zu vielen Clostergeistlichen besetzt sind. b) Eine gute Anstalt und Verordnung, in Betref des Collectirens, welches nicht nur der geistlichen Würde unanständig, sondern überdieß dem ohnehin bedrängten Bauer höchst beschwerlich ist; und andere auffallende Misbräuche mehr.

*) Zu München befinden sich A) 8 Mannsclöster, worinn 9 Obrigkeiten, 184 Conventualen, 85 Laienbrüder und 6 Novizen im Jahr 1782 waren. B) 11 Frauenclöster, worinn 10 Obrigkeiten, 275 Conventualinnen, 88 Laienschwestern und 20 Novizinnen waren. Wenigstens den fünften Theil der Stadt nehmen die weitläufigen Kirchen und Clostergebäude ein. Nimmt man die Volksmenge zu 37840 Seelen an, so ist jede vierzigste Person (wenn man nämlich die Zahl von 500 annimmt, welches gar nicht hoch ist) eine geistliche; jede funfzigste Person ein männlicher Bedienter, und jede ein und dreyßigste ein Bettler.

H.

VI.

VI.

Von der fürstlichen Grafschaft Tirol *).

Im Reiche deutscher Nation ist keine nördliche Provinz dem Mittage näher gelegen, als Tirol: und zwar so hoch, daß kein Wasser darein, sondern alle daraus rinnen. Sie geben ebnen Ländern vielen Nutzen, erleichtern Gewerbe und befördern die Handlung. Dieß thut die Etsch in Welschland, der Inn durch Baiern, die Trav durch Kärnten und Niederungarn, die Brenta der Stadt Padua, der Lech der Stadt Augsburg, die Pleiß dem Kadober, und die Iser dem Oberbaiern. Der Inn entspringt zwar nicht im Bezirk der Grafschaft Tirol, sondern aus dem Obern Engaddin, bey dem Dorfe Sulz aus drey Seen: aber der Ort seines Ursprungs ist doch nicht weit vom Dorfe Pontalto gelegen, welches zugleich mit dem untern Engaddin auf 6 deutsche Meilen Wegs lang mit hoher und niedrer Obrigkeit einem Landesfürsten in Tirol unterthänig ist. So führt der Inn auch seinen läng-

*) Man wird auch bey flüchtigem Lesen schon einsehen, wie viel eigenes diese aus Quellen und glaubwürdigen Nachrichten gezogene Beschreibung hat, und wie sehr dadurch Büschings und andere Erdbeschreibungen können berichtiget und zum Theil vermehret werden. Die Beschreibung der Flüsse z. B. ist hier viel weitläufiger und genauer, als bey Büsching.

sten Strom durch das Innthal, worinn er etliche große Gewässer an sich ziehet, und dadurch namhaft und schiffreich wird.

Dieß Land ist aller Orten mit hohem Gebirge, als mit einer Ringmauer umzingelt, welches die Krone so vieler schönen und langen Thäler bildet; nämlich des Innthals, welches vom obgedachten Dorf Pontalto bis auf die Kufsteinische Konfinen, unter dem Dorf Erl an dem Mark- oder Thurngraben 31 deutsche Meilen lang ist. Die Etsch entspringt auf der Malserhaide beym Reschen, zunächst bey dem obersten See, nicht gar 2 Stunden vom Innstrom. Sie fließt durch das Etschland gegen Mittag in Italien, auf tirolischem Grund und Boden bis unter Borghetto alla fossa bandita, 22 deutsche Meilen.

Das Pusterthal begreift von der Hattlacher oder Millbacher bis an die Lienzer Klausen 10 starke Meilen Wegs. In demselben entspringen zunächst bey Toblach beyde Flüsse, die Trav und Rinz, deren die erste nicht weit von Essek in Niederungarn in die Donau, und die andere bey der Stadt Brixen sich in den Eisak ergiest, der von seinem Ursprung auf dem Prenner, bis er unter Bozen in die Etsch läuft, beynahe 12 Meilen lang ist. Das Wasser Nains läuft von seinem Ursprung auf dem Berge Donal hinter Sulz weg, am Sulz- und Seinsberg vorbey, bis es nach 9 deutschen Meilen zu Mez in die Etsch seinen Auslauf nimmt.

Die andern schönen Thäler im Veitschgau, Schnals, Passeyr- und Särnthal, wie auch die, so gegen den welschen

Kon-

Konfinen gelegen sind, als: das Thal Ulten und Sulz, sind 4 Meilen lang. Andere sind Iudicaria, Rondena, Valbon, Val di Ledeo, Herrschaft Arch, Val di Caveden. Auf der andern Seite liegen das Lägerthal, und die drey Thäler hinter Rovereid, als Terragnol, Trambelen und Valarsa. Das Valsugan und Assichthal, die Herrschaft Primör; das Thal Fleimbs, die Thäler auf deutschen und wälschen Offen, das Thal in Kreden, Villmes und Liesen. Im Pusterthal das lange Thal im Ennenberg in der Abtey Wengen, Kompil, und der Anfang des Thals Finalongo: das lange und wilde Thal gegen Peutelstein, das in Sechsten, das auf Gradisch, Tilliach und der Lugau zu Sonnenwerts; das Thal im Falls, Weitenthal, Taufers, Aern, Reinthal, Gsieß, Vilgraden, Defriggen, Firg, Kals, und andere Orte mehr. In dem Inn- und Wippthal sind enthalten das Kaunzer Thal, Stanzer Thal, Poznau, Pizthal, Oetzthal, die Loitasch, das Gaisthal. Wiederum das Thal im Seelrain, Haggen, Prägsmehr, Stubay, Langenthal, Schmirren, Erzthal, Volderer, Wörer und Kalsasser Thal. Dann das Achenthal, das Zillerthal, die Wiltschenau, der Prantenberg, die Tiersee, Elmau, und endlich das Lechthal, nebst vielen andern Orten mehr.

Von den Gränzen der Grafschaft Tirol.

Gegen Mitternacht liegt daran, das Herzogthum Oberbaiern wegen der Herrschaft Waldegg, das Closter Tegernsee, Gericht Tölz, Grafschaft Werdenfels, und Closter

Ettal: dann die Herrschaft Hohenschwangau, Stadt Fiessen, und die Stadt Fils.

Gegen Niedergang das Stift Augsburg wegen Nasselwang, Pfrontä und Rettenberg, die Grafen von Königsegg wegen Staufen und Rotenberg, die Herrschaft Bregenz, Sonnenburg, und das Thal Montrafan. Wiederum das Pretigäu wegen Tafas, im obern Engaddin das Stift Chur, und Veltelin.

Gegen Mittag gränzt es mit Venedig wegen der Städte Brescia, Verona, Vincenza, Bassan und Felters. Gegen Aufgang wieder mit Venedig wegen civita di Bellun, und wegen den Thälern in der langen Final und in dem Kadober; hernach mit dem Herzogthum Kärnten wegen Pittersburg, Flaschburg, Tragburg und Kirchheim: dann mit dem Erzstift Salzburg wegen dem Pinzgau, der Herrschaft Itters, Probstey Zell im Zillerthal und Landgericht Lofers: und zuletzt Baiern wegen der Herrschaft Marquardstein, Ascha, und der Mark Rosenheim.

Die Landmarken und Gränzen, wodurch diese Grafschaft von andern benachbarten Herrschaften abgesondert ist, werden in der tirolischen Landesordnung also bestimmt und beschrieben, nemlich: die Herrschaft Rovereid, Brentoin und Ani mit ihrer Zugehörung, und was an der Etsch herauf gegen Trient gelegen ist; auch Reif und Schloß Plenet, und was dazu gehört; die Judikaria und Rondena gegen Bressa und dem Herzogthum Mailand gelegen; auch die Grafen von Arch, Lodron, Herren von Drest und Komi. Darnach das

Veitsch-

Veitschgau, das hinein gränzt bin an Wormseer Joch, und die Graubünder und Eidgenossen, und so weit derselben Enden Tirol das hohe Gericht hat. Darnach das andere Konfin, das Thal Valsugan mit der Klausen Koffel, und die alten Konfinen bis Beutelstein. Von dannen gegen Heimfels, und hinab gegen Einschließung der Herrschaft Lienz. Darnach hinaus auf Rattenberg, Küfstein und Küzbühel; und von da bis an die Marken gegen Baiern hinauf, oberhalb vor Ernberg gegen Tannheim, und bis an die Marken gegen Schwaben.

Diese fürstliche Grafschaft schließt daher in sich 123 Landgerichte, Herrschaften, Gerichte und Hofmarken; 2 Bisthümer, Trient und Brixen; 8 andere Bisthümer erstrecken ihre Kirchengerichtsbarkeit hinein; eine Kommende des deutschen Ordens an der Etsch, deren vier deutsche Häuser alle in diesem Lande gelegen, einverleibt und zugethan sind; 59 Manns- und Frauenclöster, Stifter und Kollegien; 200 Pfarrkirchen; 1103 gemeine Kirchen und geweihte Häuser; 17 Städte; 14 Märkte; 395 Schlösser, Gesässe und Burgställe, die befreyten Häuser ausgenommen; 1141 Dörfer und Weiler ausserhalb der Einöden.

Von den schiffreichen und vornehmsten Wassern in Tirol.

Aus den Flüssen, so in Tirol entspringen, ist die Etsch der vornehmste. Sie hat ihren Ursprung auf der Malserhaide im Gericht Nauders am Dörflein zum Reschen genannt.

Von da kömmt sie in einen See, an welchen alsbald ein anderer See stößt. Darein stürzt sich bey dem Dorf Graun ein ungestüm wütender Bach, der aus Langtaufers vom großen Ferner herausbricht. Bald hernach fließt die Etsch in den dritten See, an dessen Ende sie mit vielem Getöse vor dem Dorf Burgeis und der Stadt Glurus hinströmt. Ober der Stadt auf der rechten Seite nimmt sie den, aus dem Münsterthal kommenden, Bach Ramm auf. Nicht weit vom Dorf Latsch kömmt ein Bach darein, der Puna heißt; dann auch bey Schluderns einer aus dem Thal Mätsch. Aus Sulden kömmt auch ein Bach darein, so seinen Ursprung ob dem Wormseer Joch nimmt. Aus dem Thal Mortel ergießt sich der Blumbach darein. Zwischen dem Dorf Stäben und Naturns empfängt die Etsch den Schnalserbach, der gleichfalls vom großen Ferner kömmt. Von da rinnt die Etsch vor dem Zoll an der Töll und dem Schloß Forst, und begiebt sich rechter Hand auf Merling zu; empfängt daselbst die Pösser, so vor der Stadt Meran rinnt. Aus dem Thal Ulten kömmt die Flatschair, die oben an der Kirche St. Moriz entspringt. Bey dem Dorfe Fragsberg rieselt ein Bach herab, dessen Name mir unbekannt ist. Mit allen diesen verschlungenen Bächen vermehrt, strömt die Etsch durch das Gericht Neuhaus gegen Terla. Bald hernach geht die Talfer darein, die aus dem Särnthal kömmt. Bey Sigmunds-Kron fließt der Eisak darein, der bey Sterzingen seinen Namen, und bey Brixen die Rienz empfängt. Bey Mez enthalb des Closters St. Michael kömmt die Nains darein, die

ihren

ihren Ursprung ganz hinten im Thale Sulz auf dem Berge Donal nimmt, und dem Mainsberg seinen Namen leiht. Bey dem Dorfe Newis kömmt der große Bach Fleimbs darein, und ganz nahe unter der Stadt Trient die Persen, bey Rovereid der Leimerbach, und bey dem Schloß Ani noch ein anderer. So kömmt sie auf Verona zu, durchströmt diese Stadt, und fliest auf venetianischem Grund und Boden eine lange Tagereise, bis sie bey Prundulo in das adriatische Meer fällt. Zu Pranzol, anderthalb Meilen unter Bozen, wird dieser Fluß als schiffreich gebraucht.

Das andere schiffreiche Wasser ist der Inn, so im obersten Engaddin über Pontalto bey dem Dorf Sulz entspringt, aus drey Seen, die vom Julierberge herkommen. Er läuft von Sulz schnell gegen Aufgang, durch das Untere Engaddin bis in die Fünstermünze. Ober diesem Ort wendet sich der Inn von Aufgang gegen Mitternacht, und verschlingt bey den Schergen oder Schalbelhof einen großen Bach, der ob der Alpe Zanders und aus Sammau kömmt. Dann fließen darein der Tschubach, Tösenbach, Freitebach, Christeinbach, und bey dem Dorf Pruz die Vakka, welche bey der Pruzer Alpe auf dem großen Ferner entspringt, und durch das Caunser Thal läuft. Nach diesem ergießen sich hinein die Grämlich, und hinüber bey dem Schloß Landegg die Rosana, welche ob dem Galdirer Joch durch Paznaun; und dann die Tresana, die durch das Stanzerthal ihren Lauf nimmt, und ein wenig unterhalb am Schloß Wisberg an einem engen Ort zusammen

kom-

kommen. Unter dem Schloß Schrofenstein rinnt der Lezbach darein, dann der Starkenbach; bey Imbs die Malch, der Klausenbach, und aus dem Oetzthal die große, ungestüme Achen; fernerhin der Stephansbach. Ueber demselben wendet sich der Inn von Mitternach gegen Aufgang, und läuft vor Telfs, wo er das erstemal Schiffe tragen muß. Zwischen Unterperfuß und Kemnaden kömmt die Mellach darein, die in Glisens und Hornthal entspringt. Ein wenig unter der Stadt Innsbruck empfängt der Inn die Sille, welche aus dem Wippthal zuhöchst auf dem Ferner, aus dem See ober dem Lug ihren Anfang nimmt. Im Gericht Rettenberg, Thaur und Schwaz kommen auch ziemliche reißende Bäche hinein, z. B. bey Mils, Folders, Wattens, Kalsoß, Pill, Vomb, Schwaz, Stenns, und im Rotholz bey St. Margareta und bey Jenbach. Am Ende der Herrschaft Rottenburg läuft die große Ziller darein, die auf Salzburgischem Grund und Boden am Zillerberg entspringt. Bey der Stadt Rattenberg ergiest sich die Brandenberger Achen darein, weiter hin eine zu Kundl, eine bey Wergl, und die große Achen von Hopfgarten. Von Kufstein wendet sich der Inn gegen das Herzogthum Baiern, und läuft bey Rosenheim, Wasserburg, Mühldorf, Oettingen, Braunau, Scharding, und Passau weg. Da verschlingt ihn die Donau, und er ist seinem Namen nach nicht mehr.

Der dritte Fluß ist die Iser, die in der Milser Char, in der Herrschaft Thaur beym Chasten aus einem ebenen Boden entquillt, und auf dem tirolischen Gebiet von der Schärniz hin-

hinein, nicht mehr als drey deutsche Meilen sich strecket. Von der Schärniz läuft sie gegen Mitternacht durch das Herzogthum Baiern, bis sie unter der Stadt Deckendorf in die Donau sich verliert.

Der vierte Fluß ist der Lech, der seinen Ursprung auf dem Thonberg, ungefähr 6 Meilen über dem Flecken Reuti hat. Er läuft durch die Herrschaft Ernberg, und kömmt vor die Städte Füsen und Augsburg. Nicht weit von der Stadt Rain unter Donauwörth, beym Closter Niederschönfeld erreicht er in der Donau sein Ende.

Der fünfte Fluß ist die Trav, die in der Herrschaft Welschberg, ungefähr eine viertel Meile über Inchingen, gegen Toblach, aus einem Brunn nahe bey dem Haspenhof entspringt. Sie ist Anfangs sehr klein, bis sie vor die Stadt Lienz kömmt: da empfängt sie die Iselz, die im Gericht und Thal Virgen auf einer großen Alpe, Iselz genannt, entsteht, aber hier ihren Namen verliert, obschon sie größer als die Trave ist. Diese Trav rinnt aus Tirol durch das Herzogthum Kärnten in das Königreich Ungarn, und fällt bey Essek in die Donau.

Der sechste Fluß heißt Sarra, entspringt aus einem See im Thal Rondena, fliest von Mitternacht gegen Aufgang bis in das Thal Kavedan, da drehet er sich gegen Mittag, kömmt vor die Stadt Arch, und gleich unter dem Schloß Penete fällt und macht sie den Gartsee.

Das siebende Wasser wird Brenta genennt, die aus dem Kaldonatscher See kömmt, durch Valsugan fließt, auf Padua hin,

hin, und bey Luzafusina ins venetianische Meer sich ausleeret.

Das achte Wasser ist die Geil, so auf dem hohen Gebirge im Tiliach ihren Ursprung nimmt, und nicht weit unter Villach in die Trave fällt.

Von den Bergwerken in Tirol.

Die Hauptmetalle sind Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Bley. Wirklich ist kein Goldbergwerk, das belegt würde, in Tirol vorhanden. Weil jedoch in etlichen Gewässern Goldkörnchen und Goldsand von vielen Personen gefunden werden; so ist leicht abzunehmen, daß diese Wasser durch etliche Klüfte und Gänge fließen, an welchen sie das Gold losspülen und mit sich fortführen. Diese Gänge und Adern sind nun entweder noch nicht reif, oder der Mensch ist noch nicht geboren, der dieß köstliche Metall herausholen soll. Unter dem Erzherzog Sigmund im Jahr 1468 hat Konrad Rantel ein Goldbergwerk gebaut in Stubay am Peil in der Fulpner Alpe. Im Jahre 1628 unter dem Erzherzog Leopold fand man ein Goldbergwerk im Zillerthal, und Seine Durchlaucht fiengen an, es zu bauen: allein weil der Erzbischof von Salzburg daselbst mit und neben dem Landesfürsten die landesfürstliche Obrigkeit streitig machte, und haben wollte, so ließ man davon ab; bis 1648 zwischen Erzherzog Ferdinand Karl und dem Erzbischof ein Vergleich errichtet worden, wie es mit Bauung desselbigen Goldbergwerks beiderseits solle gehalten werden.

Die

Die meisten Silberbergwerke fand man unter der Regierung des Erzherzogs Sigmund zu Schwaz im Innthal: und unter dem ersten Kaiser Ferdinand waren sie in großer Aufnahme. Sie Silberbergwerke, die man seither an vielen Orten dieses Landes baute, hatten schlechten Fortgang, und brachten geringen Gewinn, weil die Kosten allezeit größer wurden.

Was das Kupfer betrift, wird solches in diesem Lande in ziemlicher Anzahl, aber nicht aus Eisen (wie im Zipserbrunn und am Kuttenberg geschieht) sondern mit härterer Arbeit im Berg erobert, und im Schmelzofen zur Kaufmannswaare gemacht.

Eisenstein wird an vielen Orten dieses Landes gefunden, aber wenig verarbeitet, ausser demjenigen Eisen, so gemacht wird in Sulz, nicht weit vom Schloß Orsana, an einem Ort alle Fusine genannt; und im Zillerthal, nicht weit vom Dorf Fügen. Warum des Eisensteins so wenig gebrennet, und zu Kaufmannsgut gemacht wird, da doch eine große Anzahl vorhanden? scheint Ursache zu seyn, daß er nicht reich, sondern so geringhaltig ist, daß kein Gewerk dabey bestehen kann, sondern auf dem Rennert neben dem Eisen auch sein Silber verschmelzen lassen muß.

Im Gericht Freundsberg, nicht weit vom großen Dorf Schwaz, werden an der rechten Hand am Innstrom hinab gegen der Herrschaft Rottenburg die zwey Bergwerke, Falkenstein und Erbstollen gefunden, welche sowohl am Tage, als im Gebirge eine große Höhe und Weite begreifen. Der

erste

erste Aufschlag des Falkensteins geschah 1409 an einem Ort, so itzt bey dem alten Grafen genennt wird, und ziemlich hoch am Berg ist. In der Folge wurden die andern Gruben auch belehnet, verliehen, geschürft, in ordentlichen Bau gebracht, und oft durch seltsame Mittel erfunden. Unter der Regierung des Erzherzogs Sigmunds im Jahr 1448 ist dieser Berg in solchem Aufkommen gewesen, daß er dieser Ursachen wegen der münzreichste Fürst genennt wurde.

Dieser Berg wird nach Gelegenheit der Gruben, Massen und Gerechtigkeiten, in 36 Viertel, es seyen dabey der Gewerken viel oder wenig, abgetheilt; und obschon vor Zeiten viele Gewerke da gewesen, so sind doch 1570, ausser der Freygrübler, nur drey, und nachher nur zween Gewerke, als der österreichische und Fuggerische Handel im Bauen gestanden, also vertragen, daß dem österreichischen bey jeder Grube durchaus am ganzen Berg (ausser St. Anna am Hohenbrand, wo er nur $\frac{1}{4}$ hat) $\frac{14}{4}$, dem Fuggerischen Handel die übrigen $\frac{22}{4}$, und bey St. Anna $\frac{33}{4}$ Viertel zustehen. Neben diesen Gruben am Falkenstein sind vom Anfang erster Erhebung des Bergs bisher auch die Freygruben nah an den aufgeschlagenen Gebäuden, wo man entweder überscharrt, oder sonst Oerter und Gelegenheit ohne Gerechtigkeit befunden, aufgekommen. Von diesen sind etliche nach und nach dem Freyamt, als des Herrn und Landfürstens Eigenthum, theils wegen gemachtem Verlag und Anlehen, oder daselbst heranwachsenden Schulden, oder durch Kauf heimgefallen. Die übrigen werden von den Kleintragern, als gemeinen Personen,

Wir=

Wirthen, Handelsleuten, Bauern und andern, die man Freygrübler nennt, nach Bergmanns Weise und Ordnung gebaut.

Was aber die an diesem Ort eroberte Erze betrift, so ists nur Glas und Kies, das silber- und kupferhaltig ist, welches hier gehauen und gewonnen wird. Es ist zum Theil auch eisenschüssig, und bisweilen läßt sich Quecksilber darinn verspüren. Man findet übrigens in diesem Bergwerk auch Magnet, Malachit und Bernstein.

Aus dem Falkensteiner- und Erbstollenerz werden gut und schlecht, mehr- und geringhaltig, ungefähr aus vier und einem halben Står Erz, welches auch im Gewicht ein Står bey 108 oder 110 Pfunde halten solle, 1 Mark Brandsilber gefällt. Des Kupfers Anzahl kann man daraus berechnen, daß zu jeder Mark Silbers ungefähr 40 Pfund Kupfer zugesetzt werden.

Im Schwazer Berggericht allein sind unter der Regierung Kaiser Ferdinands I. gegen 30,000 Bergknappen (die Gerichts- und Bergoffiziere, Gewerkendiener, Schmelzer, Holzknechte und Köhler ungerechnet), gewesen; jetzt sind deren nicht 2000.

Aus dem Bergwerk am Rererbühl in der Herrschaft Kützbühl wird allein Silber- und Kupfererz erobert. Der Landesfürst hat dabey keine Theile, sondern nur die landesfürstlichen Regalien, z. B. Kupferzoll, Frohn und Wechsel, das Stockrecht, und andere dergleichen Kammergefälle. Hingegen werden die Bergoffiziers, wie Bergrichter, Bergge-

richtschreiber, Schichtmeister, Holzmeister, Silberbrenner, Fröhner, Berggerichtsgeschworne ꝛc. von ihm unterhalten.

Noch vor einiger Zeit waren die Berggerichte Schwaz, Rattenberg, Kützbühel, Imms, Sterzingen, Klausen, Taufers, Nals, Terlan, Lienz, Prinnis und Persen besetzt.

Vom Salzberg zu Hall im Innthal.

Man glaubt, der Salzberg sey um das Jahr 1275 unter der Regierung des Herzogs in Kärnten Meinhard, durch den Ritter Niklaus von Rorbach entdeckt worden, als er auf dem Jagen Hirsche an einem sichern Ort lecken sahe, und fand, daß ein guter Salzstein am Tage liege. Aber Graf Gebhard von Hirschberg hat schon den 21sten August 1256, zur Hilf und Frommen seiner Seele und seiner Gemahlin Elisabeth (einer Tochter des Grafen Alberts in Tirol) dem deutschen Haus in Bozen verliehen, jährlich 12 Fuder Salz zu Hall im Salzhaus einzunehmen. In der nämlichen Urkunde bestätigt er auch seines Schwähers Alberts Vergabung, vermöge welcher dieser dem deutschen Haus zu Legemoos auf den Rüden auch 12 Fuder Salz geschenkt hat.

Es ist längst hergebracht, daß man im Salzberg auf einem Stollen oder Schaffericht, wo Salzgebürg vorhanden, 20 bis 24 Stäbl, d. i. 15 bis 16 Werkklafter, unter sich senket. In solcher Tiefe erweitert man mit Knappenschlägen das Gebirg, leitet sodann ein geschmeidiges kleines Süßwasser hinein, welches sich nach und nach selbst sämret, bis zu seiner Genüge; dann wird solches geschöpft, und in seinem

Rohr

Rohr herab gen Hall geführt, daselbst gesotten, und zu guter beständiger Kaufmannswaare gemacht. Die Güte der Sulze wird durch ein Holz, worein Bley gegossen, und das man die Waage nennt, probiert. Denn wenn die Sulze zu süß ist, so geht die Waage unter; ist sie aber sauer genug, so schwimmt diese oben auf.

Der Pfannen, darinn das Salz gesotten wird, sind vier, die alle von Eisenstücken geschmiedet, und zusammen genagelt sind. Eine ist 61 Schuh lang und 41 breit, und hat in die Tiefe zwey Schuh. Eine ganze Pfanne wiegt ungefähr 640 Zentner. Jedes Fuder Salz hält bey zehen Fudermaaß, und am Gewicht bey drey Zentner wienerisch.

Es werden jährlich 90 bis 95000 Fuder nach obgemeldtem Gewicht gesotten. Siedet man in drey Pfannen, so werden jede Woche (ausser der Kaltsude) 1920 Fuder gesotten, dazu noch wöchentlich 148 Knollen und viel anderes Gadensalz gemacht wird.

Die Anzahl der Personen, so dabey besoldet werden, ist nicht immer gleich und gewiß. Ordentlicher Weise kann man die Offiziere auf 200 Köpfe rechnen, und eben so viele Fuderträger, Stoßer, Salzwäscher, Schmiede, Zimmerleute, Träger, Rauchknechte, Scheiterführer und Kliber. Bey dem Arbeiten zu Sommers- und Herbstzeit in den Holzgedingen, an Holzschlägen, mit Bringen auf den Risen, Klausen, und bey den Träften auch 300; und also in allem 700 Personen.

Von der Fruchtbarkeit Tirols.

Gebirge und Felsen, Tirols natürlich erhabene Vesten, hindern seines Bodens Treflichkeit nicht. Die wildesten Thäler ausgenommen, haben diese Berge selbst auf beyden Seiten Land, und es wimmelt auf ihnen von biederem, männlich freygesinntem Bergvolke, besonders gegen die welschen Gränzen. Es schrecken wenige nackte Felsenwände. Alpen sind es meistens, schöne Alpen, beblümt mit Gras, wo ein goldenes Hirtenleben sich einige Sommermonden träumen ließ, unter den zahlreichen Heerden. Was dem ungekünstelten Menschen nothwendig ist, das giebt die Natur ihrem unverstellten Sohne, dem Tiroler. Trefliches Getraide, köstlicher Wein, kann seine ländliche Nahrung ausmachen, er holt sich aus seinen Flüssen niedliche Fische, und zahmes Fleisch mästet sich für ihn auf den Alpen, oder er erobert ein Wildpret aus dem Gebirge.

Der Weinwachs fängt eine deutsche Meile Wegs über Brixen, in der Herrschaft Rothenegg beym Dorf Aichen und Schebs an, und erstreckt sich am Eisack hinab durch alle Herrschaften, Städte und Gerichte, und noch weiter hin an der Etsch bis auf die venetianischen Gränzen, ungefähr 19 deutsche Meilen. Die guten Weingewächse zu Norns, in der Grafschaft Arch, in der Judikaria, in Valsugan 2c. sind berühmt genug, und darum wurde verboten, ausländische Weine in Tirol einzuführen. Hingegen wird vieles von diesem tirolischen Göttertrank ins Ausland gebracht. Das Getraide besteht in Waizen, Roggen, Gerste, Haber, Hirsen,

Hai=

Haiden (Haidenkorn); und wenn es je mangeln sollte, so liefert Oesterreich und Baiern noch eine ziemliche Anzahl auf dem Innstrom nach Hall, wo es an Heftstecken verkauft wird.

Tannen, rothe Lerchen, wohlriechende Zirmen und Fohren zieren die Wälder Tirols.

Verzeichniß der Regenten Tirols bis 1649.

Aus dem Geschlecht der alten abgestorbenen Fürsten in Baiern:

1. Herzog Theodo II., der Wackere genannt, schlägt die Römer bey Altöttingen am Inn, jagt sie aus dem Lande, und erobert Tirol ums Jahr 538.
2. Diepold, sein Sohn.
3. Tassilo I., ein Sohn Diepolds, 590.
4. Theodo im Jahr 627.
5. Garibald, ein leiblicher Bruder des vorigen Herzogs.

Aus den Königen der Lombardie und Italien:

6. Luitprand, 740.
7. Hiltebrand, 743.
8. Rachi, 745.
9. Aestulph, 746.

Aus den Königen in Baiern.

10. Udilo, 750.
11. Tassilo III., sein Sohn, 765.

Aus den Karolingern:

12. Karl der Große, 788.

13. Ludwig der Gutmüthige, sein Sohn, 814.

14. Karlomann, König in Baiern und Italien, 876.

15. Ludwig II. und Karl III.

16. Kaiser Arnolph, 888.

17. König Ludwig III., der zu Verona der Augen beraubt worden.

Aus den Herzogen in Baiern, von denen die Grafen von Scheuren entsprossen:

18. Arnulph, 912.

19. Bertold, sein Bruder, 937.

Aus den Herzogen in Sachsen, an welche diese Grafschaft durch die Herzogin Judith gekommen:

20. Heinrich I., dessen Gemahlin Judith war, 948.

21. Heinrich II., 955.

Aus den Herzögen in Schwaben:

22. Otto.

Aus den Herzogen in Sachsen:

23. Der schon genannte Heinrich II.

24. Kaiser Heinrich III., 995.

Aus den Pfalzgrafen am Rhein:

25. Heinrich IV.

Aus

Aus den Herzogen in Franken:

26. Heinrich V.

Aus den Pfalzgrafen am Rhein:

27. Heinrich VI., 1042.

Aus Kärnten:

28. Herzog Konrad, 1047.

Aus Franken:

29. Kaiser Heinrich IV., 1052.

Aus Aquitanien:

30. Agnes, Kaiser Heinrichs III. Gemahlin.

Aus Sachsen:

31. Herzog Otto, 1070.

Aus den Grafen von Altorf:

32. Welfo I., 1071.
33. Welfo II., sein Sohn, 1101.
34. Heinrich IX., 1119.
35. Heinrich X., sein Sohn, 1125.

Aus den alten Markgrafen von Oesterreich.

36. Leopold, Sohn des heiligen Leopolds, 1139.
37. Heinrich XI., Bruder des genannten Leopolds, 1142.

Aus den Grafen von Altdorf:

38. Heinrich XII., der als Herzog in Baiern München erbaut, 1156.

Aus den Grafen von Andechs:

39. Bertold IV., erster Herzog zu Meran, 1180.

40. Otto II., sein Sohn, 1204.

41. Otto III., Sohn des Zweyten, 1234.

Aus den Grafen von Görz:

42. Meinhard II., 1234.

Aus den Grafen zu Tirol:

43. Albert der Letzte.

Aus den Grafen von Görz und Hirschberg:

44. Obgemeldter Meinhard und Gebhard von Hirschberg.

45. Meinhard III., Stifter des Closters Stambs, 1258.

46. Albert, dieses Meinhards Bruder, der hernach in der Abtheilung die Grafschaft Görz bekam.

47. Otto, Meinhards III. Sohn, 1302.

48. Heinrich, Meinhards III. jüngster Sohn, der sich wegen seiner Gemahlin Königin Böhmen und Polen schrieb.

49. Margareta Maultasch, dieses Königs Heinrich hinterlassene Tochter, 1335.

50. Johann Heinrich, geborner Graf von Luxenburg, erster Gemahl dieser Margareta, 1335.

51. Ludwig, Markgraf zu Brandenburg, der Margareta zweyter Gemahl, 1342.

52. Meinhard IV., Markgraf zu Brandenburg, und Herzog in Baiern, des Markgrafs Ludwig und der Margareta einziger Sohn, 1361.

Aus dem Haus Oesterreich:

53. Rudolf IV., Herzog in Oesterreich, 1363.
54. Die Brüder Albert III. und Leopold III., 1365.
55. Wilhelm I., Leopold III. und Ernest, 1386.
56. Albert V., Erzherzog zu Oesterreich.
57. Friedrich mit der leeren Tasche, 1403.
58. Friedrich VI., Erzherzog zu Oesterreich und Kaiser, als Gerhab des Erzherzogs Sigmunds, 1436.
59. Sigmund selbst, 1446.
60. Kaiser Maximilian I., 1490.
61. Kaiser Karl V., 1519.
62. Kaiser Ferdinand I., 1522.
63. Erzherzog Ferdinand, 1564.
64. Kaiser Rudolf II., 1595.
65. Erzherzog Maximilian III., 1602.
66. Erzherzog Leopold III., 1619.
67. Klaudia, verwittibte Erzherzogin zu Oesterreich, geborne Prinzessin von Toskana, als Vormünderin, 1633.
68. Ferdinand Karl, Erzherzog zu Oesterreich, 1646.

Von den alten, in Tirol gesessenen, Grafen, die den Grafen zu Tirol nicht unterthänig gewesen.

Vor fünfhundert Jahren saßen in diesem Lande viele Grafen, die den Grafen in Tirol durchaus nicht unterthänig gewesen, sondern mit ihnen gleiche Gewalt gehabt haben; z. B. die Grafen von Eppan, die auf dem Schloß Hoheneppan ihre

Residenz hatten, und Stifter des Closters St. Michael wären. Die Grafen von Eschenloh, deren etliche zu Königsberg, etliche zu Hertenberg, und theils im Thal Ulten (wo man noch das Schloß Eschenloh sieht) sich aufgehalten haben. Ferner die Grafen von Taufers, von Plaumb, von Lisana, von Hall im Innthal ꝛc. Damals war die Grafschaft Tirol ein partikuläres Stück dieses Landes, wie dann bey der Regierung der Grafen von Andechs und Görz das Herzogthum Meran vom Schloß Tirol abgesondert gewesen ist. So haben zur nämlichen Zeit Herzog Otto II., und nach ihm, dem letzten seines Stammes, Graf Meinhard von Görz in der Stadt Meran; im Schloß Tirol aber Albert, auch der letzte des Geschlechts der Grafen von Tirol, regiert.

Von andern alten Grafen in Tirol.

In ältern Zeiten wohnten, nebst den genannten Grafen, noch andere in Tirol, welche vom regierenden Landesfürsten, oder von den Bisthümern Trient und Brixen die Lehen empfiengen, wie:

die Grafen von Arch,			die Grafen von Murich,		
—	—	Arz,	—	—	Pflaum,
—	—	Bozen,	—	—	Hertenberg,
—	—	Königsberg,	—	—	Spaur,
—	—	Kirchberg,	—	—	Taur,
—	—	Lichtenstein,	—	—	Tierstein,
—	—	Lodron,	—	—	Teck,
—	—	Lupfen,	—	—	Trautson,

die

die Grafen von Mätsch, die Grafen von Ulten,
— — Mosburg.

Von der tirolischen Landordnung.

Die Landordnung bindet nicht alle tirolische Unterthanen: denn es werden davon ausgenommen die drey Herrschaften Rattenberg, Kuffstein, und Küzbühel. Diese handeln nach der Buchsage: denn als Kaiser Maximilian I. diese Herrschaften, theils mit dem Schwert im Jahre 1504, theils wegen dem baierischen Interesse eroberte, und der Grafschaft Tirol einverleibte; ließ er ihnen die baierischen Landrechte und Ordnungen, welche man Buchsage genennt hat.

Auf den welschen Konfinen giebt es besondere Statuten. Andre hat man im Stift Trient, andre in Valsugan. Die von Koltern und Königsberg sind den trienter Satzungen unterworfen. Die Podestaria zu Revereid und die Grafschaft Arch haben auch ihre besondere Ordnungen. In allen andern Orten, wie auch im ganzen Stift Brixen wird die tirolische Landesordnung gehalten.

Von der Unterwürfigkeit der Grafen und Herren gegen den Landesfürsten.

Obschon im deutschen Reich die in Grafen oder Freyherrenstand erhobene Personen oft sonst niemand als dem römischen Kaiser unmittelbar unterworfen sind; so ists doch in dieser fürstlichen Grafschaft Tirol uralten Herkommens, daß solche Personen je und allzeit einen Revers von sich geben müs-

müssen; daß nemlich ihre Erhöhung einem regierenden Herrn und Landesfürsten in Tirol an den Landreisen, Steuern, auch andern Rechten und Gerechtsamen ohne allen Nachtheil seyn solle: daß auch sie und ihre Leibeserben um alle Sachen (seyen sie reel oder personel), die sich im Lande begeben möchten, gegen den Grafen zu Tirol, desselben Erben und Nachkommen, und männiglichem im Land der fürstlichen Grafschaft Tirol an Ort und Ende, wo eine jede Sache gerechtfertiget wird, zu Gericht stehen, und den Rechten ohne Aufzug und Widerrede ihrer gräflichen oder freyherrlichen Freyheit, wie ein jeder Landmann vom Adel zu thun schuldig ist, gehorsam seyn sollen.

Kaiser Karl V. hat den 1sten Merz 1538 Herrn Christophorus Philippus von Lichtenstein, Freyherrn zu Castelkorn, in den Grafenstand erhoben, und ihm die Freyheit gegeben, daß er seiner Schlösser oder Herrschaften eine die Grafschaft Lichtenstein nennen möge: doch daß solche Erneunung allen österreichischen Landschaften, besonders der fürstlichen Grafschaft Tirol nicht präjudiciren solle. Diese Exemtion ist nicht allein auf dem Reichstag zu Augsburg, so viel die Kontributionen belangt, im Jahr 1548 konfirmirt, sondern auch an dem kaiserlichen Kammergericht zu Speier acceptirt worden.

Von den Freyheiten und Privilegien des Adels in Tirol.

Markgraf Ludwig von Brandenburg, Ehevogt der Frau Margaretha Herzogin zu Kärnten und Gräfin zu Tirol, ver-

verspricht einer ehrsamen tirolischen Landschaft, keine Veste, die zu Tirol gehört, mit Gästen oder Ausmannen, sondern allein mit Landleuten, zu besetzen. Dat. Montag vor U. L. Fr. Tag zu Lichtmessen 1342.

Die beyden Brüder Leopold und Friedrich, Herzoge in Oesterreich und Grafen in Tirol, wollen die Hauptmannschaft an der Etsch und das Burggrafamt auf Tirol besetzt wissen mit Landleuten an der Etsch, die der fürstlichen Grafschaft Tirol dazu nützlich, auch dem tirolischen Landesfürsten ergeben und gehorsam sind. Sie wollen die Lehen, so in Tirol sich wegen Erbschaften ändern, nicht ausserhalb oder anderswo, sondern allein im Lande verleihen. Die tirolischen Landsherrn, Ritter und Knechte seyen nicht schuldig, ausser dem Land ihrem Landsfürsten ohne Sold zu dienen; im Land aber werden sie verbunden, einen Monat auf dessen Kosten und Zehrung (gleichwohl ohne Sold) zu dienen. Dann reichen sie auch die Steuern mit ihrer Gunst und gutem Willen. Datum Innsbruck an St. Mathias Tag des heiligen Zwölfboten 1406.

Kaiser Maximilian I. giebt der tirolischen Ritterschaft wegen heimfallenden Lehen folgendes Privilegium: „„So sich begiebt, daß in einem oder mehr Geschlechten männliche Personen gar abstürben, und dadurch die Lehen Uns ꝛc. frey lediglich heimfallen würden: so sollen dieselben — es seyen Herrschaften, Schlösser, Gerichte, Renten, Zinsen, Gülten, Leute oder Güter in einer benamsten Summe Gelds angeschlagen, und jeder Gulden nach Anzahl der Hauptsumme

für

für 15 Gulden rheinisch für die Kaufssumme geraitt und bezahlt werden, und den Eigenerben des abgestorbenen Lehenmanns der vierte Theil desselben fälligen Lehens frey zustehen und erfolgen. Aber die andern drey Theile sollen dem oder denen, so wir 2c. dieselbigen fälligen Lehen verleihen, zustehen. Doch so die Eigenerben des abgestorbenen Lehenmanns solches begehren, sollen ihnen die drey Theile gegen der Bezahlung in dem Anschlage, wie vorgemeldt ist: damit die Lehen bey einander bleiben, und nicht zertrennt werden, verfolgen. Dieselben Lehen sollen auch bey solchen Fällen durch einen gewissen Lehenträger, wie sich gebührt, empfangen und verdient werden. Wenn auch die drey Theile des abgestorbenen Lehens dem oder denen, welchen es verliehen wird, bleiben: so sollen sie dennoch in ihrer Natur und Eigenschaft, d. i. im männlichen Stamm gehalten, und empfangen werden. Wenn die Eigensérben die drey Theile sammt ihrem vierten annehmen, so sollen sich die drey, und auch der vierte Theil nicht weiters als auf den Mannsstamm erstrecken. So die Eigenerben, denen der vierte und die drey Theile zustehen, ohne männliche Leibeserben abgiengen; sollen ihre Lehen Uns 2c. fürder zu verleihen, heimfallen.““ Geben in Innsbruck den 25sten Mai 1518.

In personalibus actionibus civilibus ist der tirolische Adel von jedem ordentlichen Magistrat und gemeiner Obrigkeit exemt, in realibus aber nach der Güter Gelegenheit selben unterworfen. In Malefizsachen, Störungen des Landfriedens, hochsträflichen Fällen, und wo Gefahr im Zögern,

darf

darf der ordentliche Magistrat zugreifen und einziehen, aber die Remittirung, Erkenntniß und Abstrafung gehört dem Landesfürsten, dessen Regierung oder der Landshauptmannschaft allein. Wirds erkannt, daß die Person malefizisch seye: so soll sie der Obrigkeit übergeben werden, die Bann und Acht hat.

Der tirolische Adel, der sich adelich hält, und aller Gewerbe und Handthierungen sich entschlägt, ist nicht allein vom ordentlichen gemeinen Gerichtszwang befreyet: sondern er ist auch nicht schuldig, den nachgesetzten Obrigkeiten in Raths und Gerichtsbesetzung oder andern Ehaften Gehorsam zu leisten. Wer sich aber nicht adelich hält, der ist dieser Sachen halb der Adelsfreyheiten nicht mehr fähig; sondern schuldig, den Rechten gehorsam zu seyn, wo er Gewerb oder Handthierung treibt.

Die Höfe, Häuser und Güter, welche sonst unter gewöhnlichem Gerichtszwang waren, und noch andere Bürden von benachbarten Aemtern tragen mußten: aber vom Adel seit 1500 von den Gemeinden an sich gebracht worden; müssen durch des Adels Bestand- oder Bauleute eben so versehen werden. Tirol. Landsordn. I. B. VII. Tit.

Der tirolischen Landschaft Privilegien, Urkunden und Schriften werden zu Innsbruck unter vier Sigillen bewahrt. Die Schlüssel zum Behältniß hat ein Prälat zu Wiltau.

Von den Erbämtern in Tirol.

Neben andern Privilegien, so dem tirolischen Ritterstand und Adel Glanz und Würde geben, sind auch die Erbämter merkwürdig. Ihre wirkliche Verrichtungen kommen nur in Bewegung, wenn ein regierender Landesfürst seinen Eintritt hält, oder wenn es ihm sonst beliebt, ihre Geschäftigkeit aufzurufen. Dann soll allzeit der ältste aus der Familie sein Amt vertreten, und darüber seine Regalien empfangen.

Vor Alters waren dieser Erbämter mehr nicht als fünf, nemlich: Erbhofmeister, Erbmarschall, Erbkämmerer, Erbschenk und Erbtruchses.

Diese fünf Aemter werden jederzeit in begebenden Fällen zu Mannslehen empfangen.

Zu dem Erbhofmeisteramt werden die Vogteyen und die Güter zu Igls, Vels, Ambros, Kolsaß, Serberg, Rum, Sißrons, Patsch, Bauhofen, Vill, und drey Mark Gelds vom Zoll zu Länß verliehen. Heinrich von Rotenburg empfieng zuerst dieß Erbamt zu Lehen im Jahr 1390; Ulrich von Weispriach im Jahr 1425; Andreas von Weispriach im Jahr 1452. Als es von den Weispriach heimfiele, gab es Erzherzog Sigmund im Jahr 1470 dem Herrn Jakob Trapp zu Lehen, und allen seinen Mannserben. Jakob starb bald, und seine Söhne Jakob, Georg und Karl erhielten es durch ihren Lehnträger Gaudenz von Mätsch wirklich 1476 ꝛc.

Ich habe von Erbmarschällen seit 1452 keine andere, als vom Geschlecht Trautson, aus meinen Papieren finden können.

Wie

Wie dieses Mannslehen-artig an sie gekommen, ist mir unbewußt. — Sonst ist bey diesem Erbamt der meiste Nutzen, denn es trägt 33 Stähr Futter, das Gerichtsfutter genannt. Ferner muß, wer in die tirolische Landtafel einverleibt wird, mit dem Erbmarschall seiner Regalien wegen sich zuvor vergleichen, welches ehedem ein Fuder Wein, oder einen silbernen Becher eintrug. Die von Trautsen erhielten dieß Erbamt so, daß, wenn sie ohne Leibeserben — Söhne oder Töchter — abstürben, das Amt sammt der Veste Sprechenstein, und etlichen andren Lehen auf ihre zur Zeit lebende Schwestern fallen sollen.

Das Erbkämmereramt haben die von Gleß vom Kaiser Ferdinand 1525 empfangen.

Das Obristschenkenamt in Tirol hat Georg von Spaur für sich und die Seinen als ihr väterliches Erb erhalten 1450. Ihre Freyheit ist, daß, so oft ein Landesfürst und die Landschaft Tirol mit Heersmacht ausziehen, derselbe Fürst, seine Erben und Nachkommen keinen andern Obristschenken haben sollen, als einen von Spaur. — Sie sollen auch mit ihrem aufgeworfenen Panier alle Wege zunächst auf das tirolische Panier folgen. — So oft ein Landesfürst in die Regierung tritt, so sollen sie Gewalt haben, den besten Kopf (cuppa, cupha), daraus der Landesfürst trinkt, mit dem Faß Wein, daraus dem Fürsten zum ersten Mal gezogen wird, zu sich zu nehmen; und der ältere von Spaur dem Fürsten den Wein vortragen.

Das Erbtruchsessenamt wurde in der Eigenschaft als Mannslehen bey 200 Jahre von den Botschen von Zwingenburg bekleidet. Nachdem Johann Gaudenz Botschen 1637 — der letzte seines Geschlechts — starb, wurde das Amt Veit Königl, Freyherrn zu Ehrenburg und Wart, verliehen.

Ausser diesen Erbämtern erfanden die Erzherzoge zu Oesterreich noch etliche neue Erbämter, womit sie Verdienste ihrer ansehnlichen Räthe und Landleute belohnten, z. B. das Erbstallmeister- und Vorschneideramt, womit sie Christoph und Kaspar, Freyherren (itzt Grafen) von Wolkenstein, 1568 belehnten.

Das Erbstäblmeister- und Küchenmeisteramt empfieng Christoph Freyherr von Welschberg und Primör auch 1568. Vielleicht ahmte man hierinn die Baiern nach, denn die Oettinger zu Oetting hatten das Erbküchenmeisteramt zum Mannslehen von dem Bisthum Eichstätt. Sein Regale war der vordere Lauf von jedem Hirsch oder Wild, das im Stift gefangen worden.

Das Erblandjägermeisteramt haben Seine Fürstliche Durchlaucht dem alten ritterlichen Geschlecht der Schurfen gegeben — und zwar zuerst dem Karl Schurf — so, daß immer der Aelteste und Lehenträger sich oberster Erblandjägermeister nennen und schreiben durfte. Datum Innsbruck den 15ten Sept. 1578.

Das Erbsilberkämmereramt verlieh Erzherzog Leopold zu Oesterreich den Herren von Brandis, Freyherren zu Leonburg und Forst. Dat. Innsbruck den 4ten Mai 1626.

Von

Von den vier Ständen in Tirol.

Dieses Land hat seine vier Stände wie das Herzogthum Baiern, Wirtemberg, und andere Fürstenthümer, nemlich Prälaten, Adel und Ritter, Städte und Gerichte. Es sind zwar im Erzherzogthum Oesterreich auch vier Stände (itzt fast vernichtet), doch ist ein Unterschied darinn, daß die Herren und Ritter zween Stände ausmachen, hingegen die Gerichte ausgelassen werden. Weil von Alters her die ganze Grafschaft Tirol in fünf Viertel ist abgetheilt worden, als: 1) Das Viertel Unterinnthal, 2) Oberinnthal und Veitschgau, 3) Jaufen und Nous, 4) Eisak und Etsch, 5) Wipp- und Pusterthal. Nach dieser Ordnung sind auch die Landstände, die darinn wohnen, zu den Landtägen berufen worden.

Von den Landtägen.

Im IV. B. 25 Tit. tirolischer Landesordnung, wie die Landtäge sollen gehalten werden? — heißt es: „Wir wöllen die Landtäg in Unserm Abweesen unterschidlich halten lassen, nemlich: im Land an der Etsch, an Meran oder Bozen, im Innthal zu Innsbruk oder Hall, und sonst zu Sterzingen oder Brixen.“

Wenn nun ein regierender Landesfürst aus erheblichen Ursachen einen Landtag ausschreiben läßt, so geschieht es unter seinem Titel und Innsiegel, und die vier Stände werden durch geschworne Kammerboten dazu abgerufen. Und zwar

 erstens

erstens aus dem geistlichen Stande die Bischöffe von Trient und Brixen sammt ihren Domkapiteln, dann

Dechant und Kapitel zu Innichingen,
Abt zu Stambs,
Abt zu Wildau,
Abt zu St. Georgenberg,
Abt zu Marienberg,
Probst in der Neustift,
Probst zu Gries,
Probst zu St. Michael.
Prior der Karthaus zu Schnals,
Aebtissinn zu Sonnenburg,
Aebtissinn zu Meran,
Landkommandeur deutschen Ordens der Ballei an der Etsch und im Gebirg,

So werden nun die obbemeldte geistliche Personen beschrieben: aber vor Jahren wars nicht so; und in den Sitzungen halten sie auch andere Ordnung.

In dem Landtag, den Erzherzog Sigmund von Oesterreich zu Innsbruk auf den Montag nach Vitus 1474 halten ließ, saßen die Pröbste den Aebten vor, und der Probst zu St. Michael war der erste. Es wurden auch zwey Pfarrherren dazu berufen, Benedict Wegmacher, Pfarrer zu Tirol, und Ludwig Rads, Pfarrer zu Eppan. Dieß geschieht nicht mehr!

Aus den Nonnenclöstern werden die Aebtissinn zu Sonnenburg und die zu St. Klara an Meran berufen: ehemals rief man auch die Aebtissinn zu St. Klara in Brixen, wie es im Landtage vom Jahre 1481 zu sehen ist.

Im andern Stande der Ritterschaft und des Adels werden alle berufen, die in die Landtafel einverleibt sind, und zuerst die Grafen; dann die Freyherren, hernach die,

welche Herren und Ritterstand sind; zuletzt die von Adel.

Aus dem dritten Stande, nemlich der Städte, ruft man zum Landtage Burgermeister, Rath und Gemeinde an Meran,

Innsbruk,	Störzingen,
Hall im Innthal,	Kufstein,
Rattenberg,	Kuzbühl,
Bozen,	Trient,
Glurns,	Rovereid.
Lienz,	

Dann die Märkte Imbst, Matrai, und Inching.

Aus dem vierten Stande der Gerichten werden nicht alle Bauern genommen, sondern jene allein, welche von den Gerichten ausgeschossen werden, zuerst das Landgericht

Sonnenburg mit den vier inkorporirten Gerichten Wiltau, Stubai, Ombras und Exembs.

Taur,	Michelsburg,
Redenberg,	Uttenheim,
Freundsberg und Schwaz,	Taufers,
Rotenburg,	Rösam,
Kufstein,	Welschberg,
Küzbühel,	Heinfels,
Steinach,	Lienz,
Sterzingen,	Gries und Bozen,
Ratenberg,	das Burggrafamt,
Schönek,	Em = und Kaltif,

 Gus=

Gufidaun,	Burgstall und Mölten,
Schlanders,	Imbst,
Altenburg,	Ernberg,
Ulten,	Stein auf den Ritten,
Mals,	Kaltern,
Stein unter Löwenberg,	Wangen,
Rodenek,	Vorst,
Landek,	Eunenberg und Sonnenburg,
Nauders,	Genesienberg,
Neuhaus,	Flaß und Carazan,
Kurtatsch,	Steinek und Welschenofen,
Vels,	Grameis,
Petersberg,	Segunzan,
Königsberg,	Altreu,
Vilanders,	Neumerz,
Salurn,	Hofeppan,
Altrösen,	Tessin und Grün,
Schenne,	Wolkenstein,
Hertenberg,	Kals, Virgen, Eirs, Vicarius und Gemeinde der Bürger zu Persen,
Kastelbell,	
Kastelrut,	
Teutschenofen,	Primör,
Pfunds,	Telluan,
Tisens,	Teluan, und Juvan.

Wenn sehr wichtige Sachen vorfallen, bey denen kein Anstand oder Aufschub Platz hat: läßt sich auch die ganze Landschaft nicht sogleich zusammen berufen; daher hat man einen

einen Ausschuß gemacht, welcher wieder ein kleiner oder großer seyn kann, je nachdem die Geschäfte dringend sind oder Zeitraum erlauben. Es kann aber der Landesfürst diesen Ausschuß ganz oder nur zum Theil zu sich rufen, wenn er will.

Was einem Landmarschall in Tirol bey den Landtägen zu thun obliege: was der dem gemeinen Gerichtszwang nicht unterworfene tirolische Adel für besondere adeliche Hofrechte (iudicium nobile) ehedem zu genießen gehabt; wie die Landschaft selbst ihre Steuerkommissarien ernennt habe ꝛc. sind laug bekannte, oder leicht anderswo zu findende, oder zu wissen ganz gleichgültige Dinge.

Von den Bisthümern Trient und Brixen.

Die vorzüglichen, in der fürstlichen Grafschaft Tirol gelegenen Bisthümer sind die Hochstifte Trient und Brixen. Diese beiden uralten Bisthümer empfangen ihre weltliche Gerichtsbarkeit vom H. R. Reich zu Lehen, sind wirkliche Reichsfürsten, und der Reichsmatrikel einverleibt, werden auf die Reichstäge beschrieben, wo sie Sitz und Stimme haben.

Dessen ungeachtet sind diese Bischöffe, so oft ein regierender Landesfürst sie aufgefordert, neben andern Landständen bey den tirolischen Landtägen erschienen, und zwar vor alten Zeiten immer in eigner Person. So kam im Jahr 920 Neidhard Bischof zu Seben, itzt Brixen, auf den Landtag gen Dingolfingen, welchen Herzog Arnulf von Baiern ausge-

schrieben. Als Kaiser Friedrich I. in Regensburg das Herzogthum Baiern abtheilte (im Jahr 1156), sind Hartmann Bischof zu Brixen, und Albert Bischof zu Trient, nebst andern baierischen Ständen, dabey gewesen. Heinrich IV., Graf zu Taufers, Bischof zu Brixen, war im Jahr 1223. auf dem, von Herzog Otto in Baiern zu Landshut gehaltenen Landtage. Herzog Friedrich von Oesterreich hielt im J. 1429 einen Landtag in Innsbruk, und man sahe da auch Alexander Bischof zu Trient und Kardinal, und Ulrich Bischof zu Brixen, des Herzogs Friedrich geheimen Rath und obersten Hofkanzler. Ersterer war schon mit Bischof Bertold von Brixen im Jahr 1426 sogar bey den adelichen Rechten zu Bozen, wo der Landhauptmann Wilhelm von Mätsch, Graf zu Kirchberg, präsidirte, als Assessor gegenwärtig. Im Jahr 1468 waren Johann Hinderbach Bischof zu Trient, und Georg Golser erwählter Bischof zu Brixen auf dem vom Erzherzog Sigmund nach Innsbruk ausgeschriebenen Landtage. Eben dieser Erzherzog rufte diese Bischöffe folgendermaßen auf den Landtag 1474:

„Ehrwürdiger, lieber Freund! Dem Abschied nach, am jüngsten auf dem Landtag beschlossen, haben Wir den Frieden mit emsigem Fleiß gesucht, und denselben mit gemeinen Eidgenossen — Unsern Landen und Leuten zu Gut — aufgenommen, darzu Unser verpfändte Land wiederum in Unsern Gewalt bracht. Wann aber Unser Notdurft erfordert den seltsamen Läufen nach, so sich allenthalben Dieselben, Unser Land und Leut, die Türken und anders berührend, Fürsehung zu tun:

deß-

deßhalben Wir einen gemeinen Landtag auf den nächsten Montag nach St. Veits Tag schierist künftig zu halten, fürgenommen haben: begehren Wir an euer Freundschaft mit Fleiß, Ihr wollet Euch nicht verhindern oder irren lassen, sondern darnach richten, damit Ihr selben Tag hie bey Uns seyet, und Uns mit andern, so Wir erfordert haben, rathen verhelffet, wie Uns Hilf und Beistand bewisen und erzeigt werde und Wir Uns in die Gegenwehr schiken sollen; und bleib Uns Euer Freundschaft nit aus, als Wir Uns das versehen, das kommt Uns von Derselben zu sonderm Gefallen. Dat. an St. Urbans Tag 1474."

Diesem uralten Gebrauch nach werden gedachte Bischöffe auf alle Landtäge gerufen: erscheinen aber jetzt nur in ihren Abgesandten, an des Landes Wolfarth mit zu arbeiten, mit den übrigen Landständen zu heben und zu legen. Es werden also beyde Bisthümer von einem regierenden Landesfürsten mit Steuer belegt, und gegen dem Reich vertreten. Welches von den Ständen des Reichs auf dem großen, zu Innsbruk 1548 gehaltenen Reichstag auch bewilligt und bestätigt worden ist.

Von des Hochstifts Trient weltlicher Gerichtsbarkeit und Lehen.

Das Bisthum Trient hat vom Aufgang den Bischof zu Felters wegen Valsugan, von Mitternacht den Bischof zu Chur, von Mittag den Bischof zu Verona, vom Untergang den Bischof zu Brixen zu angränzenden Nachbarn. Es

enthält in der Länge zwanzig, und in der Breite 16 deutsche Meilen.

Sein weltliches Gebiet breitet sich aus über die Stadt Trient, ihre Podestarie, und die Dörfer, so zwischen den Herrschaften Königsberg und Pisein liegen: über die im Thal Caveden und Valsorda. Auf dem Nonns und im Sulz zählt man 143 Dörfer, aus welchen dem Stift 119 zugehören. Die Schlösser und Dörfer in Judikaria, Rondena, Valbon und Thion sind — bis auf Raston, Spina und Gamp — alle, an der Zahl über 100 dem Hochstift unterworfen. Die andere Stadt ist Reif am Gartsee sammt der Vestung: dann das Thal Leder, die Hauptmannschaft und das Schloß Thenn; die große ansehnliche Herrschaft Persen, das Schloß Selva, die Hauptmannschaft zu Levigo; der Mark zu Tramin, das Gericht Welschmez, und endlich das schöne und lange Thal im Fleimbs, die Unterthanen des Bergs Fionia und auf Pineit.

Ehe aber ein erwählter Bischof zu Trient das weltliche Regiment dieser obbemeldten Orte bekömmt und eingesetzt wird, schwört er einen leiblichen Eid, daß er die alten Verträge halten wolle, die zwischen Tirol und Trient seit Jahrhunderten errichtet worden; besonders werden eine Verschreibung des Bischofs Georg vom Jahr 1454, und eine des Bischofs Joannes v. J. 1468 angezogen. Das gleiche geschieht vom Domkapitel, und allen trientischen Hauptleuten, Städten, Gerichten ꝛc.

Vom

Vom Hochstift Trient rühren zu Lehen her die Vestungen und Schlösser Pisein, Kastelkorn, Gresta, Kastellan, Nomi, Gleß, Thunn, Roka, Altaquarda, Kaldes, Orsana, Kaldonetsch, Segonzan, Runkelstein, Ebenstein und Rokenbrunn: dann die 4 Vikariate Mori, Brentoniko, Ani, und Ala ꝛc.

Selbst der regierende Herr und Landesfürst in Tirol empfängt folgende Schlösser, Vesten, Flecken, Kommunen, Stück und Güter vom Hochstift Trient zu Lehen:

1. Die Veste und Gericht Altenburg zu Eppan gelegen.
2. Die Veste und Gericht Enn, Neumark genannt, mit dem Thal Truden, und dem Feld zu Enn, wo man die Flöße aufmacht.
3. Die Veste und Gericht Kastelpfundt auf dem Nonns
4. Das Gericht Kaltern.
5. Die Veste und Gericht Greifenstein.
6. Die Veste Stein unter Pisein.
7. Die Veste Firmian, itzt Sigmundskron, mit dem darunter gelegnen Burgbühl, Burgfrieden und Brückenzoll.
8. Das Schloß und Stadt Rovereid sammt dem Dorf St. Hilar, Avolon oder Nußdorf, Sako, Marko, Lizzana.
9. Pieve, Valarsa, Noriglio, Saltaria, Trambelen, Terragnol.
10. Die Häuser zu Pomerol, Chiusole, Petersamo, Theson.

11. Die

11. Die Reiserische Lehen.

12. Die Güter des Anton von Mez.

13. Die Güter unter dem Stein zu Tramin.

14. Eine Wiese zu Schöfbruk in der Altmezer Zugehörung.

15. Drey und dreyßig Står verschiedener Getraidzinsen aus etlichen Höfen zu Altmez. (Werden aus diesen kleinen so große?)

Für diese Lehen verspricht der Landesfürst: daß Er dem Bisthum Trient dasjenige thun wolle, was einem Fürsten und Grafen zu Tirol zu thun gebührt. Reich belohnte Pflicht!

Die alten Grafen in Tirol sind nemlich mit dem Hochstift Trient oft in Misverstand und Krieg verwickelt gewesen; sobald aber durch die Uebergabe der Frau Margareta Maultasch diese fürstliche Grafschaft Tirol an das Haus Oesterreich gekommen: kam auch das uralte Hochstift Trient aus sonderbaren, österreichischen milden Gnaden wieder zu seinen Rechten und Gerechtigkeiten. Denn obschon Markgraf Ludwig von Brandenburg dieses Stift 17 Jahre inne gehabt; hat doch Herzog Rudolf von Oesterreich selbiges dem Bischof Albert zu Trient wieder freywillig übergeben. Hier die Urkunde des Bischofs!

„Wir Albrecht von Gottes und des heiligen Stuhls zu „Rom Gnaden Bischof zu Trient veriehen, bekennen und tun „kund offentlich mit diesem Brief, wann nach Erkanntnuß „und Ordnung des letzten Geschäfts, das weiland der hochge„bor-

„borne Fürst, Unser lieber Herr, Herzog Rudolf seli. Ge„dächtniß, hievor Herzog zu Oesterreich ꝛc. getan hat zu „Meyland an seinen lezten Zeiten die hochgeborne Fürsten seine „Brüder Herzog Albrecht und Herzog Leopold ꝛc. Uns und dem „obgenannten Unserem Gotteshaus zu Trient wieder gegeben „haben frei, ledig und gänzlich, durch die Treu, Freund„schaft und Liebe, die Sie Uns, als zu ihren Erbaren mö„gen haben, Unser Stadt und Burg zu Trient, und all an„dere Burg, Städt und Märk, Dörfer, Höfe, Leute, edel „und Burger, Landsasen und gemein Volk, Gericht und Gü„ter, Freiheit, Rechte, Würd und Ehren, und alle, alte, „gute Gewohnheit, die zu Uns und dem vorgenannten Gotts„haus gehert, wo die gelegen und genannt sind, die Sie ha„ben innen gehabt, als die von ihren Vorfahren, Grafen zu „Tirol an Sie kommen wären. Das darum und auch von „billiger Erkanntnuß wegen empfangner Gnaden und Guts, „Wir der vorgenannt Bischof Albrecht gesundes Leibs und „Mut, williglich nach guter Vorbetrachtung, und auch mit „Willen des Dechants, des Archidiakons, und all Unser „Chorherren = Gemein in Unserm Kapitel zu Trient, und „auch mit Willen und Raht aller Unser und Unsers ebge„nannten Gottshaus Dienstleuten, Rittern, Knechten und „Burger für Uns und für all Unser Nachkommen Bischoffe zu „Trient ewigklich Uns verbunden, verheissen und gelobet ha„ben mit Unsern Treuen und mit Unserm geschwornen leibli„chen Eid, den Wir darum getan haben wissentlich mit ange„rührten Handen auf das heilige Evangeli, und verbinden

„Uns

„Uns auch deß vestiglich mit diesem Brief, daß Wir und „Unser Nachkommen ewiglich sollen und wollen dem vorge„nannten Unserm lieben Herrn Herzog Albrechten und Herzog „Leopolden von Oesterreich Brudern und allen ihren Erben „und Nachkommen, Grafen zu Tirol Unsern wissentlichen „Erbvögten gehorsamlich und gerathen seyn, getreulich und „fürderlich mit aller Unser Macht zu Roß und zu Fuß zu „schirmen, zu vesten, und zu haben ihr Grafschaft und das „Land zu Tirol wider allermänniglich, niemand ausgenom„men, wider alle die, so an derselben ihrer Grafschaft und „ihren Landen daselbst bei der Etsch und Inntal, und was „in Tirol gehert, irren oder beschädigen wollte, in kein Weeg „alles Geuär. Und sollen das tun inner derselben Lande in „Unser selbst Kosten und Zerung ꝛc. Datum Trient am „Mittwoch nach Allerheiligen Tag im J. 1365."

Wenn hernach Herzog Friedrich von Oesterreich mit Bischof Georg von Trient und dem Stift verschiedene widrige Handlungen bestehen mußte: so geschah es, damit das Stift nicht durch fremde Mächte überzogen und eingenommen werden. Denn eben unter seiner Regierung hat Venedig wider die von Kastelberg starken Krieg geführt, sie vertrieben, und alle ihre Herrschaften an sich gerissen. So würde denn auch das Stift Trient schon dem Evangelisten Markus in seinem Buche stehen, hätten die Grafen von Tirol nicht immer die Stirne geboten, und mit starker Hand erhalten. Dreymal wollten die Venetianer die Stadt Trient überfallen: sie haben dem Hochstift im Lagerthal alle Kastelbergische Lehen sammt der

Stadt

Stadt Reiff weggenommen, den Gartsee und Tignol vorenthalten. Nicht weniger setzten die von Verona diesem Bisthum stark zu: sie nahmen auch wirklich das Schloß Trient mit Gewalt ein, mußten aber selbiges doch dem Grafen Meinhard (1280) wieder zurückgeben.

Alle obbenannte Orte hat Kaiser Maximilian in eigner Person, in seinen Unkosten, und mit Hilfe der Landschaft Tirol den Venetianern im Jahr 1509 mit dem Schwert wieder abgezwungen, und durch zwey sonderbare Verträge zu Noviodun und Brüssel wieder an die Grafschaft Tirol gebracht. Als Maximilian gestorben, erhielt Bernhard von Gleß, Bischof zu Trient, von Karl V. so viel, daß er dem Stift Trient die Stadt Reif frey zurück gestellt, welche Anfangs die Herren von Laiter, dann die Herzoge von Mailand und endlich die Venetianer von dem Hochstift abgerissen, und 70 Jahre, bis auf Maximilians Eroberung nämlich, vorenthalten haben.

Als Ferdinand die Regierung dieser ober- und unterösterreichischen Lande angetreten, ließ er zwar die trientische alte Lehen nach altem Brauch durch Herrn Ritter Christoph Fuchs empfangen: aber es bliebe nicht lange dabey. Denn der Bischof Bernard, Ihrer Majestät oberster Kanzler und geheimen Raths Präsident, hat die Sachen dahin gebracht, daß Se. Majestät auch die Stadt Rovereid, sammt den zugehörigen Communen, Dörfern und Flecken, in den Lehnbrief einrücken ließen.

ließen. Hingegen blieben aus selbigem weg die Veste Nomi, Kaldonetsch, und drey Theile des Bergs Lavorân, Batâr, Kosi, Zenta, Kristoffee, und andere trientische, von denen von Kaldonetsch herrührende Lehen. Dann haben Ihre Majestät dem Bischof auch überlassen die 4 Vikariate Mori, Brentaniko, Ani und Ala: ferner sich entschlagen der Herrschaft, Schlösser und Gerichte Kastelkorn, Segonzan, Grameiß, und Runkelstein; wovon die Innhaber um die Belehnung an das Hochstift Trient gewiesen worden, obschon selbige seit undenklichen Jahren von einem Landfürsten Tirols verliehen worden sind.

Die Herrschaft Persen, die nahe an Trient liegt, schön, nutzbar und angenehm ist, diese Herrschaft reizte die Bischöffe immer nur zu viel, daß sie selbige suchten an sich zu bringen: um so mehr, weil vor Jahrhunderten selbige an das Bisthum gehörte. Aber sehr lange waren alle Versuche eitel, bis es dem Bischof Bernard gelang. Dieser traf mit König Ferdinand im Jahr 1531 einen Auswechsel, überließ dem König das Stadtgericht Bozen, wozu das Hochstift seit dem Grafen Meinhard von Görz und Tirol einige Rechte zu haben glaubte, und empfieng dafür die ansehnliche Herrschaft Persen, doch mit dem Beding, daß der Bischof den Pfandschilling, welchen Georg Freyherr von Firmian darauf gehabt, diesem ohne Entgeltung der königlichen Kammer abtrage. Die Unterthanen wurden alsobald von österreichischer Pflicht losgezählt, und an das Hochstift gewiesen.

Herr-

Herrschaften und Lehen des Hochstifts Brixen.

Jene Orte, welche unter des Hochstifts Brixen weltlicher Gerichtsbarkeit stehen, sind die Stadt Brixen, Klausen, Braunek: die Herrschaften und Gerichte Buchenstein, Turn am Gader, Evas, Feldurns, Anras, Salern, Küsen, Nidervintl, Antholz, Pfefferberg, Albeins, Verding und Kazfaß. Ausserhalb der Grafschaft Tirol gehört auch zu Brixen das Schloß und die Herrschaft Veldes, wie auch das Amt Teigen bey Regenburg.

Der Landesfürst von Tirol empfängt vom Hochstift Brixen die Lehen nicht, wie von Trient, in specie, sondern nur in genere. Das Hochstift giebt für Lehen an die Advokatie über Brixen, Strasberg, die Veste bey Sterzingen, sammt dem Gerichte Taufers, Rodnek, Sommersberg, Gufidaun, Michelsburg, Schönek, Uttenheim, Passeir, Vellenberg, Sernthal, Kastelrut, mit ihren zugehörenden Gerichten alle: dann Trostburg, Presels, Aichach, die Vesten Rechberg und Weisenstain in Kärnten, die Veste Gutenberg in Krain, und die Veste und Herrschaft Schwanberg in Steir. Allein man will dem Stift seine Angabe nicht gelten lassen, sondern behauptet, durch Kaufbriefe und Verträge beweisen zu können, daß die meisten der angeführten, in der fürstlichen Grafschaft Tirol liegenden Stücke, Herrschaften und Schlösser unwidersprechliche tirolische Kammergüter seyen, die zum Theil ein Landesfürst zu Lehen verleiht.

VII.

Ueber den Geschlechtsnamen Reuß, bey den Fürsten und Grafen Reussen im Vogtlande.

Wenn in der gräflich reussischen Geschichte je ein Umstand vorgekommen ist, dessen vollkommene Aufklärung der Forscher noch immer wünscht, aber nach Beschaffenheit der Sache kaum jemals erwarten darf: so ists der Ursprung des Geschlechts-Namens, den das hohe Haus der Reussen nun schon so manche Jahrhunderte hindurch geführet hat.

Die wenigen Nachrichten, die man davon hier und da in den, in den nächst verflossenen Jahrhunderten zum Vorschein gekommenen, Geschichtbüchern zerstreuet antrift, sind eben so unzulänglich und unrichtig, in Ansehung der Bestimmung des Zeitpunkts, in welchem diese Benennung zuerst aufgekommen, als ungereimt und fabelhaft die Erzählungen von dessen Veranlassung; wobey auch noch dieses viele Verwirrung verursacht, daß manche von jenen Schriftstellern — ohnerachtet es ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß der Beyname Reuß von jeher allein in einem der Aeste des plauischen Hauses gebraucht wurde — dennoch nicht selten diesen Namen ohne Unterschied auch Personen aus den übrigen Linien

des ganzen Geschlechts der Vögte im Vogtlande beylegten, die nicht zu dem reußplauischen Aste gehörten, und die sich niemals des Zunamens Reuß bedienten.

Nach dem Berichte einiger alten Chronisten aus dem 15ten Jahrhunderte soll der reussische Name schon im 10ten Jahrhundert vorkommen. Sie erzählen: daß, als der Kaiser Heinrich der Vogler dem von ihm angelegten Stifte zu Quedlinburg das Vogtland geschenket, er dasselbe in vier Vogteyen eingetheilet, und 4 Vögte dahin verordnet habe, welche von Gera, von Weyda, von Plauen, und von Rutzen wären genennet worden; welche Meinung denn hernach der bekannte Albert Cranz in seinen beiden Historienbüchern, die im Anfange des 16ten Jahrhunderts, unter dem Titel: Saxonia und Wandalia erschienen, für bekannt annahm; dem es hierauf noch andere nachschrieben, so sehr auch das Ungereimte dieser Angabe schon um deswillen einem jeden in die Augen fallen mußte, weil die angezeigte Benennung der Vögte von den Namen einiger Oerter und Gegenden im Vogtlande herkam, dergleichen aber niemals in diesem Landesstriche bekannt gewesen, so Rutze geheißen hätten *).

Ein anderer Sammler alter Nachrichten von jener Zeit, der so genannte pirnaische Mönch, aus dessen ungedruckt gebliebenen Sammlung Menke in den scriptor. rer. german.

 praec.

*) Ausführliche Anzeige der hier angeführten Schriften findet man in Felleri Monumentis var. inedit. Trimestr. III. S. 146 u. 147.

praec. Saxon. Tom. II. S. 1447. seq. Auszüge geliefert hat, setzt den Anfang des reussischen Namens in das zwölfte Jahrhundert, indem er von dem vierten Sohne Heinrichs, Vogts vor Weida, der im Jahr 1193 das Closter Mildenfurt stiftete, dem Herrn zu Greiz sagt, daß derselbe Reuß aus Ursachen sey genennet worden. Dahingegen der bekannte Rixner in dem mit so vielen erdichteten und falschen Nachrichten angefülltem Turnierbuche einen Philipps Reuß, Herrn zu Plauen, der schon im Jahr 996 einem Turniere beygewohnet habe, und einen Heinrich Reuß, Freyherrn zu Plauen, im J. 1206 aufstellt.

Daß übrigens die Geschichtschreiber in den vorigen Zeiten den reussischen Namen auch den Seiten-Verwandten des reußplauischen Hauses irrig angedichtet haben, davon findet man ein auffallendes Beyspiel in des Enoch Widmanns höfischen Chronik, davon Menke in script. rer. german. Tom. III. p. 629. seq. eine lateinische Uebersetzung liefert, wo beym Jahr 1393 angemerkt wird, daß die Herren von Weyda zu derselben Zeit zuerst Russen oder Reussen wären genennet worden, weil der gemeinen Meinung nach, einer dieses Geschlechts sich lange im Reussenlande (in Russia) aufgehalten, und daher jenen Beynamen erhalten, und auf seine Nachkommen fortgepflanzt habe. Man muß sich billig wundern, daß Widmann dieses noch niederschreiben konnte, nachdem er in seinem Werke so viele von den Herren von Weyda, als Besitzern von Hof, ausgestellte Urkunden angeführt hatte, die ihn von dem Gegentheile überzeugen mußten.

Als

Als in der folgenden Zeit die Geschichte besonders dadurch mehr Aufklärung bekam, daß man bey deren Bearbeitung die aus dem Verborgenen nach und nach hervorgesuchten ächten alten Urkunden zu Hilfe nahm, so wurde der Ungrund jener ungereimten Meinungen gar bald entdeckt, und neuere Historiker rügten es in ihren Schriften. Selbst der sächsische Geschichtschreiber, Laurentius Peckenstein, der sonst noch manche Fabel und unerwiesene Nachricht beybehielt, verwarf in dem 1608 herausgegebenen Theatro Saxonico Th. 1. Kap. 18, wo er von den Herren Reussen handelt, die im Rixnerschen Turnierbuche enthaltene Erzählung als einen errorem calculi, wie er es zu nennen beliebt. — Am nachdrücklichsten aber eiferte der reussische Geschichtschreiber, Peter Beckler in der Reußplauischen Stammtafel S. 42 gegen alle dergleichen in Ansehung des reussischen Geschlechtsnamens bey den Schriftstellern bis auf seine Zeit untergelaufene Irrthümer, und nun kam endlich ein altes Denkmal zum Vorschein, welches deutlich genug anzeigt: um welche Jahre der Name Reuß aufgekommen seyn müsse. Es ist nämlich in dem angeführten Werke S. 257 eine Urkunde vom Jahr 1289 eingerückt, darinn Heinrich, Vogt von Plauen, der Marienkirche auf dem Berge zu Altenburg einen Garten zueignete, dabey er seine Söhne, Heinrich, genannt der Böhme, und Heinrich, genannt der Ruse, als Zeugen anführte *), welche

*) Testes huius rei sunt Henricus dictus Bohemus et Henricus dictus Ruse, filii nostri.

Personen denn nach Anzeige in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, 1. Band S. 24 auch in einem vom Kaiser Rudolph I. dem Burggrafen Dietrich zu Altenburg in ebendemselben Jahre ertheilten Lehnbriefe unter gleicher Benennung vorkommen. Dahingegen wird in den nächst vorhergehenden Jahren noch nicht die geringste Spur in irgend einer bisher bekannt gewordenen Urkunde von dergleichen Beynamen gefunden. So werden zum Beyspiele in einem Grünhaynischen Closterbriefe vom Jahre 1282, der in Schöttgens und Kreysigs Diplomat. et scriptor. hist. german. medii aevi Tom. II. S. 533. §. 20. steht, jene beyden jungen Vögte von Plauen ohne weitern Zusatz: advocati de Plawen iuniores ambo, genennet. Auch sind es ohne Zweifel eben diese Herren, die noch 1288 in einer der Stadt Hof angehenden Urkunde, die Büchner im erläuterten Voigtlande S. 182. aus Widmanns höfischen Chronik entlehnet hat, in Gesellschaft ihres Vaters, Heinrichs des ältern, vorkommen, da sie sich nur schlechtweg Heinrich, nie aber Heinrich, die jüngern, Vögte von Plauen, nennen.

Da nun in dem folgenden 1289sten Jahre der jüngere Sohn des alten Vogts von Plauen zum erstenmal mit dem Beynamen: der Ruße erscheint, den der Vater selbst noch nicht geführet hatte; so muß dieses Jahr allerdings so lange für den wahren Zeitpunkt des Ursprungs jenes Namens angenommen werden (wenn man ja dergleichen vermuthen wollte), bis man darthun kann, daß er schon vorher üblich gewesen sey. Sollte man auch allenfalls noch einwenden, daß jener Beyname

name

name in den Urkunden der vorhergehenden Jahre wohl nur übergangen worden seyn könne, ob er gleich schon wirklich gebräuchlich gewesen; so ist dagegen zu bemerken, daß diejenige Person, der der Name beygelegt wurde, allen Umständen nach im Jahr 1289 noch ein junger Herr seyn mochte, und daher der Anfang dieser Benennung dennoch nicht viel höher hinauf, wenigstens nicht über dessen Lebensjahre hinaus gesetzt werden kann. Es bleibt daher immer gewiß, daß der reussische Zuname, in dem Hause der Vögte von Plauen, um das Jahr 1289 seinen Ursprung genommen, und von dieser Zeit an unausgesetzt ist beybehalten worden.

Ob jenes jungen Vogts von Plauen eigener Vater zuerst den Gedanken gefaßt, seinen Sohn ausser dem angebornen Geschlechtsnamen noch mit einem Beynamen zu bezeichnen? oder ob ihn Anverwandte des Hauses oder andere Zeitgenossen aufgebracht haben? das ist nicht bekannt, man kann es auch allenfalls dahin gestellt seyn lassen; nur ist zu beklagen, daß in Ansehung des Umstandes, der dazu Anlaß und Gelegenheit gegeben haben mag, keine sichere Nachricht auf unsere Zeiten gekommen ist. Daher denn alles, was man davon in alten und neuen Schriften lieset, wo nicht für Fabel und leere Erfindung, doch nur für wahrscheinliche Muthmaßung und Meinung der Schriftsteller kann angesehen werden.

Einige von diesen verdienen um deswillen kaum angeführt zu werden, weil sie nur bey der Worterklärung des reussischen Namens allein stehen blieben, welches dann auf unbedeutende Anspielungen hinauslauft, da Reuß so viel heißen sollte, als

Riese, weil etwa diejenige Person, welcher dieser Name ist beygelegt worden, lang von Statur gewesen u. s. w.

Andere suchten der Sache näher zu kommen, und vermutheten: die Benennung sey von irgend einem Lande oder Gegend hergenommen, wo sich ein Herr dieses Geschlechts eine Zeitlang auf Reisen oder in Kriegsverrichtungen aufgehalten; oder ein ansehnliches Amt und eine Würde bekleidet; oder sich vermählt habe. Bey welcher Vermuthung denn einige wegen der Aehnlichkeit vorzüglich auf Reussenland (Russiam) verfielen.

Dergleichen Meinung äuserte schon zu seiner Zeit der pirnaische Mönch, in dessen Verzeichnissen vornehmer Männer folgender, wiewohl kurzer, und in Ansehung der Zeit und des Orts nichts Bestimmtes enthaltender Artikel zu lesen ist:

„Rews von Plawen im Voitlant (czur czeit) von den „freien Lanthern und Voyte der Herrschaften Plawen, Ge„rawe, Weida &c. eyner in Reisen vil ritterlicher Man„heit beweiste und so gros verdinet, daß ym ein mechtiger „Furst seine Tochter vormahelte, mit der er viel Lantschaft „und Gutter erlangte. Der verkaufte (so viel ym möglich) „one Vermerkunge, mit guten Auslegen, was er konte an„werden, bestalte sein tuen mit Schiefleuten, kam dermassen „mit Weib und Kindern hynweg und wieder in Voitlant."

Weit umständlicher handelt der neuere Geschichtschreiber Peckenstein hiervon in dem Theatro Saxon. Th. 1. Kap. 18. S. 262. u. f. Wo er aber von einem ganz andern hieher gehö-

gehörigen Vorfalle Nachricht giebt. Seine mitgetheilte Geschichte ist diese:

Als zur Zeit Kaiser Friedrichs II. ums Jahr 1228 ein großer Zug und Heerfarth gegen die Saracenen im Orient ist unternommen worden, sey nebst andern deutschen Grafen und Herren auch ein Herr von Gera und Voigt von Plauen mit fortgeritten, da denn dieser Herr in einem Scharmützel bey Ptolomais in die saracenische Gefangenschaft gerathen, von einem russischen Kaufmann aber ranzionirt und erkauft worden, dem er als leibeigner Sclav in Russiam folgen müssen. Dieser habe den Herrn von Gera 1232 in einem Feldzuge gegen die Tatarn gebraucht, wobey er das Schicksal gehabt, abermal gefangen, und einem tatarischen Obristen, dem Fürsten Hoccata zu Theil zu werden, welcher ihn in Dienste genommen, und in einer Expedition der Tatarn mit nach Polen und Schlesien geführt habe, in welcher Gegend er denn endlich Gelegenheit gefunden, zu entfliehen und nach Hause zu kehren. Er habe sich dann an das kaiserliche Hoflager begeben, wo er sich durch seine guten Eigenschaften beliebt gemacht, und so wohl wegen seiner langen Leibesgestalt, als auch wegen der russischen Tracht, in welcher er erschien, vom Kaiser und den Hofleuten der lange Reuß genennt worden; welcher Beyname denn hernach nicht nur ihm von andern ebenfalls gegeben, sondern auch von ihm selbst und den Seinigen ferner sey beybehalten worden.

Nach Peckensteins Berichte soll diese Erzählung, die ihm zuerst aus den Vorlesungen eines berühmten Lehrers der

Geschichte zu Wittenberg, den er aber nicht nennt, bekannt worden war, aus einer alten Handschrift oder Closterbuche hergenommen seyn, welches man in dem vormaligen Closter Bosau bey Zeitz gefunden haben will, von dessen Daseyn aber sonst nirgends eine Spur anzutreffen ist. Aus diesen unsichern Quellen schöpfte nun dieser Schriftsteller eine Meinung, und gab sie ohne alles Bedenken, für gewisse Wahrheit aus, da er doch bey genauer Prüfung leicht gefunden haben würde, wie wenig die angegebenen Umstände, wenn man sie auch an sich für wahrscheinlich halten wollte, in Ansehung der Zeitrechnung und der Person, von welcher die Rede ist, mit dem übereinstimmen, was ihm selbst aus der reussischen Geschichte mußte bekannt worden seyn.

Eines Theils ist schon die Benennung des Herrn, von dem die Erzählung handelt, ganz irrig, es mag nun ein Herr von Gera oder ein Vogt von Plauen gewesen seyn, indem eine ansehnliche Reihe ächter Urkunden unwidersprechlich beweiset, daß weder um jene Zeit, darein die erzählte Begebenheit fallen soll, noch jemals vor- oder nachher ein Vogt oder Herr von Gera zugleich auch Vogt von Plauen ist genennt worden. — Es ist aber auch klar genug, daß dieser Vorfall nur allein einen Herrn aus dem plauischen Hause angehen kann, bey welchem jene Benennung unleugbar von jeher allein und ausschließend geführt wurde; daher denn die Person, der alles dieses Erzählte soll begegnet seyn, kein Herr von Gera, sondern ein Vogt von Plauen muß gewesen seyn.

An-

Andern Theils stimmt diese alte Nachricht auch mit der Zeitrechnung nicht überein, welches desto deutlicher wird, wenn man den genugsam erwiesenen Umstand dagegen hält: daß nicht nur jener junge Vogt von Plauen, dem der Zuname Reuß zuerst ist beygelegt worden, sondern auch sogar sein Vater zu Ende ebendesselben Jahrhunderts noch gelebt haben, in dessen Anfange sich das Erzählte mit dem Sohne soll zugetragen haben, und daß beyde, wenn diese Erzählung richtig wäre, wenigstens ein hundertjähriges Alter müßten erreicht haben; welches aber eben so höchst unwahrscheinlich ist, als wenig die übrigen in der oft gemeldeten Erzählung angeführten Umstände auf das eigentliche Zeitalter des gemeldeten jungen Vogts von Plauen und ersten Reussen passen.

So auffallend nun also das Fabelhafte der von Peckenstein auf die Bahn gebrachten Meinung war, so wurde sie doch nach ihm eine geraume Zeit beybehalten. Noch gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts suchte sie Beckler, da er die bekannte Reußplauische Stammtafel zusammen trug, aufs neue hervor, und redete ihr, anstatt sie, wie man von ihm hätte erwarten können, als Fabel zu verwerfen, das Wort, indem er in jenem Werke Seite 41. die peckensteinische Erzählung für einen auf Urkunden sich gründenden glaubwürdigen Bericht ausgiebt, bey dem er nichts weiter zu erinnern finde, als daß der dort genannte Vogt von Plauen eine von dem ebenfalls angegebenen Herrn von Gera unterschiedene Person sey; und daß zwar beyde zugleich jenem Kreuzzuge beygewohnet hätten; alle übrigen angezeigten Umstände aber

nur

nur von dem Voigt zu Plauen verstanden werden müßten. — Beckler versprach zwar am angeführten Orte noch eine besondere Deductionsschrift über den Ursprung des Zunamens Reuß zu liefern; sie kam aber niemals zum Vorschein.

Dagegen erschien im Jahr 1691 zu Jena eine eigene Abhandlung: de Nomine Rutheni, die J. C. Fr. von Koppy, ein Vogtländer, unter Anleitung des aus Schleiz gebürtigen Magisters, H. S. Marquarts herausgab, und davon man in Büchners erläutertem Voigtlande S. 23 einen Auszug lesen kann. Es enthält aber dieses magere Schriftchen nicht viel mehr, als ein Verzeichniß der bis dahin bekannt gewordenen Meinungen, dabey der peckensteinischen Erzählung zwar nicht alle Wahrscheinlichkeit abgesprochen, sie aber doch auch nicht für zuverlässig erkannt, und übrigens jedem die Wahl unter den verschiedenen Meinungen überlassen wird.

Die Entdeckung eines zeither verborgen gebliebenen wichtigen genealogischen Umstandes gab aber bald darauf zu einer neuen von den bisherigen Vermuthungen ganz abweichenden Meinung Anlaß. Man fand nämlich in des berühmten böhmischen Geschichtschreibers, Bohuslaus Balbinus Miscellan. hist. regni Bohemiae Dec. II. lib. 2. P. I. die Anzeige, daß des böhmischen Fürsten Brzetislav vierte Tochter Maria an einen Herrn von Plauen vermählt gewesen, welcher, der Zeitrechnung nach, kein anderer, als jener ältere Voigt von Plauen kann gewesen seyn, von dem die oben bemerkte, und als der erste Beleg über die Entstehung des reussischen Namens anzunehmende Urkunde des Jahres 1289 herrühret, und von

dessen

dessen Gemahlin Beckler nach seinem Geständnisse in der reussischen Stammtafel S. 36 keine Nachricht auftreiben konnte.

Brzetislav stammte laut der von Balbin im angeführten Werke vorgelegten Tabul. Geneal. Stirpis Sswihooskorum von dem Könige in Böhmen, Wladislav I. ab, und war also aus dem alten königlich böhmischen Stamme entsprossen. Er hatte eine russische Prinzessin zur Ehe, die ebenfalls Maria hieß, welche von Balbin Russiae Dux, und der Gemahl selbst Russiae per uxorem Princeps genennet wird.

Da also die Gemahlin des alten Vogts von Plauen, und Mutter der beyden jungen Herren, die den Beynamen des Böhmen und des Rusen erhielten, eine böhmische Prinzessin, und dieser ihre Mutter eine russische Fürstin gewesen, so entstand daraus nunmehr die Vermuthung: daß die sonderbare Bezeichnung jener beyden plauischen Söhne theils diesen beyden Fürstinnen zu Ehren, theils zum Andenken ihrer ausländischen Herkunft aufgekommen, und daher der eine nach dem Geburtslande der Mutter, der zweyte aber nach dem Vaterlande der Grosmutter mütterlicher Seite sey benennet worden.

Ob nun gleich der dabey zum Grunde liegende Gedanke etwas sehr Ungewöhnliches voraussetzt, davon man schwerlich in der Geschichte ein Beyspiel antreffen wird; so hielt man doch diese Meinung weder für ungereimt noch verwerflich, sondern sie fand hier und da, und insonderheit selbst bey der reussischen Familie Beyfall; daher sie in der Genealogia Ruthenorum, Comitum et Dominorum in Plauen, die in 10 Geschlechtstafeln 1715 zu Nürnberg heraus kam, und

ihrem

ihrem Verfasser, dem mit Aufklärung der Geschichte seines Hauses eifrig beschäftigt gewesenen Heinrich dem 13ten, ältern Linie, regierenden Herrn zu Untergreiz, ungemein viel Ehre macht, auf der dritten Tafel zuerst bekannt gemacht wurde.

Auch trat Büchner im erläutert. Voigtl. S. 35. dieser Meinung mit so vollkommener Ueberzeugung bey, daß er eine bessere und schicklichere Auskunft in dieser Sache kaum für möglich hielt. – Ueber diesen Gegenstand theilten nachher mehrere gelehrte Männer ihre Gedanken mit, die aber nicht alle von gleichem Gehalte sind.

Der Rector Heynisch in Schleiz suchte in einer Einladungsschrift 1733 de originibus tam Russorum, quam nominis, quo illustriss. Comites ac Domini Varisciae Rutheni appellantur, die wahrscheinliche Ursache der Benennung der beyden Herren, des Böhmen und des Rusen darinn: daß diese beyden Herren vielleicht der Gesichtsbildung nach einige Aehnlichkeit mit der böhmischen Mutter oder russischen Grosmutter gehabt, oder sich bey diesen eine vorzügliche Vorliebe gegen den Enkel oder Sohn gefunden hätte.

Eine andere Muthmaßung findet man in Joh. Dav. Köhlers historischen Münzbelustigung, 9ten Th. oder Jahrgang 1737, im 17ten Stück, wo dieser berühmte Historiker dafür hält: daß jener Herr von Plauen, der die böhmische Prinzessin Maria zur Ehe hatte, nach Gewohnheit der damaligen Zeit, mit derselben vermuthlich, theils in Böhmen, theils im Reußlande gelegene Güter werde bekommen haben, die er

etwa

etwa hernach dergestalt unter seine oftgenannten beyden Söhne vertheilet, daß dem einen die böhmischen, dem andern die reußländischen Güter zu Theil geworden, deswegen sich denn diese Herren in jenen Ländern oft aufgehalten, und davon die bekannten Beynamen würden erhalten haben.

Nun ist zwar gewiß, daß der alte Herr von Plauen das Schloß und die Herrschaft Greklis oder Greßliz in Böhmen besaß, welche ihm, laut der von Becklern in der reußplauischen Stammtafel S. 262. beygebrachten Urkunde, im Jahr 1272 von dem böhmischen Könige Ottokar geschenkt worden. Es kann seyn, daß diese Schenkung guten Theils in Betrachtung der Vermählung mit einer dem damaligen königlichen Hause verwandten Prinzessinn geschehen ist. Vielleicht hat auch der Herr von Plauen bey dieser Gelegenheit noch mehrere Güter in Böhmen an sich gebracht, davon man nun keine Nachricht mehr findet. Es möchte also in Ansehung des böhmischen Beynamens die köhlersche Vermuthung allenfalls statt finden. Allein in Ansehung des reussischen Namens ist sie desto weniger anwendbar, weil man nicht die mindeste Nachricht irgendwo findet, daß der Vater des ersten Reussen, oder er selbst, oder des letzten Nachkommen jemals einige Güter im Reußlande besessen hätten; man mag nun unter dieser Benennung das heutige Rußland, oder den unter dem Namen Klein- oder Rothreussen bekannten Landesstrich verstehen.

Am besten scheint es der ungemein fleißige Geschichtforscher, Christian Schöttgen, Rector zu Dresden getroffen zu haben, in einer kurzen aber gut geschriebenen Abhandlung:

De

De nomine Rutheni, quo Advocati de Plauen iam ab aliquot seculis utuntur, die dem von ihm in Gesellschaft des M. G. Chr. Kreysigs herausgegebenem Diplomatario et script. hist. german. med. aevi Tom. II. No. 13. S. 470. einverleibt ist, und in welcher der Verfasser aus unterschiedenen Beyspielen zeigt: daß in jenem Zeitalter, da der reussische Name aufkam, unter dem hohen Adel, wie bey andern, sehr gewöhnlich gewesen, von irgend einem fremden Lande oder einer Völkerschaft, wo man sich einige Zeit entweder nur als ein Reisender, oder auch in Kriegsverrichtungen aufgehalten hatte, einen besondern Beynamen anzunehmen. Da nun die Mutter dieser beyden jungen Herren von Plauen aus Böhmen, und die Großmutter aus Rußland gebürtig gewesen, so sey es desto wahrscheinlicher, daß die Söhne und Enkel vorzüglich diese beyden Länder besuchten, auch vielleicht in ihrer Jugend in jenen Gegenden sich bey Kriegsverrichtungen hätten gebrauchen lassen, davon sie dann zum Andenken die Beynamen erhalten. Schöttgen ist dabey der Meinung: daß unter dem Russia, dessen Balbin erwähnt, derjenige Landesstrich zu verstehen sey, der hernach Klein- oder Rothreussen genennet worden, und welcher zu jener Zeit und bis in das 14te Jahrhundert noch von einigen russischen Fürsten beherrscht wurde, die mit ihren Nachbarn häufig in Kriege verwickelt waren, auch nicht selten mit auswärtigen Herren durch Heurathen in Verbindung traten.

Nun ist zwar die in der Genealogia Rhutenorum bekannt gemachte und hernach auch in die neue Europäische Staats- und

Rei-

Reise-Geographie, im 6ten Bande S. 746. aufgenommene Meinung zeither noch immer beybehalten worden. Allein, wenn man die von dem Rector Schöttgen vorgetragene Muthmaßung dagegen hält, so wird man diese gewiß weit passender als jene finden. Denn, war es, wie angezeigt worden, in jenem Zeitalter, als der reussische Name aufkam, eine Gewohnheit, von irgend einem fremden Lande oder Nation einen Beynamen anzunehmen, so ist es allerdings eher zu vermuthen, daß der Aufenthalt in jenem Lande die Veranlassung dazu gegeben, und man durch den gewählten Namen das Andenken davon zu erhalten gesucht habe, als daß es blos deswegen geschehen, weil es das Vaterland der Grosmutter gewesen, und also der Beyname eigentlich nur dieser letztern zu Ehren sey beybehalten worden.

Es wird demnach die schicklichste Vorstellung davon diese seyn: daß man, weil jener Vogt von Plauen, der zuerst Reuß genennet worden, Rußland, als das Geburtsland seiner Grosmutter, der Fürstin Maria, bey irgend einer Gelegenheit, die nicht bekannt ist, besucht hatte, ihn zum Gedächtnis seines Aufenthaltes in jenem Auslande den Rusen oder russischen Herrn genennt habe. Ob aber das Land, wo er sich eine Zeitlang aufgehalten, das ehedem zu Polen gehörig gewesene und nunmehr unter dem Königreiche Gallizien mit begriffene Rothrußland, oder eine andere Landesgegend in dem heutigen russischen Reiche war, bleibt unentschieden, und es kann sowohl das eine wie das andere seyn. Ueberhaupt aber wird in Ansehung der vorgelegten Muthmaßungen um so

weniger eine noch genauere Bestimmung Statt finden, da aus der Geschichte selbst über diesen ganzen Gegenstand so wenig Aufklärung zu schöpfen ist.

Es sey nun übrigens mit den wahren Umständen, die den Namen Reuß veranlaßten, bewandt, wie es wolle, so ist es doch sehr merkwürdig, daß dieser Beyname hernach auch allen Nachkommen des Herrn von Plauen, der ihn zuerst führte, eigen wurde. Ganz natürlich hätte eine Benennung, die nur in Rücksicht gewisser besonderer Vorfälle aufgekommen war, mit der Person dessen aufhören sollen, auf den allein die veranlassenden Umstände einen Bezug hatten, und der sich ausser ihm auf andere nicht erstreckte. Man findet daher unter jenen Herren aus den vornehmen deutschen Häusern, denen zu gleicher Zeit und aus ähnlichen Ursachen gewisse Beynamen waren gegeben worden, kein Beyspiel davon, daß solche Beynamen auf die Nachkommen wären fortgepflanzt worden. Nur allein in dem Hause der Vögte und Herren von Plauen ereignete sich der höchst seltene, ja einzige Fall, daß nicht nur der Sohn des ersten Reussen den vom Vater geführten Beynamen ebenfalls annahm, sondern daß von dieser Zeit an auch alle übrige Nachkommen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, ohne Ausnahme sich eben dieses Zunamens in ungetrennter Verbindung mit dem ursprünglichen plauischen Geschlechtsnamen unausgesetzt bedienten, und daß auf solche Weise der zufällige Beyname des reussischen Stammvaters in einen eigenen Geschlechtsnamen über-

übergieng, den seine Nachkommen in der Folge als angeerbt beständig beybehielten.

So lange in dem plauischen Hause, wie in den demselben verwandten Häusern, Weyda und Gera, der Vogtstiel gebräuchlich war, und dieß dauerte meist bis gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts hin, behielten die reussischen Nachkommen jene alte Titulatur ebenfalls noch bey, und es wurde der reussische Zuname nur als ein Unterscheidungszeichen an den plauischen Geschlechtsnamen angehängt. Man schrieb sich damals: Voigt von Plauen, Ruzze genannt — Advocatus de Plawe, cognomento Ruthenus. — Nur wenige Beyspiele findet man theils in Urkunden, theils auch auf Siegeln schon in der Mitte jenes Jahrhunderts davon, daß der Vogtstitel weggelassen, und das Wort: Ruzze vor den plauischen Namen gesetzt worden.

Nachdem aber die Vogtstitulatur bey dem gesammten Geschlechte abgekommen war, und man dagegen überall den eigentlichen Dynastentitel: Herr, mit dem Zusatze des Namens der im Besitz habenden Herrschaft einführte; so wurde bey dem reussischen Aste des plauischen Hauses beliebt, das Wort: Reuß zum Hauptnamen zu machen, und den plauischen nur damit zu verbinden, folglich nunmehr den reussischen Namen als einen eigenen Geschlechtsnamen zu führen. Man schrieb und nannte sich also von dieser Zeit an: Rüzze oder Russe, Herr von Plauen, oder auch wohl nur: Ruzze von Plauen; gemeiniglich aber: Ruzze von Plauen, Herr zu Greiz — zu Ronneburg, u. s. w. Auch bediente man sich

nunmehr in den Siegeln anstatt des bis dahin gebräuchlich gewesenen Vogtstitels nur des Namens: Reuß, welcher dann, je nachdem die Aussprache und Schreibart sich von Zeit zu Zeit änderte, auch in Urkunden und auf Siegeln auf verschiedene Art vorkommt *).

In der Titulatur des reußplauischen Hauses fielen in der Folge ebenfalls einige Abänderungen vor, indem vom 15ten Jahrhundert an, nach Gewohnheit des Zeitalters, nach und nach mehrere Namen der Herrschaften beygefüget wurden. Der Geschlechtsname: Reuß von Plauen, behielt aber jederzeit die erste Stelle unmittelbar nach dem der Familie von undenklichen Zeiten her allein eigenen Taufnamen: Heinrich.

Da das in dieser Familien-Titulatur den Geschlechtsnamen andeutende Hauptwort: Reuß, seinem Ursprunge nach eigentlich nur ein Beyname ist, der nichts anders sagen will, als: der Reusse oder Reussische Herr, so konnte diesem Namen auch niemals ein Axioma oder Dignitätstitel beygefüget wer-

*) Von der Zeit der Entstehung des Namens bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts findet man Ruse, Ruzze, Ruzzin, auch Rüze, selten aber Reuzze. Indessen hat dieses keineswegs die Meinung, als ob während jenem Zeitraume in den Urkunden gar keine Beyspiele von der letzten Schreibart gefunden würden. Es kommen aber diese, gegen jene Fälle gerechnet, da man die zuerst angegebene und gewöhnlichste Weise zu schreiben antrift, in so geringer Anzahl vor, daß sie nur für Ausnahme von der Regel anzusehen sind. Sie reichen auch nicht über das 14te Jahrhundert hinauf. In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts schrieb man Russe; und in der zweyten Hälfte und bis ins 16te hinein: Rewsse; sodann Reusse, Reuß.

werden, sondern er mußte bey den sich hierunter ergebenden Veränderungen in der Familientitulatur dennoch jederzeit für sich allein bestehen, und das veränderte Ehrenwort mußte dem ohnehin von jeher mit dem Namen Reuß unzertrennlich verbundenem alten plauischen Geschlechtsnamen beygesellet werden. Daher denn, als gegen das Ende des verflossenen 17ten Jahrhunderts Kaiser Leopold für gut fand, der Reuß-plauischen Familie die Erneuerung des von ihren Vorfahren schon in den ältesten Zeiten geführten Grafen-Prädicats angedeihen zu lassen, das gräfliche Axioma nicht auf das Namenswort Reuß, sondern auf den uralten Geschlechtsnamen von Plauen ertheilt wurde.

Nach dieser Voraussetzung stößt nun zwar, genau genommen, die überall gebräuchliche Benennung eines Fürsten oder Grafen Reuß, ohne weitern Zusatz, schon gegen die Regel an; da es aber nur als eine Abkürzung der eigentlichen Titulatur: Reuß von Plauen, anzusehen ist, so kann und muß es im gemeinen Leben gelten.

Allein ganz unschicklich und der Eigenschaft des Namens Reuß nicht anpassend ist es, wenn die Partikeln von oder zu noch vor diesen Namen gesetzt werden. — Ein Fehler, gegen den schon der bekannte Büchner im erläut. Vogtlande S. 26 und anderwerts rühmlich eiferte, davon aber auch noch in unsern Zeiten die wenigsten Schriftsteller zurückkommen wollen. — Daß diejenigen Häuser der Fürsten, Grafen und Herren in Teutschland, die ihre alten Geschlechtsnamen beybehalten haben, sich bey denselben dieser Partikeln von oder

zu bedienen, kommt daher, weil diese Geschlechtsnamen ursprünglich von den ihnen unterworfenen Provinzen, oder von ihren ersten Stammsitzen und Stammesherrschaften, hergenommen waren. Dieses war, zum Beweise, der Fall so wohl bey den bereits ausgestorbenen Geschlechtern der Herren von Lobdeburg, der Grafen von Gleichen, von Beichlingen u. s. w.; als auch bey den noch blühenden uralten gräflichen und fürstlichen Häusern zu Schwarzburg, zu Solms, zu Stollberg, auch der Burggrafen von Kirchberg, und anderer. Aus eben diesem Grunde nennten sich auch die Anherren des jetzigen fürstl. und gräflichen Reußplauischen Hauses von ihrer Stammesherrschaft Plauen; Vögte und Herren von Plauen. Daß aber in Ansehung des Namens Reuß, der in jenem plauischen Geschlechte zu seiner Zeit nur als ein Bey- oder Zuname aufkam, eine Ausnahme hiervon zu machen sey, erhellet deutlich genug daraus: daß er von keinem Besitzthume der Familie seinen Ursprung hat. Es ist auch bey diesem Hause selbst gar nicht hergebracht, sich der Benennung von oder zu Reuß zu bedienen, und man findet seit der Entstehung dieses Namens weder in den von den Reussen von Plauen selbst herrührenden Urkunden, noch in den kaiserlichen und andern das Geschlecht angehenden Ausfertigungen oder in Actis publicis ein Beyspiel davon.

Nicht weniger ungereimt ist es, aus den Herrschaften des Reußplauischen Hauses eine Grafschaft Reuß zu machen, die niemals existirte. So liest man nicht nur im Hübner, Raff und andern, sondern auch in der Europäischen Staats-

und

und Reise-Geographie, 6ten Bande S. 56 unter der Rubrik: Grafschaft Reussen: „Das, was das hochgräfl. Ge„sammthaus im Vogtlande besitzt, wird die Grafschaft Reus„sen, latein. Comitatus Rutheniae, genennet."

Dergleichen irrige, in einem im Rufe stehenden und brauchbaren Werke befindliche Angaben verführen immer mehrere Schriftsteller. Ein Beweis hievon ist des Herrn Joh. Georg Canzler's in französischer Sprache, unter dem Titel: Tableau historique — de l'Electorat de Saxe &c. 1786 in 4to herausgekommene Beschreibung des Churfürstenthums Sachsen, in welcher gelegenheitlich der angränzenden reussischen Herrschaften, und des Hauses selbst unter den Ausdrücken: les Comtes de Reuss, la Comté de Reuss, erwähnet wird.

Richtiger und der Sache angemessen sind hingegen die Ausdrücke, deren sich der berühmte Herr Oberkonsistorialrath Dr. Büsching, in seiner Erdbeschreibung, in Ansehung des reussischen Hauses und dessen Herrschaften bedienet, wenn sie derselbe: die reussischen Herrschaften, oder: die Herrschaften des Fürsten und der Grafen Reussen, benennet.

Ich glaube Dank zu verdienen, daß ich diese lehrreiche Abhandlung aus dem wenig bekannten lobensteinischen gemeinnützigen Intelligenzblatt vom J. 1786 hier einrücke.

Ueber den Ursprung des Namens Heinrich in dem Reußplauischen Hause.

Ueber den Ursprung des Namens Heinrich in dem reußplauischen Hause, und über die Veranlassung, läßt sich bey dem gänzlichen Mangel hinlänglicher und zuverlässiger Urkunden nichts Gewisses bestimmen. Alles, was schon Peckenstein, Köber, Marquart, Büchner, und andere darüber gesagt haben, ist Vermuthung, oder witziger Einfall, und für den Wahrheitsforscher in der Geschichte sehr unbefriedigend. Daß nämlich schon zu Heinrichs des Voglers Zeiten im zehnten Jahrhundert, bey den Vorfahren des reussischen Geschlechts der einzige Name Heinrich gebräuchlich gewesen, und diesem Kaiser zu Ehren sey angenommen worden; ingleichen, daß dieser Kaiser, oder irgend einer seiner Nachfolger über gewisse Verträge, die deswegen in dieser Familie der reussischen Vorfahren sollen errichtet worden seyn, Bestätigung oder Privilegien ertheilt habe — ist unerweislich, und folglich alles, was Peckenstein, Beckler, und andere Schriftsteller davon erzählen, leere Vermuthung.

In Ansehung des Zeitpunkts, in welchem der Gebrauch dieses Namens seinen Ursprung genommen habe, sagen zwar die alten Closter-Nachrichten: daß einer von den Söhnen des Grafen Eckbrechts, als des bekannten Stammvaters des Geschlechts der Voigte, von welchen sich das jetzige Reußplauische Haus herschreibt, schon den Namen Heinrich geführt habe; — man findet auch in jenen Nachrichten in jeder folgenden Generation einen Heinrich — und in dieser Rück-

Rücksicht ließ sich allenfalls behaupten: daß der Name Heinrich bey diesem Geschlechte, wo nicht seit dem 10ten, doch seit dem 11ten Jahrhundert gebräuchlich gewesen sey. — Allein, da jeder dieser Heinriche mehrere Brüder gehabt, die nicht ebendenselben, sondern andere Namen, als: Otto, Burchard, Bernhard u. s. w. führten, so kann man den Namen Heinrich noch nicht mit Recht für den einzigen Familien-Namen zu jener Zeit ausgeben.

Dieser Zeitpunkt trat erst mit dem Henricus de Wida, der vom Jahr 1143 an in ächten Urkunden vorkommt, und also in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts ein. Vermuthlich war es dessen Sohn, der zuerst allen seinen Söhnen den Namen Heinrich beylegte, wobey es hernach in der zahlreichen Nachkommenschaft bis auf jetzige Zeiten geblieben ist.

Warum aber dieser letzte den einzigen Namen Heinrich in seinem Geschlechte eingeführt, davon findet sich keine weitere Anzeige, weder in dem mildenfurtischen Closterberichte, noch in Paul Langens zeitzischer Chronik, noch auch bey dem pirnischen Mönch, als diese: daß Henricus de Wida, der Besitzer des ganzen Vogtlandes, der 1193 das berühmte Closter Mildenfurt stiftete, Bertham, eine Gräfin zu Tirol, (nicht Herzogin zu Kärnthen, welches Büchner in seinem erläuterten Voigtlande Seite 38 Marquarten und Becklern nachschreibt, Körber aber schon in seiner historischen Nachricht vom Voigtlande Seite 92 für falsch angiebt) die mit dem Kaiser Heinrich dem 6ten verwandt gewesen, geheurathet, und alle mit ihr gezeugten Söhne Heinrich genennet habe. Hieraus

 sollte

sollte man nun fast den Schluß machen: daß dieser einzige Name dem Kaiser Heinrich dem Sechsten zu Ehren sey angenommen worden, wiewohl es bey allem dem nur Wahrscheinlichkeit und Vermuthung bleibt *).

VIII.

Von dem wunderthätigen Walburgis-Oel in dem Benedictiner Frauencloster zu St. Walburg in Eichstädt.

Schon oft hörte ich in dem protestantischen Teutschland mancherley, oft sonderbare Urtheile, über das in dem katholischen Teutschland sehr berühmte und heilsame Walburgis-Oel. Da ich nur zu wohl weiß, daß es sich seit einiger Zeit verschiedene protestantische Schriftsteller zur Pflicht machen, alles, was bey den Catholiken in einigem Ansehen stehet, mit frecher Stirne geradehin zu tadeln, ohne daß dergleichen Reisende ihren zu tadelnden Gegenstand auch einer scharfen Untersuchung unterwerfen; so wünschte ich auch von diesem Oele und seinen Wirkungen einige genauere zuverlässige Nachrichten. Meine Bemühungen, in Schriften mich davon zu belehren, waren vergebens.

In

*) S. Lobenstein gemeinn. Intelligenz-Blatt 1787. St. 33.

In des verdienten Herrn Guberuialraths, Dr. Frank zu Pavia, System einer vollständigen medicinischen Polizey, 4ten Band. S. 638 las ich davon folgendes: „In Schwa„ben wird eine ungeheure Menge Walburgisöl, das zu Eich„stätt bey dem Grabe dieser Heiligen, aus einem Steine „fließet, und für ein heiliges wunderbares Oel aufgefangen „und in ganz kleine Fläschgen gefüllet wird, statt aller Arz„ney, in den schwersten Krankheiten ausgetheilet; und so „könnte ich tausenderley anderes Zeug anführen, das der „dummste Aberglaube, statt einer vernünftigen Heilart, beym „Krankenbette unterschiebet, und so das physische Wohl „kranker Bürger auf eine grausame Weise vernachlässigen „macht.“ Und in der Note auf der nämlichen Seite sagt er: „Ich erinnere mich nicht, eine chemische Untersuchung „von diesem Wunderöl in Deutschland gelesen zu haben. Es „ist dem Ansehen nach ein wahrer Bergbalsam oder Naphtha „von großer Durchsichtigkeit, und sehr flüchtig. Daher sa„gen die Mönche: man müsse sich im Stand der Gnaden „befinden, wenn man dieses Oel mit sich führen wolle, da„mit es nicht sogleich verfliege.“

Diese Worte, in einem so klassischen vortreflichen Werke, welches keine andere Nation aufzuweisen im Stande ist, erregten in mir den sehnlichen Wunsch, wenn doch dieses Oel gründlich untersucht wäre, damit man seine Wirkungen nicht so geradehin den Herren Catholiken abläugnete. Ich ließ mir eine Portion Walburgisöl aus Eichstädt kommen, untersuchte es mit Beyziehung mehrerer Scheidekünstler, und lege

hier

hier meine Bemerkungen öffentlich zur ferneren öffentlichen Prüfung dar.

Ich erhielt zwey kleine Gläschen, die sich in einem Paquet mit weißem Papier eingewickelt befanden, und oben und unten mit dem Siegel der heil. Aebtissinn Walburg zugesiegelt waren. Bey Aufbrechung des Siegels fand ich ein 2 gute Zoll langes, und 1½ Zoll breites Kästchen von Holz, mit grün und Gold gefärbtem Papier überzogen, nach Art eines kleinen Juwelenkästchens. Auf dem Deckel sind, nebst einer goldenen Einfassung, zwey Blumenstöcke von Gold auf hellgrünem Papier, in deren Mitte mit goldenen Buchstaben S. (ancta) W. (alburgis) steht. Eröffnet man dieses Kästchen, so findet man im Deckel desselben folgendes gedrucktes Gebet:

„Verleihe, o gütigster Gott! auf den wir allein
„hoffen und vertrauen, daß wir durch die großen Ver-
„dienst und Fürbitt der heil. Jungfrau und Abtissin
„Walburga, welche du mit unzahlbaren Wunderwer-
„ken gezieret hast, von allen Leibes- und der Seelen-
„Beschwerden auf den Gebrauch ihres heiligen Oels
„erlediget werden. Durch Jesum Christum unsern
„Herrn. Amen. Lobet den Herrn in seinen Heiligen.
„Ps. 150."

In dem untern Theil dieses niedlichen Kästchens ist ein Unterschied gemacht, worinn sich in jedem ein kleines überaus niedliches Gläschen befindet. Diese sind sehr fest in

reine

reine weiße Baumwolle eingepackt. Was die Gläschen selbst anbelangt, so ist jedes einen Zoll hoch, mit ein wenig Wachs zugepropft, worauf ein schwefelgelbes seidenes Fleckchen liegt, welches mit einem carmoisinrothen seidenen Faden fest zugebunden ist. Die Gläschen sind von dem reinsten weißen Glase, und eben so durchsichtig und weiß ist auch die darinn befindliche Flüssigkeit.

Nach genauer chemischer Prüfung fand es sich, daß dieses wunderthätige Walburgisöl, weder eine Naphtha noch sonst ein Oel sey, wie Dr. Frank in Pavia sagt, weil das Gläschen mit ein wenig gelbem Wachs zugesiegelt war, welches sich im erstern Fall würde aufgelöst haben, sondern daß es sehr reines Quellwasser oder vielmehr destillirtes Wasser ist, wodurch so viele Menschen jährlich auf eine grobe auffallende Weise geäfft und betrogen werden. Es hat keinen auffallenden Geschmack; bringt man einen Tropfen auf die Zunge, so empfindet man zuletzt einen sehr faden, süßlichten, leichten Geschmack. Daß nun dieses so genannte Walburgis-Oel kein Oel, sondern bloßes Wasser ist, ergiebt sich aus folgenden genau angestellten Versuchen:

1) Man nahm destillirtes, oder rein abgezogenes Wasser, in ein kleines Zuckerglas, hierein goß man einige Tropfen Silbersolution, welche unverändert blieb; hierauf goß man einen Tropfen Walburgisöl, und es blieb ebenfalls ohne Veränderung. Oleum Tartari per deliquium, welches durch einen Tropfen darein versetzt wurde, gab sogleich die vorhin darein gesetzte Silber-Auflösung auf das schönste zu erken-

erkennen, welches gewiß nicht erfolgt wäre, wenn etwas in dem sogenannten Oel befindlich gewesen wäre.

2) Hierauf wurde eine Tinctura anchusae cum spiritu vini rectificato genommen, und hierein auch wieder einige Tropfen Walburgisöl gesetzt, welche ebenfalls unverändert geblieben.

3) Ferner, destillirtes Wasser in ein Gläschen gegossen, darein wieder einige Tropfen Walb. Oel gethan, hiezu eben so viel Spiritum Salis amoniaci aquosum gebracht, blieb wie vorher unverändert.

4) Ferner: Vitriolum Martis, hierein ein wenig Walb. Oel getropft, blieb unverändert.

5) Vitriolum Cupri cum aqua destillata, und ein wenig Walb. Oel hinein gethan, blieb unverändert.

6) Auch Lixivium Sanguinis entdeckte nichts.

7) Aqua destillata, dann gestoßene Galläpfel hineingethan, und ein wenig Walb. Oel, machte ebenfalls keine Veränderung.

8) Aqua destillata cum ligno hemadoxylo, zeigte wieder nichts an.

9) Aqua destillata cum acido vitriolico machte mit dem Walb. Oel keine Veränderung.

10) Auf Steinkreide braußte es auf keine Weise auf. Es fleckte auch nicht auf der Kreide.

11) In Spiritu vini rectif. machte das Walb. Oel keine Veränderung, sondern fiel schnell zu Boden.

12) Wenn

12) Wenn man einige Tropfen auf ein Stückchen Papier träufelt, solches anzündet, so schließt sich das Wald-Oel, wie jedes Wasser, sogleich aus. Der sicherste Beweis, daß es kein Oel ist.

Jeder, der nur einigermaßen chemische Kenntnisse hat, wird aus diesen hier nur kurz berührten Proben, davon ich noch weit mehrere angeben könnte, die ich unternommen habe, zur Genüge ersehen, daß dieses sogenannte Walburgis-Oel schlechterdings kein Oel, sondern reines abgezogenes Quellwasser ist, das in dem Grade von Reinigkeit nicht einmal hervorquellen kann, sondern erst künstlich zubereitet wird.

Diese Untersuchungen habe ich schon vor mehr als drey Jahren unternommen, und die Resultate davon an den Hrn. Domcapitular und geheimen Rath, Freyherrn von Bibra zu Fulda, übersendet, um sie seinem Journal von und für Deutschland einzuverleiben. Da ich aber bisher vergebens auf die Erfüllung seines mir öfters gegebenen Versprechens gewartet habe, und daraus ersehe, daß er die Bekanntmachung dieses miraculösen Betrügs verhindern will; so sehe ich mich verpflichtet, meine Beobachtungen hier selbst freymüthig mitzutheilen. Der in der Geschichte bekannte Proselit und ehemalige Benedictiner in dem Reichsstifte St. Emmeran in Regensburg, Franz Rothfischer, soll zwar schon lange diesen Betrug in einer seiner Schriften entdeckt haben, ich kann aber nicht angeben, in welcher?

Wie

Wie sehr man in Eichstätt bedacht ist, dieses sogenannte Oel in seinem wunderthätigen Ruf zu erhalten, dieß zeigt folgende so eben erschienene Schrift:

Lebensbeschreibung der heiligen Aebtissinn Walburg, sammt einem Anhange von neuern Wohlthaten. Zum Druck befördert von P. Johann Evangelist Reichmayer, Benedictiner und Capitular im fürstlichen Reichsstift zu St. Emmeram in Regensburg, Pfarrer und ordentlichen Beichtväter des berühmten löblichen (?) Frauenclosters Ord. S. P. Benedicti zu St. Walburg in Eichstätt. Eichst. 1792. 8. 13 Bogen.

Die Wiederauflegung dieser Schrift, eines der elendesten und abgeschmacktesten Bücher am Ende des 18ten Jahrhunderts, ist eine so sonderbare Erscheinung, daß ich derselben doch mit einigen Worten gedenken muß. Diese Erscheinung ist eine wahre Satire auf unser Zeitalter, und so wie sie auf der einen Seite den Menschenfreund in wehmüthige Empfindungen versetzt, daß es in gewissen Gegenden doch schlechterdings nicht will helle werden; so widerlegt sie auch auf der andern Seite die Klagen gewisser Schreyer, daß Aufklärung und gesunde Vernunft allzusehr um sich greifen. Ach nein! dahin hat es noch weit!

Dieser geistliche Roman ist eine über allen Ausdruck erbärmliche Scarteke, die allenfalls im vorigen Jahrhundert ihr Glück würde gemacht haben, da noch die unsinnigsten und abgeschmacktesten Begriffe vom Nonnenleben und Closter-

Tugen-

Tugenden in den meisten Köpfen spukten. Ich bin zwar nicht gewohnt, je einem literarischen Maleficanten, wenn auch sein Hochverrath an der menschlichen Vernunft noch so offenbar und unwidersprechlich ist, den Stab zu brechen, wenn er den Delinquenten nicht vorher in forma mit seinem Corpore Delicti vor dem ganzen Publicum confrontirt hat. Vielleicht (und wehe ihm, wenn meine Vermuthung wahr ist) vielleicht fühlt er einmal im Reiche der Todten, wie der Geist in Blumauers Aeneide, 1. Bandes 3m Buch die verdiente Strafe für den Frevel, den er mit Federn, Dinte und Papier, um seinen Autorkützel zu befriedigen, getrieben hat. Doch — ich will ihn im Herzen ruhen lassen, und mich blos mit Thatsachen beschäftigen!

Die frommen Seelen, auf deren eifriges Verlangen diese Satire auf den gesunden Menschenverstand ins Deutsche übersetzt wurde, sind wahrscheinlicher Weise die Benedictiner-Nonnen in Eichstätt, deren Einkünfte in neuern Zeiten durch den geringern Absatz des heil. Walburgis-Oel sehr verringert wurden. Was für ein Mann der Uebersetzer und Verbesserer ist, will ich gerade nicht weissagen; doch hätte es unter den Händen eines Capuziner-Bruders nicht elender ausfallen können. Das Titelkupfer stellt die heil. Walburg in einem erbärmlichen Fratzengesichte vor, bey deren Erblickung gewiß alle Andacht weichen muß.

Die Vorrede fängt Herr Reichmayer also an: „Hier sehen also die wahren Verehrer der heil. Jungfrau und Aebtissinn Walburg ihren frommen Wunsch erfüllet. Hier

können sie lesen, empfinden, und den Ruhm der großen Wohlthäterinn erheben helfen; den Ruhm, den die Güte des Ewigen selbst gegründet, den die Heiligen mit ihren Lobsprüchen verherrlichet, die Geheilten mit ihren Dankliedern noch mehr ausgebreitet, und jede Gutgesinnte mit einer edlen Unerschrockenheit nach den ächten Grundsätzen der Wahrheit von jeher vertheidiget haben." — Ferner fährt er S. V. in einem allerliebsten Tone fort: „Giebt es irrglaubige Widersacher, so werden wir ihnen nicht gram seyn; weil es ihnen nicht gegeben ist, eingesogenen Vorurtheilen sogleich aus eigener Kraft Widerstand zu thun; und es ihnen schwer fallen würde, das Brod, das sie genießen, und die Gewissensfreyheit, die sie lieben, sogleich verlassen zu können." — „Was soll man erst von Catholiken sagen, die sich bey jeder Gelegenheit mit gelehrter Mine über die Lebens- und Wundergeschichte der heiligen Walburg lustig machen; die ihre schmutzige (?) Gesinnungen über die Andacht gegen die Heilige sogar an die Zeitungsschreiber übersenden, um nur desto geschwinder an den Tag geben zu können, wie viel ihnen daran gelegen sey, ehrenrührische Unwahrheiten in die Welt zu verbreiten, die Tugenden und Verdienste der Heiligen herab zu setzen, Protestanten und Maulchristen häufig zu ärgern, armen Elenden ihre Zuflucht und allen Trost in ihrer Bedrängniß zu rauben, den Glaubigen den Grundsatz, daß es gut und nützlich sey, die Auserwählten als Freunde Gottes um Hilfe anzuflehen, zu tilgen, und den Schwachen, die nicht im Stande sind, widrige Einwendungen nach der Strenge

der

der Wahrheit zu prüfen, Eckel, Mistrauen und Verachtung gegen alles Heilige einzuflößen."

Ich übergehe die seichten Ausfälle auf den würdigen und verdienten Herrn Chorherrn und Prof. Strauß in Rebdorf, die bey diesem Schriftchen keine Beantwortung verdienen, und theile nur noch folgende höchst lächerliche und unwahre Stelle mit. „Unverschämt genug, fährt der Verfasser in seiner Ecstase fort, die ersten Augenzeugen dieses Wunders (nämlich des heil. Oel= oder vielmehr Wasserflusses) als Urheber eines so groben Betruges ohne allen Grund zu beschuldigen; unverschämt genug, die würdigsten Bischöffe und Regenten von Eichstätt, die von jeher bis auf diese Stunde gegen dieß heil. Oel die gröste Ehrfurcht geheget, als Beyhelfer eines so groben Betrugs anzuklagen; unverschämt genug, einem so zahlreichen Menschengeschlechte, das gegen 900 Jahre in Eichstätt gelebt, den gesunden Verstand und die Macht, Betrug von Wahrheit zu unterscheiden; Männern, die wahrlich nicht auf ihren Köpfen sitzen, alle Beurtheilungskraft abzusprechen: unverschämt genug, so vielen Auswärtigen, wer sie auch sind, die so deutliche Denkmale ihres vollen Vertrauens und redende Beweise ihrer innerlichen Ueberzeugung zurückgelassen, und es noch thun, in das Angesicht zu sagen: Euere Voreltern waren hierinn die dummsten Leute; ihr seyd es noch mehr, ihr seyd betrogen!" u. s. w.

Es ist unglaublich, wie Hr. Reichmayer so aberwitzig schreiben konnte! — Daß die bisherigen Bischöffe von Eichstätt bis jetzt gegen dieses heilige Oel die gröste Ehrfurcht

geheget haben, ist ja kein Beweiß, daß es kein Betrug ist? denn schon aus dieser erhaltenen Erlaubniß, diese Scarteke drucken zu dürfen, und also so viel tausend unschuldige christ-katholische Seelen durch abgeschmackte Mirakel und fade Mährchen bethören zu lassen, ersieht man den Barometer der Aufklärung in dem eichstättischen Gebiete? Sind denn die eichstättischen Bischöffe jederzeit aufgeklärt gewesen, und hat nicht mancher aus Mitleiden, weil nämlich dieses destillirte Wasser weiter keinen natürlichen Schaden bringt, den geistlichen Wasserhändlerinnen zu St. Walburg durch die Finger gesehen? Und selbst auch dieses Mitleiden ist gar nicht zu billigen. Ich habe zwar noch nie Männer auf den Köpfen sitzen gesehen, wie Hr. R. will, wohl aber schon viele geadelte und ungeadelte einfältige Tropfen der römisch-katholischen Kirche, die insgemein glaubten, was die Kirche glaubt. Sind denn Männer, die mit großen Titeln und Würden prangen, immer denkende, aufgeklärte Männer? — Haben sie jederzeit Beurtheilungskraft? Sind wohl alle Domherren in Eichstätt vernünftig denkende und gelehrte Männer, und hat nicht das fürstliche Reichsstift zu St. Emmeran in Regensburg von jeher die grösten Gelehrten und verdientesten Männer, aber auch einen berüchtigten P. Wolfgang Frölich, und — einen Johann Evangelist Reichmayer aufzuweisen? beweißt nun das Geschmier eines im Sold gemästeten Miethlings die Aechtheit des heil. Walburgis-Oels, wenn logische Wahrheit fehlt? —

Wie

Wie sehr hat sich nicht das fürstliche Censur-Collegium an der Asche des Bischofs Philipp zu Eichstätt versündiget, daß es diese Beschreibung, welche für jene Zeiten einen wichtigen Gegenstand abhandelte, der für unsere Zeiten nicht nur ungenießbar, sondern auch schädlich ist, nicht dem Feuer aufopferte? Bischof Philipp, aus dem adelichen Geschlechte von Rathsamhausen, regierte vom Jahr 1307 bis 1322, in einem Zeitalter, wo die verunstaltete christliche Religion noch nicht von römischen Schlacken gereinigt war, der Geist der Polemik alles Forschen und Denken unterdrückte, und das unaufhörliche Predigen und Hörensagen von Miraculn, wobey auch die damalige Erziehung und Lebensart sehr viel beytrug, auch denkende Köpfe verwirrte! würde wohl Bischof Philipp, wenn er noch lebte, auch wieder in solchem Tone schreiben? Die fürstlichen Censur-Collegien zu Bamberg und Wirzburg unterdrücken solche schädliche Legenden, und als vor vielen Jahren der Pfarrer zu Marienweiher, einem sehr berühmten Wallfarthsorte im Bambergischen, von den dasigen Wunderthaten ein sehr dickes Buch an das bambergische Censur-Collegium einsandte, um diese geschriebenen Teufeleyen öffentlich drucken zu lassen; so versagte ihm auf fürstlichen Befehl dieses Collegium nicht nur den Druck, sondern auch bis jetzt die Herausgabe des Manuscripts.

Daß viele Auswärtige das wunderthätige Walburgis-Oel mit den größten Lobsprüchen beehret haben, ist eben so gewiß, als es lauter bigotte, in Vorurtheilen grau gewordene Personen waren, die an Betrügereyen bey diesem geist-

lichen Wasserhandel gar nicht denken, geschweige davon schreiben durften. Man weiß, mit wie vielen Verfolgungen, Drangsalen, Bannflüchen u. dergl. der vernünftig denkende Katholik zu kämpfen hat? Man weiß, wie sehr man solche Alfanzereyen in der römisch-katholischen Christenheit noch hie und da, des Gewinnstes wegen, zu verheimlichen sucht, — und daß man darüber gar keine Untersuchungen anstellt, noch weniger an der Richtigkeit der Sache zweifelt, wenn sie nur aus dem Munde eines Mönchs kommt? Wer will es bey den Römisch-Katholischen wagen, öffentlich der Aussage eines Mönchs zu widersprechen, und wenn ihm auch Dummheit und Bosheit schon aus dem Gesichte leuchtet, wenn er die unerwiesenen Wunderthaten der Heiligen schildert? Das Fürstenthum Eichstätt liefert keinen so guten und leicht zu verfertigenden Handelsartikel, als den Walburgis-Oel-Handel; es wäre daher auch unbillig, solche Einkünfte vertrocknen zu lassen. Freylich versichert uns Herr Reichmayer, daß die Originalien der berichteten Wohlthaten, die das Closter St. Walburg von verschiedenen Gegenden zur Bekanntmachung eingeliefert bekam, jedermann nach Verlangen zum Einsehen bereit liegen; da es aber keine medicinischen Gutachten sind, sondern entweder von leichtglaubigen Kranken selbst verfaßt, bey denen der Glaube alles bestätiget, oder gar von Geistlichen herrühren; so beweisen solche höchst einseitige und unzuverlässige Berichte, theils gar nichts, theils sehr wenig.

Züge, aus denen der Volkscharakter zusammengesetzt ist; Gewohnheiten, die seinen Stempel unverkennbar an der

Stir-

Stirne tragen; hundertjährige Gebräuche, die sich deswegen nur so lange erhalten konnten, weil sie tief sich in dieselben gründen, und deren dauernde Beybehaltung den Fingerzeig giebt, wie wenig er Revolutionen unterworfen war, wie wenig er noch umgeprägt worden, wie wenig er noch trotz allem Bestreben eine andere Richtung erhalten habe; Anstalten, die das abschleifen sollen, was noch rauh an seinem Gepräge ist; dieß sind der treue Abriß des Volks in jedem Verhältnisse, in jeder Beziehung. Und die Volkscharakteristik, aus bloßen Thatsachen bewiesen, ist ja das erste, was ich wissen will, wissen muß, wenn ich das Volk genau kennen lernen will. Nun werde ich erst in den Stand gesetzt, die Entstehung manches heillosen Instituts zu enträthseln, hundertjährige höchst schädliche Gewohnheiten einzusehen, und die Begünstigung manchen Frevels kennen zu lernen. Allein die Sorge für alles, was das Wohl der Unterthanen befördert, muß bey einem Fürsten zu ungetheilt seyn, als daß man sagen könnte, er ziehe ohne gegründete Ursache eine der andern vor.

Einige Beyspiele, die mir gerade beym Durchblättern der oben erwähnten Lebensbeschreibung der Aebtissinn Walburg in die Hände fallen, werden dieses näher bestätigen. Im Jahr 1763 aß eine Mannsperson einen Ruthenfisch so schnell, daß der Gierige die noch darinn befindliche Angel mit schluckte. Er konnte hierauf kein Wort reden, und das Geblüt schoß ihm in den Kopf, daß er würklich glaubte, sterben zu müssen. Nach gemachtem Versprechen einer heiligen Messe und eines

Opfers der heiligen Walburg zu Ehren, sprang die Angel ohne die geringsten Schmerzen wieder heraus *).

Am 8ten Jul. 1764 fiel M. Theresia Heidingerinn von Bregenz ins Wasser, und war darinn sechs Stunden lang. Im Fallen verlobte sie sich zur heiligen Walburg, und sie wurde glücklich gerettet **). Risum teneatis amici!

Zu Thierhaupten schien im October 1765 ein wüthendes Feuer das ganze Brauhaus einäschern zu wollen, ohne eine Hoffnung der Rettung übrig zu lassen. Man warf nun durch die Hand eines Priesters ein heiliges Oel in die Flammen, wobey es sich von selbst ergiebt, daß es am Vertrauen auf die Güte Gottes und auf die Fürsprache unserer heiligen Wohlthäterinn nicht müsse ermangelt haben. Kurz, gleichsam in einem Augenblick wurde die Wuth des Feuers so mächtig zurückgehalten, daß es so zu sagen stille stund, und sich willig an die Auslöscherer gab ***).

Ein vierzehnjähriger Knabe in Amberg hatte 1772 das Unglück, da man Stroh aufzog, und der Aufzug aus Versehen wieder ablief, von einem Zwergbalken so gewaltig an den Kopf geschlagen zu werden, daß die Hirnschale zerschmettert, und daraus eine Menge Blut und Hirn verspritzt wurde.

Vier

*) Siehe S. 98 der angeführten Lebensbeschreibung.
**) S. 100.
***) S. 102.

Vier ganze Tage lag der Knabe in einer erbärmlichen Ohnmacht, woraus ihn alle menschliche Hilfe zu ziehen umsonst versuchte. Endlich that sein Vater ein kleines Gelübd; goß dem Knaben heil. Oel ein, und bestrich damit die Wunde mit so guter Wirkung, daß der Haldtodte sogleich ein Zeichen von sich gab, und die schreckliche Wunde bald wieder geheilt wurde *).

In Augsburg war eine Bürgersfrau, welche schon vor einigen Jahren ein Geschwür bekam, und zwar an einem Theile des Leibes, den sie aus Schamhaftigkeit den Augen der Wundärzte nicht wollte sehen lassen. Nun nahm sie zu unserer Wunderheiligen ihre Zuflucht; bestrich mit dem heil. Oel das Geschwür, gelobte täglich mit den Ihrigen etwas weniges zur Ehre der Heiligen zu beten, dann auch ihren Sterbetag zu feyern, und sie genas ohne anderes Mittel **).

Eine schwangere Frau verlangte im Jahr 1777 mit frommer Begierde ein heil. Oel zu bekommen, um durch dessen seltsame Kraft von ihrer bereits vier Wochen todten Leibesfrucht entlediget zu werden. Ihr Verlangen ward erfüllt. Nur einige Tropfen waren es, die sie mit vertraulicher Andacht zu sich nahm; und auch nur eine Viertelstunde war es, wo sie zugleich aus aller Gefahr gesetzt, und von ihrer todten und schon faulenden Leibesfrucht entlediget wurde ***).

N 5 Ein

*) S. 132.
**) S. 141.
***) S. 162.

Ein Knabe fiel von einem Thurm; während dem Fallen verlobte er sich der heil. Walburg, und er kam frisch und gesund auf die Erde. Ein wahres Wunder!!

Ich übergehe die unerhörte Menge von Beyspielen, wo das wunderthätige Walburgis-Oel bey allen Krankheiten und Zufällen, insbesondere aber bey Löschung großer Feuersbrünste, bey Gebährenden, Augenkrankheiten, Verrenkungen u. s. w. die schnellste Hilfe geleistet haben soll, und zwar fast jederzeit in wenigen Stunden oder Tagen. Es gehört wahre Frechheit und der höchste Grad von Unverschämtheit dazu, dem Publikum solche Mährchen aufdringen zu wollen, um dadurch auf eine vermeintlich erbare Art den Absatz und die Einkünfte der geistlichen Wasserhändlerinnen zu St. Walburg vermehren zu können. Wie viele höchst merkwürdige Wallfarthsorte und miraculöse Sächelchen zeigt uns nicht die Geschichte *), von denen man in unsern Tagen theils nichts mehr weiß, theils gar keine Spur mehr findet. Und doch glaubten damals die Leute steif und fest auf die dort geschehenen Wunder. Was findet leichter Eingang bey dem gemeinen Mann als Wunder? Die Glaubwürdigkeit des Walburgis-Oels hat schon in unsern Tagen einen ziemlichen Stoß erlitten, was wird man nun von diesem abscheulichen Betrug im 19ten Jahrhundert halten? Was werden unse-

*) Ich verweise meine Leser auf mein historisch-geographisch-topographisches Stifts- und Closter-Lexicon. 1. Band, Leipzig 1792. gr. 8., wo man Beyspiele genug finden wird.

unsere Nachkommen dabey denken, und besonders von dem Closter der heil. Walburg und vom Herrn Reichmayer? und endlich auch selbst von der geistlichen Inspection zu Eichstätt? Wird man wohl die Fürstbischöfliche Genehmigung zum Druck dieses scandaleusen Romans auch dann mit eben der Gleichgültigkeit betrachten, mit welcher man sie jetzt in Eichstätt ansieht; im Auslande aber, wo Denkungskraft und gereinigte Philosophie Eingang fand, mit Verwunderung und Widerwillen anstaunt? Zu was Censur in einem Lande, wo weltliche Romane auf das heftigste verfolget, geistliche aber, welche noch weit schlimmer, ärgerlicher, und der reinen Christus Religion schlechterdings zuwider sind, nicht nur von oben herab geduldet, sondern auch noch vermehrt werden? — Wenn Fürsten, und zwar wahre Regenten, keine Thronpuppen — vorgefaßte irrige Meinungen zu entkräften, Vorurtheile auszurotten, noch ehe sie Wurzel gefaßt, Menschen zu beruhigen suchen, wie glücklich steht es dann um die Köpfe und Herzen ihrer Unterthanen! —

Die Literatur eines Landes gehört auf eine vorzügliche Weise mit zu dem Charakteristischen desselben. Sie ist nicht allein der Barometer der Aufklärung in demselben; sondern sie winket auch überhaupt sehr deutlich auf den herrschenden Geist und Charakter desselben hin. Ein gleiches gilt auch von der Censur eines Landes, wie ich erst zeigte. Sorgt nun diese nicht für den Geist, spukt es dort mit lauter Wundern, mit übernatürlichen Kräften, mit Wohlthaten der Freunde Gottes, und giebt diese nicht Anleitung, den Triebfedern mancher

etwas

etwas verwickelter, aber bey einigem Nachdenken leicht zu enthüllender Thatsachen und Erzählungen nachzuspüren, dann wehe dem Lande, das sich selbst ganz überlassen ist. Wehe ihm, wenn es destillirtes Quell= oder Brunnenwasser für heiliges, wunderthätiges Oel hält! Wehe ihm, wenn es ganze Provinzen Deutschlands damit äfft und betrügt, eine ganze Heerde Gottgeweihter (?) Jungfrauen, die der Welt nichts nützen, und also mit jeder Minute sündigen, mästet, und sogar öffentlich — meine Feder bebt — mit Begünstigung der Obrigkeit — Wasser statt Oel verkauft!

Um meine Ketzerey nicht zu weit zu treiben, und als ein unartiger Mann gegen die heil. Aebtissinn Walburg und ihre hinterlassenen Kunsterfahrnen Wasserhändlerinnen gescholten zu werden, da ich denkenden Katholiken Winke genug gegeben habe, auf diesen schändlichen Wasserhandel und seine ausposaunte Heilkräfte aufmerksam zu seyn, will ich mit den höchst erbaulichen Worten des Herrn Reichmayers aus der Vorrede der oben angeführten Lebensbeschreibung ꝛc. Seite XI. hier schließen:

„Lasset euch aber nicht irre machen, ihr, die ihr von „der frommen Heerde der Gläubigen (oder Hirndummen) „seyd, und gegen die Anfechtungen gegenwärtiger Zeiten „auszuhalten wisset. Lasset euch durch die Abtrünnigen *), „die

*) Dieß sind die Entdecker dieses schändlichen Betrugs, welche Einsichten und Muth genug haben, solchen Alfanzereyen die Spitze zu bieten.

die weiter sonst niemand, als Hochmuth und Ungebundenheit zu Führer haben, und durch die papierne Aufklärung *) von euerer vernünftigen Andacht zur heil. Walburg nicht abwendig machen. Dieses kleine Buch soll euch vielmehr darinn stärken, und euch aufmuntern, jenen Grad des Vertrauens und der Tröstungen zu erreichen, welche guten Pflegkindern dieser liebevollen Schutzheiligen (des destillirten Wassers) ganz eigen sind. Sollen die beygesetzten Gutthaten Sie in euern Augen noch weit ehr- und liebenswürdiger machen; und endlich euere Betrachtungen zu Gottes weiser Güte zurück leiten, so ist unsere Absicht vollkommen befriediget." Wir werden dann reichen Absatz mit unserm destillirten Wasser haben, noch ferner einfältige Christen damit betrügen, und uns auf ihre Kosten im Essen und Trinken, weil uns der Wasserhandel nicht viel Zeit raubt, und die heil. Walburg von unsern Alfanzereyen und listigen Erwerbsmitteln nichts weiß, recht wohl seyn lassen! — Meine Gottgeweihten Jungfrauen und Beichttöchter werden mir dann am Ende meines nützlichen Lebens, wenn ich ihre wasserreichen Produkte um zwey Drittel befördert habe, die ehrenvolle Grabschrift setzen lassen:

Si tacuisses, Philosophus mansisses.

*) Was ist wohl eine Aufklärung von Papier? —

IX.

Beschreibung

des musterhaften und sehenswerthen allgemeinen Krankenhauses in der Residenzstadt Bamberg, nebst dem damit verbundenen vortreflichen Institut für kranke Handwerksgesellen und kranke Dienstboten *).

Ich schildere hier eine der vortreflichsten Anstalten Deutschlands, welche zum Wohl der Menschheit, zur Ehre der ganzen Arzneywissenschaft, und zum unsterblichen Ruhm ihres unsterblichen Stifters gereichen muß, nämlich das vortreflich eingerichtete, überaus wohlthätige und nützliche allgemeine Krankenhaus zu Bamberg. Dieses große Denkmal des unsterblichen Ruhmes des würdigsten Fürstbischofs zu Bamberg und Wirzburg, Franz Ludwigs, eines gebornen Freyherrn von und zu Erthal, ist nun vollendet, und bey allen seinen Schwierigkeiten glücklich zum Wohl der Menschheit, und zur Ehre der Heilkunde ausgeführt, und erwartet auch in andern Gegenden von solchen Fürsten glückliche Nachahmung, welche das

*) Ausser dem, was ich selbst genau einsahe, und als Augenzeuge schildere, benutze ich hier zugleich des Herrn Hofrath Markus Abhandlung von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Bamb. 1790. gr. 8. und einige andere, bisher unbekannte Blätter.

das unübersehbare Gute eines solchen Krankenhauses, nach ihrer Regentenpflicht, mit gesunden Augen einsehen wollen.

Schon lange war die bessere Einrichtung der bambergischen Krankenhäuser der allgemeine Wunsch der dasigen Einwohner. Die ältern für Kranke bestimmte Spitäler waren theils zu klein, und daher der Volksmenge nicht anpassend; theils aber auch war bey ihrer innern Einrichtung wenige oder fast gar keine Rücksicht auf Reinlichkeit, Reinigung der Luft, Pflege, Nahrung und Warte gemacht worden. In dem dasigen Curhause, welches die Stelle eines allgemeinen Krankenhauses vertrat, war nicht mehr Raum als höchstens für acht Kranke. Die Zimmer daselbst waren so enge, niedrig und feucht, daß das Ganze mehr einem Gefängnisse glich, als einem Hause, wo Menschen ihre verlorene Gesundheit wieder gegeben werden sollte. Laut waren daher die Klagen der Aerzte, denen die Besorgung der Kranken in diesem Hause anvertraut war, daß die Heilung der Krankheit hier sehr schwer oder fast gar nicht gelingen wollte.

Franz Ludwig besuchte bey dem Antritt seiner Regierung die bambergischen Krankenhäuser und Gefängnisse, diese Sammelplätze des menschlichen Elendes, in der edlen und erhabenen Absicht, das ohnedieß harte Schicksal der Unglücklichen, welche diese Häuser einschließen, durch eine bessere Wohnung und Verpflegung zu mildern und erträglich zu machen. Kaum hatte er sich bey dieser Gelegenheit durch den Augenschein von dem traurigen Zustande der dasigen Krankenhäuser überzeugt, so faßte er auch sogleich den Entschluß, für seine Stadt

Bam-

Bamberg ein neues wohl eingerichtetes Spital zu bauen. Er nahm selbst die Sorge auf sich, einen wohlgelegenen Platz für dieses Krankenhaus aufzusuchen. Mehrere solcher Plätze, so wie jener des vormaligen dasigen Zuchthauses, nahm er im Jahr 1783 selbst in Augenschein.

Seine Wahl fiel auf den Graf Stadionischen Garten, den er im Jahr 1786 für ohngefähr achttausend Gulden rheinisch aus seiner Privatcasse erkaufte. — Die äusserst schöne Lage dieses Gartens, sein beträchtlicher Umfang und große Flügelgebäude ließen schon damals jedermann hoffen, dem die Sorgfalt und der richtige Geschmack des Fürsten nicht unbekannt war, daß Bamberg in kurzer Zeit eines der schönsten Spitäler Deutschlands sich zu erfreuen haben werde. Wie sehr diese Erwartung ist erfüllt worden, beweiset der allgemeine Beyfall, den dieses Haus nach seiner Vollendung, von Fremden und Einheimischen erhalten hat. —

Sobald der Fürstbischof im Besitz des Graf Stadionischen Gartens war; so ernannte er seinen Obermarschall, den Ritterhauptmann Freyherrn von Stauffenberg, zum Oberbaudirector des neu zu erbauenden Krankenhauses. Den Werkmeister Fink bestimmte er zum Baumeister für dieses Haus, und ließ ihn daher auf Kosten seiner Kammer nach Wirzburg und an den Rheinstrom reisen, damit er die daselbst neu erbauten Spitäler in Angenschein nehmen möchte. Nach seiner Zurückkunft berief der Fürst den Herrn Hofkammerrath und Baumeister Geigel aus Wirzburg, damit er gemeinschaftlich mit dem Werkmeister Fink einen Riß für das neue Spital ent-

entwerfe. Der Riß mußte so eingerichtet werden, daß die von Quaderstein gebauten Flügelgebäude, die mit dem Garten sind erkauft worden, stehen bleiben konnten, und die beyden Flügel für das neue Spital ausmachten. Diese Flügel mußten durch ein Quergebäude mit einander verbunden werden, damit ein zusammenhängendes Ganzes daraus gemacht werde. Der Fürst befahl ferner den Baumeistern bey dem Entwerfen des Risses darauf Rücksicht zu nehmen, daß männliche und weibliche, innerliche, äusserliche und ansteckende Kranke, in dieses Haus bequem könnten aufgenommen werden. — Ueber die Abtheilung der Krankensäle und andere dem Arzte näher angehende Gegenstände besprachen sich die Baumeister mit den Kunstverständigen.

Sobald der Riß nach diesem Plane verfertiget war, befahl der Fürst im Winter des Jahres 1787 die Anstalten zur Herbeyschaffung der nöthigen Baumaterialien zu treffen. Im May des nämlichen Jahres wurde der Grundstein zu diesem wohlthätigen Hause von dem Fürsten mit viel Feyerlichkeit und unter dem Zulauf der freudigen Einwohner, gelegt. Schon im ersten Jahre wurde dieses große und herrliche Gebäude unter das Dach gebracht, und im zweyten Jahr war der ganze Bau vollendet. Selbst Bauverständige bewunderten die Schnelligkeit, womit dieses Haus ist aufgeführet worden, so wie auch dessen schöne, einfache und dauerhafte Bauart. Alles schien zusammen zu wirken, daß dieses Haus eines der schönsten im Hochstifte wurde. Die Einsicht, Thätigkeit und die Vaterlandsliebe des Oberbaudirektors, die Geschicklichkeit

und Uneigennützigkeit der Baumeister beseelten die übrigen Bauleute, so, daß sie wetteiferten an Fleiß und guter Arbeit, einer dem andern es zuvor zu thun.

Die Schönheit dieses Gebäudes harmonirt vollkommen mit der schönen Lage und Aussicht desselben. Es liegt ganz frey, und ist von keinem Nebengebäude eingeschlossen; seine Aussicht gehört zu dem vorzüglich Schönen dieser Stadt, die in Rüksicht ihrer Lage und Aussichten von wenigen in Deutschland wird übertroffen werden. Gegen Morgen übersehen die Kranken dieses Hauses den großen herrlichen Garten, der botanisch angelegt wird, und ihnen zum Spaziergang dient. — Gegen Mittag, die Stadt mit ihren reichen fetten Fluren, die unter dem Namen der bambergischen Gärtnerey mit Recht so berühmt und bekannt sind. — Gegen Abend die Rednitz, bis an den Ort, wo sie sich schwesterlich mit dem Mayn vereiniget. — Gegen Mitternacht die herrliche Prälatur Michaelsberg, die ihrer schönen Gebäude, Terrassen und Aussichten halben, eine der schönsten und berühmtesten in Franken ist. — Was diesem Hause noch besonders zur Zierde gereicht, ist ein großer, ansehnlicher und freundlicher Hofplatz, in dessen Mitte ein sehr schöner Brunnen stehet.

Zu den Nebengebäuden dieses Hauses gehört ein sehr niedliches und bequemes Badhaus, wo die Bäder für Manns- und Frauenspersonen abgesondert sind, und durch gelegte Röhren und angebrachte Hahnen nach Erforderniß kalt und warm können gemacht werden. Ausser diesen Hausbädern werden

auch

auch noch Flußbäder in dem anstoßenden Rednitzstrom für die Kranken angelegt.

Was die innere Einrichtung dieses Spitals betrift; so können hundert und zwanzig Kranke ganz bequem aufgenommen werden. Ein jeder Kranke hat sein abgesondertes Bett, welches aus einem Strohsack, einer Matratze, zwey Polstern, zwey Kopfküssen, zwey Bettüchern, und einer wollenen Zudecke bestehet. Die männlichen und weiblichen Kranken sind ganz von einander abgesondert. Diese Absonderung ist theils durch Flügelthüren, die sich in der Mitte der mehr als 200 Schuhe langen Gänge befinden, bewirkt worden, theils aber dadurch, daß zwischen den weiblichen und männlichen Krankensälen eine Hauskapelle angebracht wurde. In dieser Kapelle können die Kranken beyderley Geschlechts Messe hören, ohne daß sie zusammen kommen. Die Kranken in den beyden oberen Stockwerken können sogar der Messe beywohnen, ohne daß sie nöthig haben, sich aus ihren Zimmern zu begeben.

Sowohl der mittlere, obere, als auch der untere Stock ist für Kranke eingerichtet. Der untere Stock ist für äusserliche Kranke bestimmt, und in einem jeden Zimmer dieses Stocks stehen vier Betten. Der mittlere Stock ist für die innerlichen Kranken, die unentgeldlich aufgenommen werden; der obere aber für diejenigen, die für ihren Aufenthalt, Verpflegung und Heilung etwas zu entrichten haben. Zu den letzteren gehören die kranken Handwerksgesellen, und die Kranken des Dienstboten-Instituts. Die Zimmer des Flügelgebäu-

bäudes, welche an den mittleren und oberen Stock anstoßen, die mit den großen Krankensälen aber keine Gemeinschaft haben, sind für die Venerischen, Krätzigen, und übrigen ansteckenden Kranken bestimmt.

In den großen Krankensälen, deren vier in jedem Stock sind, stehen acht Betten. Ein jeder dieser Säle hat vierzehn Schuhe in der Höhe, drey und dreyßig in der Länge, und ein und dreyßig in der Breite. — Die Betten stehen nicht in einer Reihe, sondern vier und vier auf jeder Seite. Zwischen einem jeden Bette stehet ein Leibstuhl, der aber nicht im Saal selbst, sondern ausser demselben in einem Verschlage stehet. So wie eine Thüre von innen den Kranken zum Leibstuhl führt, eben so ist auch von aussen ein Schubthürchen angebracht, wodurch der Leibstuhl hinweggenommen und gereiniget werden kann. Diese sehr schöne und nützliche Erfindung, die auch in mehreren großen Spitälern schon ist eingeführt worden, macht, daß auch nicht der geringste üble Geruch in den Krankenzimmern ist.

Die Betten haben insgesammt in den großen Sälen Vorhänge, und sind numerirt. Vor dem Bette eines jeden Kranken stehet ein kleiner Tisch und ein Stul, und über dem Bett ist ein Brett, worauf und woran die Trinkgeschirre, Messer, Gabel, Handtücher, und einige Kleidungen bequem können angebracht werden. An der Thüre, die zum Leibstuhl führt, hängt eine Tafel, woran der Name des Kranken, dessen Krankheit, und die ihm vorgeschriebene Speiseportion aufgezeichnet ist.

Zur

Zur Reinigung der Luft sind in jedem Saale Dunstschlöte angebracht, die nach Erforderniß geöffnet und geschlossen werden. Diese Dunstschlöte werden auch im Winter täglich zwey und mehrere Stunden offen gehalten, und bewirken, daß der Kranke stets eine reine gesunde Luft einathmet. In dem untern Stock, wo die chirurgischen Kranken liegen, hat man statt der Dunstschlöte, Luftlöcher, und sogenannte Luftreiniger angebracht.

Zur innern Schönheit dieses Hauses, und zur besondern Bequemlichkeit für die Kranken, gehören die großen, breiten, hellen, und freundlichen Gänge, davon jeder über 200 Schuhe lang ist. Diese an und vor sich schon sehr freundlichen Gänge werden durch ein springendes Wasser, welches durch ein Druckwerk hier herauf geleitet worden, noch anzüglicher, nützlicher und bequemer. Das muntere, rieselnde Geplätscher, womit sich dieses Wasser in kleine Bassins ergießt, scheint alles um sich her zu erfrischen, und zu beleben. Diese stets mit Wasser angefüllte Bassins tragen viel dazu bey, die Reinlichkeit in diesem Hause zu erhalten.

Reinlichkeit überhaupt ist einer von den vorzüglichen Gegenständen, worauf in diesem Spital eine ganz besondere Sorgfalt verwendet wird. Es müssen daher auch alle Kranke, die dahin kommen, bevor ihnen ein Bett angewiesen wird, entkleidet, und gereiniget werden. Zu diesem Endzweck werden für beyde Geschlechter Kleidungsstücke in Bereitschaft gehalten. Diese Kleidungsstücke bestehen, ausser dem Hemde,

 für

für Mannspersonen, aus einem leinenen Schlafrock und Beinkleidern; für Frauenzimmer, aus einer Jacke und Rock, dann aus einem Halstuch, Haube, Strümpfen, Pantoffeln, und einem Schnupftuch. Die Krankenwärterinnen sind gehalten, die Ankömmlinge zu entkleiden und zu reinigen. Die dem Kranken eigenthümlichen Kleidungsstücke werden, nachdem sie vorher durchräuchert und gereiniget worden, vom Hausverwalter aufbewahrt, bis der Kranke im Stande ist, das Haus zu verlassen. Die Kleidungsstücke für Venerische und Krätzige sind besonders gezeichnet, und werden nie mit andern vermengt. Dieses nämliche gilt auch von den Betten der ansteckenden Kranken.

Nach dem Ende einer jeden Woche erhalten die Kranken frische Wäsche. Da die Erfahrung in mehreren Spitälern gezeiget hat, daß die männlichen Krankenwärter nicht so für die Reinlichkeit besorgt sind, als die weiblichen; so hat der Fürst ausdrücklich befohlen, auch für die männlichen Kranken, keine andere, als weibliche Krankenwärterinnen anzunehmen. — Eine jede Krankenwärterinn hat die Obsorge über sieben Kranke. In jedem Saal von acht Betten befindet sich daher auch jedesmal eine Wärterinn, für die eines dieser Betten leer stehen bleibt. Die größern Krankensäle sind sehr bequem für die Wärterinnen eingerichtet, indem Glasthüren zwischen einem und dem andern Saale angebracht sind, wodurch die Wärterinnen zusammenkommen, und sich einander beystehen können.

So sehr auf Reinlichkeit und gute Wartung in diesem Hause gesehen wird, eben so sehr wird auch alle Sorge angewendet, den Kranken eine gute und nahrhafte Kost zu verschaffen. Die Krankenkost ist in Speiseportionen abgetheilt, und zwar in viertel, halbe, dreyviertel, und ganze Portionen.

Der Arzt bemerkt täglich an der Tafel, die bey dem Bette eines jeden Kranken hängt, die Portion, die ihm bestimmt ist. — Die ganze Portion besteht aus Suppe, Rindfleisch, Gemüse, und eingemachtem Kalbfleisch; die dreyviertel Portion, aus Suppe, eingemachtem Fleisch und Gemüse; die halbe aus Suppe und Gemüse, und die viertel Portion aus Suppe. Auf jeden Kranken wird täglich ein Laibchen Brod und eine Maaß Suppe gerechnet, indem die Kranken auch Früh und Abends Suppe bekommen. Diejenigen, denen die ganze Portion vorgeschrieben ist, erhalten auch Abends Fleisch. Ein jeder Kranke bekommt die ihm bestimmte Portion allein auf seinen eigenen Tisch. Die Speisen müssen in eisernen Töpfen gekocht werden. Die ganze Oeconomie wird auf Rechnung des Fürsten geführt, wozu ein Hausverwalter aufgestellt ist, der monatlich bey der Specialkommission Rechnung abzulegen hat.

Was die arzneyliche Verpflegung in diesem Hause betrift, so bestehen die hierzu aufgestellten Personen: aus dem dirigirenden Arzt, dem zweyten Arzt, dem Ober- und Unterwundarzt.

Der Unterwundarzt allein wohnt in diesem Hause, und zwar in dem untern Gange, der für die äusserlichen Kranken einge-

eingerichtet ist. In diesem nämlichen Gang haben auch die beyden Aerzte ihre Zimmer. In dem Zimmer des dirigirenden Arztes geschieht zugleich die Aufnahme und Untersuchung der Kranken. In einem Nebenzimmer des zweyten Arztes ist zugleich die Hausapotheke angebracht worden. Das Zimmer des Oberwundarztes dient zugleich zum Operations-Zimmer.

Die beyden Aerzte, nebst dem Oberwundarzt, versammeln sich täglich zu einer festgesetzten Vormittagsstunde im Spital, die Kranken gemeinschaftlich zu besuchen. Bey diesem Krankenbesuche haben beyde Aerzte ihr Geschäft so unter sich getheilt, daß während dem der erste Arzt die Untersuchung der Krankheit, der Zufälle und Abänderungen vornimmt, der zweyte die Krankengeschichte alsobald in ein besonderes dazu bestimmtes Buch einträgt. Nach vorhergegangener Untersuchung der Kranken berathen sich beyde Aerzte über die zu verordnenden Arzneyen, welche sowohl in das Rezept = als auch in das Krankenbuch sogleich eingetragen werden. — Der zweyte Arzt hat die Verbindlichkeit, die Kranken, ausser den Morgenstunden, auch noch einmal gegen Abend zu besuchen. Die Krankengeschichten der Genesenen sowohl als auch der Verstorbenen müssen von ihm aus dem Journal in das Hauptbuch übertragen werden.

Die nämliche Ordnung, welche die Aerzte bey den innerlichen Kranken beobachten, ist auch der Oberwundarzt verbunden, bey den äusserlichen zu halten. Alle äusserlich zu verordnenden Arzneyen werden von ihm in ein besonderes, für die

äusser-

äusserlichen Kranken bestimmtes Rezeptbuch eingetragen. Er unternimmt keine wichtige Operation, ohne vorher mit den Aerzten sich darüber berathen zu haben. —

Der Unterwundarzt, der im Spital wohnt, hat zu gleicher Zeit die Aufsicht über die Krankenwärterinnen. Er muß täglich mehrmals alle Krankensäle durchgehen, und genau untersuchen, ob die Kranken die Arzneyen ordentlich bekommen und einnehmen. Zu seinen fernern Obliegenheiten gehören auch die anzustellenden Wetterbeobachtungen. Zu den drey verschiedenen Tageszeiten muß er den Stand der Wettergläser in ein besonderes Buch aufzeichnen. Zum Behuf dieser Wetterbeobachtungen hat der Hausverwalter, Herr Maser, eine sehr künstliche Wetterfahne auf dem Spital angebracht. Auf dieser Fahne sind die zwey und dreyßig verschiedene Winde angezeigt. Der Mechanismus, welcher bey dieser Fahne angebracht wurde, ist sehr einfach, und macht der Erfindungskraft des Herrn Masers Ehre. Er ist der nämliche, der vormals Kastellan im Seehof war, und sich durch Statüen, die mit Schnecken und Muscheln künstlich belegt und geziert sind, auch auswärts berühmt gemacht hat *).

Die Arzneyen für die Kranken in diesem Hause werden aus einer der dasigen Stadtapotheken genommen. Die nöthigen Arzneyen für die Hausapotheke, liefert der Apotheker um den nämlichen Preiß, wie sie in dem Preiskourantzettel

 angez

*) Man sehe Hirschings Nachrichten von Gemälde- und Kupferstichsammlungen rc. 4. Band, S. 354 u. 355.

angesetzt sind. Die Arzneyen aber, die eine besondere Zubereitung erfordern, läßt er in seiner Officin verfertigen. —

Damit auch für die Seele der Kranken in diesem Spital gesorget werde, so muß in der Hauskapelle Messe gelesen, und der Kranke täglich von einem Geistlichen besucht werden. Obgleich der Geistliche nicht für beständig im Spital wohnt; so wird doch sowohl für den katholischen, als den protestantischen Pfarrer ein Zimmer in Bereitschaft gehalten, das mit einem Bett und den übrigen nöthigen Meubles versehen ist, damit sie auch die Nacht über hier verbleiben können. Da sich mehrere protestantische Handwerksgesellen in Bamberg befinden, die, wenn sie erkranken, in dieses Spital gebracht werden; so ereignet sich öfter der Fall, daß ein protestantischer Pfarrer aus der Nachbarschaft hieher geholt wird. — Kranke, die in dieses Spital aufgenommen zu werden verlangen, müssen zu der bestimmten Frühmorgensstunde, wenn die Aerzte und die Wundärzte versammelt sind, sich daselbst einfinden.

Die Aerzte haben ihre Vorschrift, nach welcher sie sich bey der Annahme der Kranken und Krankheiten zu richten haben. Die Krankheiten, die in diesem Krankenhause nicht aufgenommen werden, sind Wahnsinn, Epilepsie, Krebs, und die übrigen unheilbaren langwierigen Krankheiten.

Vier und sechzig Betten werden stets für ganz Arme, die unentgeldlich aufgenommen werden, in Bereitschaft gehalten. Diese Arme werden aber nicht eher angenommen, bis sie eine Bescheinigung ihrer Armuth von der fürstl. Armencommission vor=

vorzeigen. Die Anzahl der Conscribirten, die Anspruch auf die Annahme in diesem Krankenhause machen können, belauft sich auf dreytausend. —

Ausser den Stadtarmen, werden auch diejenigen Kranken vom Lande in das Spital gebracht, deren Krankheiten eine wichtige chirurgische Operation, oder eine besondere Wartung oder Verpflegung erfordern.

* * *

Bey Errichtung des Spitals gab der hohe Stifter desselben den Handwerkern der Residenzstadt Bamberg die Erlaubniß, ein Krankeninstitut für die Gesellen zu errichten, damit im Fall einer erkrankte, er in das Spital könnte aufgenommen werden. Zu diesem Institut, das der wohlthätige Fürstbischof Franz Ludwig mit tausend zweyhundert und funfzig Gulden rhein. aus seinem Eigenthum beschenkte, haben sich schon vor zwey Jahren tausend Gesellen einschreiben lassen.

Bey der Aufnahme zahlt jeder Gesell drey Kreuzer, und wöchentlich einen Kreuzer. Dieses Geld nehmen eigene, dazu bestellte deputirte Handwerksmeister ein, und zahlen dem Spital für jeden kranken Gesellen, täglich fünf und zwanzig Kreuzer rheinisch. —

* * *

Nebst dem Krankengesellen-Institut, befahl der gütige Fürstbischof, auch ein Institut für kranke Dienstleute zu errichten, und dasselbe mit dem Krankenhause zu vereinigen.

Auf

Auf fürstlichen Befehl wurde noch vorher eine Bekanntmachung ins bambergische Intelligenzblatt *) zur Theilnahme eingerückt, und das Institut selbst am 11. Nov. 1790 eröffnet. Da manche Ereignisse, Vorfälle und Umstände, welche sich während der Existenz dieses Instituts ergeben haben, es nothwendig machten, den schon vormals bekannt gemachten Statuten einige Zusätze und Erläuterungen beyzufügen; so theile ich sie hier verbessert mit, und um desto lieber, weil sie mehreres Licht über die Einrichtung dieses schätzbaren Instituts verbreiten.

Statuten des Kranken-Dienstboten-Instituts zu Bamberg.

a) Von den beynahe zweytausend Dienstboten, die nach der neuerlich vorgenommenen Conscription in hiesiger Stadt sich befinden, müssen wenigstens tausend dem Institute alsobald beytreten.

Ungeachtet die verlangte Anzahl der Mitglieder dem Institute nicht beytrat, so sollte dasselbe dennoch, nach höchster Anordnung eröffnet werden. Man erwartete, da der Nutzen dieser Anstalt sich bald allgemein verbreiten würde, daß die Theilnehmung des Publikums auch allgemeiner werden dürfte. — Daß man sich in dieser Erwartung nicht ganz betrogen, beweiset die von viertel Jahr zu viertel Jahr wachsende Anzahl der Mitglieder, wie aus der beygedruckten Rechnung zu ersehen ist. — Es würde aber der Endzweck der Errichtung die-

*) S. Journal von u. für Deutschl. 1791. St. 9. S. 762.

dieses Instituts auch nur halb erreichet seyn, wenn nicht der noch fehlende Theil der Dienstleute demselben beytreten würde. — Und Dienstherrschaften und Dienstleute würden es ihrem eigenen Mangel an Theilnahme zuzuschreiben haben, wenn dieses, nur für sie allein so wohlthätige Institut, wieder verfallen sollte. —

b) Für jeden Dienstboten, der diesem Institute beytritt, soll vierteljährlich funfzehn Kreuzer oder jährlich ein Gulden fränkisch bezahlt werden.

Nichts weniger erwartete man, als daß Jemanden, der mäßige Beyschuß zu 15 kr. fränk. vierteljährig, zu viel vorkommen würde. — Noch viel weniger aber, daß man den Gedanken schöpfen könnte, das Krankenhaus suche und fände einen besondern Vortheil, durch die Errichtung dieses Instituts. — Und dennoch sollen dergleichen Aeusserungen mehrmals geschehen seyn. — Die nun öffentlich hier im Druck liegende Rechnung über Einnahme und Ausgabe, wird wohl der redendste Beweis gegen dergleichen unerwartete und unbillige Urtheile seyn. — Denn ohne zufällige milde Beyträge, hätten die von den erkrankten Dienstleuten verursachten Unkosten nicht können bestritten werden. — Hierzu kommt noch, daß für ein erkranktes Instituts-Mitglied nur 25 kr. rheinisch dem Krankenhaus täglich bezahlt wird; wie dieses von Seiner Hochfürstl. Gnaden den Instituts-Mitgliedern vorerst gnädigst bewilliget worden. — Dürfte das Krankenhaus die wirklichen Unkosten ansetzen, die ein Kranker daselbst täglich verursachet; so würde von den gewöhnlichen Einkäuften des

Insti-

Instituts, die zufälligen milden Beyträge mitgerechnet, kaum zwey Drittheil der erkrankten Dienstleute verpflegt und geheilt werden können. — Denn, nach einem genau gezogenen Calcul des verflossenen Jahres 1790 kostete dem Krankenhause täglich, jeder Kranke im Durchschnitt, zwey und dreyßig Kreuzer fränk. — Der Vortheil ist also ganz auf Seiten der Institute — und aller derjenigen Kranken, welchen, für eine so mäßige Summe, die Aufnahme und Verpflegung gestattet wird. Auf ihre Erkenntlichkeit und lauten Dank kann daher das Krankenhaus den gerechtesten und vollesten Anspruch machen.

c) Für distinguirte Dienstleute, als Secretaire, Hofmeister, Kammerdiener, Kammerfrauen, Gubernantinnen, Köche und Haushälterinnen, welche abgesonderte Zimmer und eigene Wartung verlangen, werden jährlich zwey Gulden fränkisch bezahlt.

Man glaubte in diesem Absatz deutlich ausgedruckt zu haben, was unter distinguirten Dienstleuten zu verstehen sey. Nämlich solche Dienstleute, welche vermöge ihres Dienstranges als distinguirt anzusehen sind. — Verschiedene Dienstherrschaften haben dieses mißverstanden, und indem sie für Livreebedienten, Köchinnen, und so gar Hausmägde, das doppelte Leggeld bezahlten, verlangten sie auch für diese ihre Dienstleute, im Erkrankungsfall, abgesonderte Zimmer und Verpflegung. — Da man aber diesen Vorzug nur denen durch ihren Rang distinguirten Dienstleuten will und kann

zuflies-

zufließen lassen, zumal für so viele, die einzele Zimmer verlangen würden, es selbst an Raum im Krankenhause manchesmal mangeln dürfte, so erklärt die hohe Direction des Instituts hiemit ausdrücklich —

„Daß sie unter distinguirte nur solche Dienstleute verstehe, welche es vermöge ihres Dienstranges sind, und daß kein anderer Dienstbote durch Erlegung des doppelten Leggeldes das Recht erhalte, ein abgesondertes Zimmer und besondere Verpflegung im Krankenhause zu verlangen.“ —

Für die Verpflegung distinguirter Dienstleute werden zwar, wie ihnen versprochen worden, abgesonderte Zimmer in Bereitschaft gehalten werden, und sie können nie mit den übrigen Kranken des Krankenhauses vermischt werden; doch dürfen sie nicht verlangen, daß, wenn mehrere zu gleicher Zeit erkranken sollten, einem jeden ein besonderes Zimmer in dem Krankenhause müsse eingeräumt werden. — Doch werden nie mehr als höchstens drey in Ein Zimmer zusammen gelegt werden, und das nur, wenn ihre Umstände es erlauben, wie dieses bishero auch in dem Krankenhause beobachtet worden.

d) Die Zahlung muß vierteljahrweise und zwar im voraus (praenumerando) geschehen.

Verschiedenen Dienstherrschaften war es angenehmer, auf ein ganzes Jahr für ihre Dienstleute voraus zu zahlen. Dieses wird zwar ferner angenommen werden, nur ersuchet man die Dienstherrschaften, im Fall sie mit ihren Dienstboten wäh-

während dem Jahre wechseln sollten, die Namen der Angenommenen, dem Distrietsdeputirten am Anfange des neuen Vierteljahres bekannt zu machen.

e) Für die Zahlung und richtige Einlieferung an die behörige Stelle hat der Dienstherr zu stehen, an den man sich nur ganz allein halten kann und wird.

Dem Dienstherrn werden daher auch die Bescheinigungen über die eingeschickten Gelder eingehändiget werden.

Aeußerst unangenehm war es der hohen Direction dieses Instituts, von diesen festgesetzten und billigen Forderungen in einigen Fällen abgehen zu müssen, und die Zahlungen anstatt von den Dienstherrschaften, von den Dienstleuten anzunehmen, und sie darüber zu bescheinigen. Die Widersetzlichkeit mancher Dienstherrschaften auf der einen Seite, und das dringende Bitten mehrerer Dienstboten auf der andern Seite, die als Mitglieder aufgenommen zu werden, dringendst baten, hat die Direktion zu dieser Nachsicht verleitet. — Bey dem öftern Wechsel der Dienstboten, von einer Herrschaft zu der andern, von einem Viertel der Stadt zu dem andern, wird sich die Unordnung, die hieraus entstehen muß, von selbst einsehen lassen. — Denn anstatt daß die Districtsdeputirten, nach dem Plane des Instituts, sich nur an die Dienstherrschaft zu halten hätten, sehen sie sich jetzt bey einigen in die Nothwendigkeit versetzt, mit jedem einzelen Dienstboten sich zu berechnen. Hierzu kommt noch, daß man niemals auf

eine

eine bestimmte Anzahl Mitglieder genau zählen kann, welches doch zur Erhaltung dergleichen Anstalten unumgänglich nothwendig ist. — Die Nachsicht, welche das Institut bishero in diesem Punkt gepflogen hat, gründete sich ganz allein auf die Liebe gegen die Dienstleute, die man in dem Erkrankungsfall nicht ohne Hilfe lassen wollte — und auf die Hoffnung der besseren Einsicht und der mehrern Theilnahme der dem Institute noch nicht beygetretenen Dienstherrschaften. — Sollte sich die Direction in dieser Hoffnung betrogen finden, so dürfte sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sehen, welches man nicht wünscht, die Dienstleute dieser nicht theilnehmenden Dienstherrschaften ganz von dieser Anstalt auszuschließen. —

f) Der Beytritt zu diesem Institute stehet alle Vierteljahre offen, und zwar auf die hier gewöhnlichen vier Dienstboten-Quartale; als Jacobi, Martini, Lichtmeß und Walburgis.

Die Mitglieder des Instituts sind schon wiederholter bedeutet worden, daß acht Tage nach jedem Vierteljahr, die Aufnahme nicht mehr statt haben könne. — Mehrere haben dennoch, fast Monate lang ihre Beyträge zurückbehalten, und sie erst alsdann eingeliefert, wann sie von Krankheit sich überfallen fühlten. Wann die Districtsdeputirten die Gelder nicht annehmen wollten, entschuldigten sich die Dienstleute mit ihrer Unwissenheit. Die Direktion sieht sich daher nochmals zu erklären gemüßiget: daß, wer nicht längstens 8 Tage

nach dem Quartal, seinen Beyschuß eingeliefert hat und hierüber quittirt ist, nicht mehr für das laufende Vierteljahr als Mitglied angesehen wird.

g) Die Aufnahme der Dienstboten wird von den Mitgliedern der Untercommissionen des Armeninstituts geschehen. Diese nach dem zeitherigen Benehmen mit Unparteylichkeit und thätigem Eifer sich löblichst verwendende Mitglieder, haben dazu sich bereis willig erboten.

Auch für das künftige Jahr, bleibt diesen um das Publikum und Dienstboten-Institut so sehr verdienten Deputirten des Armeninstituts, die Aufnahme der Mitglieder und Einsammlung der Geldbeyträge überlassen. — Diesen Deputirten das Geschäfte einigermaßen zu erleichtern, so haben Se. Hochfürstl. Gnaden noch besonders einen Institutsdiener in der Person des Hofmanns, Bruderschafts- oder sogenannten Engeldieners in der obern Pfarrey, anzustellen gnädigst erlaubt. — Den Districtsdeputirten eine Vorschrift zu geben, wie die Einschreib- und Aufnahms-Billete abgefaßt seyn sollen, so folget am Ende der beygedruckten Rechnung von beyden ein Muster.

h) Dienstherren, die mit ihren Dienstboten diesem Institute beyzutreten gedenken, machen es daher den Deputirten des Districts, in welchem sie wohnen, von selbst bekannt, oder erklären sich wenigstens auf die Anfrage desselben hierüber bestimmt und zuverlässig, und leisten

sofort

sofort auch gegen Empfangschein an sothanen Deputirten die Zahlung vierteljahrweis voraus.

i) Sobald, als ein erkrankter Dienstbote, der ein Mitglied des Instituts ist, ins fürstliche neue Krankenhaus, in welches das Institut verlegt worden, aufgenommen zu werden verlangt; muß es von dem Dienstherrn oder dessen Hausgenossen dem Districtsdeputirten angezeigt werden. Von diesem erhält der Kranke ein gedrucktes Billet, welches bey der Aufnahme ins Spital den Aerzten, oder in derer Abwesenheit dem Hausverwalter vorgezeiget und eingehändiget werden muß.

k) Kranke Dienstboten, die nicht gehen können, werden auf Rechnung des Instituts in einer Senfte abgeholt. Dieß zu bewirken, bedarf es weiter nichts, als daß das gedruckte Billet des Districtsdeputirten dem Hausverwalter des Spitals überschickt werde.

Die Aufnahmszeit aller Kranken in das Krankenhaus ist früh von 8 bis 10 Uhr. Und nur diejenigen Kranken des Dienstboten-Instituts werden von dem Hausverwalter, auch außer dieser Zeit aufgenommen, welche plötzlich mit hitzigen Krankheiten überfallen werden, und überhaupt bey denen Gefahr auf Verzug haftet.

l) Für die kranken Dienstboten werden im Spitale besondere Säle und kleinere Zimmer in Bereitschaft gehalten, wohin keine anderen Kranken als die vom Dienstboten-Institut kommen sollen.

Kleidungsstücke, Wäsche, Kost, Arzneyen, Wartung, und alles, was zur Verpflegung gehöret, und von den Aerzten verordnet wird, soll für dieselben nicht allein in Bereitschaft stehen, sondern wird ihnen auch hier unentgeldlich und kostenfrey gereichet werden.

m) Distinguirten Dienstboten steht es frey, sich ihrer eigenen Wäsche und Kleidungsstücke zu bedienen.

n) Die Dienstboten sollen, wenn sie ins Spital aufgenommen sind, aller der Rechte sich zu erfreuen haben, wie die Kranken des Geselleninstituts, wofür sie aber wie diese der Ordnung des Krankenhauses sich gänzlich unterwerfen müssen.

o) Arzneyen werden den Dienstboten, wenn sie gleich Mitglieder des Instituts sind, auf keinem Fall in ihre Wohnungen verabfolget, und eben so wenig werden sie von den Spitalärzten in ihren Diensthäusern besucht werden, indem dieses an und für sich unmöglich ist, überhaupt aber die ganze Anstalt nur auf die Verpflegung im Hospitale Bezug hat.

p) Allzulangwierige kaum zu heilende, vorzüglich aber offenbar unheilbare Kranke, wenn sie gleich Mitglieder des Instituts sind, werden nicht in das Spital in Verpflegung genommen. Allen Irrungen und sich

ereig-

ereignenden Zwistigkeiten so viel möglich vorzukommen, findet man für nöthig, diejenigen unheilbaren langwierigen oder kaum zu heilenden Krankheiten, welche für das Institut und Spital nicht geeigenschaftet sind, hier zu nemen:

Krebs und Krebsgeschwüre, unheilbare Lungen- und Wassersuchten, Auszehrungen, veraltete Fußgeschwüre, veraltete Gliederkrankheiten und unheilbare Lähmungen, Wahnsinn, fallende Sucht, Erbgrind, venerische Krankheiten, die einen zu hohen Grad erreicht haben.

Die Erfahrung wird die Dienstleute überzeugt haben, daß ihre vorgefaßte Furcht, als würden die unheilbaren Kranken ihrem Schicksale überlassen werden, ungegründet war.

So wenig man in dem Krankenhaus von dem Grundsatz abgehen kann, unheilbare langwierige Kranke daselbst in die Verpflegung zu nehmen; so gewiß können die Mitglieder dieses Instituts versichert seyn, daß, wenn sie mit dergleichen Uebeln befallen werden sollten, es ihnen an Unterstützung und Verpflegung in hiesiger Stadt nicht mangeln werde, wie ihnen dieses in einem besondern öffentlichen Blatt, zu ihrer besondern Beruhigung, von Sr. Hochfürstlichen Gnaden ist zugesichert worden.

q) Zu leicht heilbare Krankheiten, wobey die Patienten das Bett zu hüten nicht gemüßiget, und ohne üble Folgen sind, als Katarre, Indigestionen, Kopfweh ohne Fieber, werden gleichfalls von der Verpflegung im Spitale ausgeschlossen.

r) Wenn Mitglieder des Institutes glauben, daß ihnen von den Aerzten oder Districtsdeputirten Unrecht geschehen sey, können sie ihre Klage bey der Hochfürstlichen Krankenhauscommission, welcher Se. Hochfürstliche Gnaden die Direction dieses Instituts für kranke Dienstboten gnädigst übertragen haben, vorbringen, wo sie sich der schleunigsten Hilfe zu erfreuen haben sollen.

s) Wer einmal dem Institute beygetreten ist, hat drey Jahre lang dabey zu verbleiben. —

Der Dienstherr, der demnach einmal seine Dienstboten dem Institute hat einverleiben lassen, ist verbunden für die Zahlung des jährlichen Beytrags so vieler Dienstboten, als er anfänglich hat einschreiben lassen, zu stehen, wenn gleich seine Dienstboten wechseln sollten.

Der Fall, wo hier eine Ausnahme gemacht wird, ist, wenn der Dienstherr beweiset, daß er nicht mehr so viele Dienstboten, als er anfänglich einschreiben ließ,

jetzt

jetzt mehr in seinen Diensten hat. Daß der Tod des Dienstherrn die Verbindlichkeit des dreyjährigen Beyschusses aufhebe, versteht sich von selbst.

Von dieser Garantie und der Versicherung, daß jedes Mitglied drey Jahre bey dem Institute zu verbleiben habe, hängt die Ordnung und Erhaltung des ganzen Instituts ab; indem hierauf die Berechnung beruhet, welche dasselbe für offenbaren Schaden sicher stellen muß. — Bliebe es der Willkühr der Mitglieder überlassen, zu jeder Zeit auszutreten, so dürften mehrere, welche kaum ein Vierteljahr ihre Beyträge eingeliefert, das Institut gleich nach überstandener Krankheit wieder verlassen. Dadurch würde alles Verhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe aufhören, und der Ruin des Instituts würde unvermeidlich seyn. — Diesem zu begegnen, findet die hohe Direction des Instituts, bey der fernern Widersetzlichkeit einiger Dienstherrschaften, die Garantie für ihre Dienstleute zu übernehmen, zu erklären für nothwendig: „Jeder dergleichen Dienstboten, ist, nach überstandener Krankheit, verbunden, ein Mitglied des Instituts zu verbleiben, und einen Bürgen über die richtige Einlieferung seiner Beyträge zu stellen.“

t) Niemand kann ein Mitglied dieses Instituts werden, welcher nicht wirklich bey einer Dienstherrschaft in hiesiger Stadt in Diensten stehet.

Bey der ersten Bekanntmachung der Statuten übergieng man diesen Punkt ganz mit Stillschweigen, indem man glaubte, es verstünde sich von selbsten, es werde niemand diesem Institute beytreten, der nicht ein wirklicher Dienstbote seye; die Erfahrung hat aber gelehrt, daß mehrere Personen sich wirklich einschreiben ließen, und ihre Beyträge lieferten, die theils außer Diensten sind, oder niemals in Diensten waren, theils aber auch ihre hiesigen Dienste verlassen und auf das Land sich begeben haben; die hohe Direction erklärt hiemit, daß diese als Mitglieder auf keine Weise anerkannt werden, somit ihre etwaige eingeschickten Beyträge wiederum von den Districtsdeputirten zurück fodern möchten.

v) Den Verfall dieses Instituts, nachdem es einmal zu Stande gebracht ist, zu verhindern, finden Se. Hochfürstl. Gnaden zu erklären sich gemüßiget; daß diejenigen Dienstboten, die dem Institute sich nicht einverleiben werden, im Erkrankungsfalle nicht die geringste Beyhülfe, weder von der Armencommission noch von einer andern öffentlichen Verpflegungsanstalt zu erwarten haben sollen. Indem es nicht wohl zu verzeihen seyn würde, um eine so mäßige Abgabe, die niemanden drücken kann, zu ersparen, dem Armeninstitute mit einem weit größeren Kostenaufwand lästig fallen zu wollen.

Die

Die gånze Anzahl der Dienstleute ist 682, und der jåhrliche Betrag davon 726 fl. 41 kr. frånk. An milden Beyträgen erhielt das Institut 167 fl. 12½ kr. frånk. Also war die ganze Einnahme dieses Jahrs, nämlich vom 11ten Nov. 1790 bis dahin 1791 in allem 893 fl. 53½ kr. frånk. Während dieser Zeit wurden in dem allgemeinen Krankenhause 101 Kranke verpflegt, deren Aufwand 843 fl. 44 kr. frånk. betrug.

Die Ausgabe zu 843 fl. 44 kr. frånk.

Von der Einnahme zu 893 fl. 53½ kr. frånk. abgezogen, bleiben noch in der Casse 50 fl. 9½ kr. frånk. als baarer Activ-Receß liegen.

Das Institut zahlt dem Hospital für einen Kranken täglich 20 kr. frånk., für einen distinguirten aber 30 kr. frånk.

Hier folgt das Verzeichniß der aufgenommenen Kranken in den beyden ersten Quartalen, woraus man zugleich die Einrichtung der Tabellen ersieht. Die distinguirten sind in dem Verzeichniß mit einem Sternchen bezeichnet.

Erstes Quartal von Martini d. 11. November

Namen der Kranken.	Geburtsort.	Alter	Dienst-Herrschaft.
1 Heinrich Schramm. *	von Altenbanz.	26	bey Herrn Hofkanzler Pabstmann.
2 Franz Sponsel. *	Hallendorf.	28	Hrn. von Gebsattel.
3 Georg Schiefer	Gößweinstein.	27	Hrn. von Wiesenthau.
4 Michael Herolt.	Siegendorf.	30	Herrn Obereinnahms Präsid. v. Hutten.
5 Heinrich Lang. *	Würzburg.	43	Herrn von Horneck, Domkapitular.
6 Heinrich Spörlein.	Bamberg.	21	Herrn Obermarschall v. Stauffenberg.
7 Kunegund Fischerin.	Wieselfeld.	50	Hrn. v. Wiesenthau.
8 Anna Mar. Löhlerin.	Zeil.	33	Herrn Kutschenreuter Hofthorwart.
9 Barbara Dörflerin.	Bamberg.	36	Meister Merx.
10 Dorothea Krügerin.	Bamberg.	49	Herrn Verwalter Westen.
11 Kun. Weiermännin	Ebelsfeld.	45	Hn. geistl. Rath Diez.
12 Sus. Rudolphin. *	Kitzingen.	39	Hrn. Grafen von Rothenhahn.
13 Theres. Reichardin.	Ebern.	17	Jakob Kreussel.
14 Marg. Spörleinin.	Kirschbach.	22	Hrn. v. Groß, Domkapitular.
15 Eva Wangerin.	Scheßlitz.	27	Hrn. Stadtrath Zeiß.

1790 bis Lichtmeß den 2ten Februar 1791.

Krankheit	Tag der Aufnahme	Tag d. Entlassung	Sume der Tage.	Kostenbetrag fl.	Kostenbetrag kr.
Halsgeschwür	19 Nov. 1790	5. Dezemb.	17	10	12
dreytägiges Fieber	24 Novemb.	21 Dezemb.	27	16	12
Schußwunde am Fuße	27 Novemb.	21. Dezemb.	24	8	—
reumat. Halsentzündung.	5. Dezember.	12. d. M.	7	2	20
Lungen-Entzündung.	27. Dezemb.	24. Jäner.	29	17	24
Reumatisches Fieber.	2. Jäner.	17. d. M.	15	5	—
Halbseitiges Kopfweh.	15. Novemb.	24. Dezemb.	39	13	—
Halsgeschwür.	18. Novemb.	24. Jäner.	68	22	40
Windsucht.	22. Novemb.	30. Dezemb.	39	13	—
Magenkrampf u. Brechen.	7. Jäner.	17. d. M.	10	3	20
reumat. Seitenstich.	29. Novemb.	12. Dezemb.	13	4	20
Reumatische Umstände	8. Dezemb.	6. Jäner.	30	18	—
gallichtes Fieber.	11. Dezemb.	30. d. M.	20	6	40
gallichtes Fieber.	18. Dezemb.	5. Jäner.	17	5	40
Fingergeschwür (Wurm).	27. Dezemb.	18. Jäner.	22	7	20
		Latus	377	153	18

Erstes Quartal von Martini d. 11. November.

Namen der Kranken.	Geburtsort.	Alter.	Dienst-Herrschaft.
16 Ottilia Langin.	Oberlangenst.	24	Hrn. Faktor Adam.
17 Maxim. Germännin.	Erfurt.	38	Hrn. Großbach.
18 Elis. Druckenbrodin.	Seßlach.	35	Georg Deig, Becker.
19 Theres. Reichardin.	Ebern.	17	Jakob Kreussel.

Tragerlohn für Kranke, welche in einer Senfte für jedesmal 8 kr. fränk.

Zweytes Quartal von Lichtmeß d. 2. Febr.

Namen der Kranken.	Geburtsort.	Alter.	Dienst-Herrschaft.
1 Johann Deschner.	von Altendorf.	42	bey Konrad Weiß.
2 Georg Wolf.	Burgebrach.	49	Philipp Herr.
3 Georg Hering.	Geldersheim.	24	Hrn. geheim. Rath v. Haisdorf.
4 Barb. Hartmännin.	Geroltshofen.	34	Hrn. Juris Praktik. Stapf.

1790 bis Lichtmeß den 2ten Februar 1791.

Transport | 377 | 153 | 18

Krankheit.	Tag		Sume der Tage.	Kostenbetrag	
	der Aufnahme	d. Entlassung		fl.	kr.
Fehler der Reinigung.	2. Jäner.	18. d. M.	16	5	20
gallicht-schleimichtes Fieber.	7. Jäner.	22. d. M.	15	5	—
reumat. Umst. Geschw. d. Füße.	18. Jäner.	30. d. M.	12	4	—
Rothlauf.	20. Jäner.	27. d. M.	7	2	20
abgeholt wurden,	— —	— —	—	—	32
Summe des ganzen Kostenbetrags für das erste Quartal.			427	170	30

bis Walburgis den 1sten May 1791.

Krankheit.	Tag		Sume der Tage.	Kostenbetrag	
	der Aufnahme	d. Entlassung		fl.	kr.
Verhärtung der untern Kienbacken-Drüse.	28. Merz.	10. April.	13	4	20
gall. schleim. reumat. Fieber mit Seitenstech.	3. April.	15. d. M.	12	4	—
schleim. gall. Fieber mit Lungenentzündung.	12. April.	20. d. M.	8	2	40
reumat. Fieber.	4. Jäner.	26. Hornung.	53	17	40

Latus | 86 | 28 | 40

Zweytes Quartal von Lichtmeß d. 2. Febr.

Namen der Kranken.	Geburtsort.	Alter.	Dienst-Herrschaft.
5 Dorothea Lauchsin.	Ziegelanger.	20	Hrn. Kanzellist Brehm.
6 An. Mar. Bauerin.	Bamberg.	27	der Stiefmutter.
7 Sab. Bauerschmidt.	Banz.	23	Hrn. Kammerer.
8 Elisabeth Beckin.	Bamberg.	21	Hrn. Handelsburger Böhm.
9 Christ. Herrmannin.	Erfurt.	38	Joseph Krampin.
10 Theres. Reichardin.	Ebern.	17	Balthes Herrmann Tuchmachermeister.
11. Margar. Stößlin.	Rattelsdorf.	25	Joseph Römer.
12 Anna Großin.	Bamberg.	20	Hrn. Stemmer.
13 A. Mar. Hofmännin.	Bamberg.	40	Hrn. Consistorial-Advocat Kirchberg.
14 Sophia Oeklerin.	Sulzbach.	37	Hrn. Grafen von Rothenhahn.
15 Elisabeth Heinin.	Megerieth.	40	Tobias Friedrich Schmidt.
16 Bened. Harthoin.	aus Böhmen.	22	Hrn. Mundkoch Hauk.
17 Barb. Brunnerin.	Scheßlitz.	26	Christoph Fromm.
18 Doroth. Pfautschin.	Burgkundstadt.	30	Hrn. Oberamtm. von Redwitz zu Teuschn.
19 Philipp Müllerin.	Würzburg.	23	Hrn. Hofrath Marcus.

bis Walburgis den 1sten Mai 1791.

Transport | 86 | 28 | 40

Krankheit.	Tag.		Sume der Tage.	Kostenbetrag	
	der Aufnahme	d. Entlassung		fl.	kr. fr.
Krätze mit Fieber.	26. Jäner.	4. Merz.	38	12	40
Gichtumständne.	18. Jäner.	6. Februar.	19	6	20
Rothl. m. Fieb.	28. Jäner.	23 Februar.	26	8	40
schleimicht reumat. Fieber.	29. Jäner.	15. Februar.	17	5	40
gall. schleimicht. Catharfieber.	5. Februar.	4. April.	58	19	20
gallichtes Fieber.	8. Februar.	30. Merz.	51	17	—
Schleimfieber u. Fehler der Reinigung.	9. Februar.	10. Merz.	29	9	40
gallichtes Fieber.	11. Februar.	20. d. M.	9	3	—
gall. schleimichte Lungenentzündung.	13. Februar.	13. Merz.	29	9	40
gallichtes Fieber.	19. Februar.	8. Merz.	17	5	40
schleim. reumat. Fieber.	26. Februar.	8. Merz.	10	3	20
Fehler der Reinigung.	2. Merz.	19. d. M.	17	5	40
Magenkrampf u. Fehl. der Rein.	5. Merz.	21. d. M.	17	5	40
Lähmung der Oberlippe.	6. Merz.	11. April.	35	11	40
gall. schleimicht. Fieber und Seitenstich.	10. Merz.	19. d. M.	9	3	—

Latus - | 467 | 155 | 40

Zweytes Quartal von Lichtmeß d. 2. Febr.

Namen der Kranken.	Geburtsort.	Alter.	Dienst = Herrschaft.
20 Kath. Kaufmännin.	von Eltmann.	66	bey Herrn Vicarius Molitor.
21 An. Mar. Meterin.	Bamberg.	25	Joseph Römer.
22. Ottilia Schattin.	Schammelsdorf.	21	Hrn. Döhr hochfürst. Waldhornisten.
23 Barbara Deinin.	Eltmann.	21	Herrn Wilhelm Schaupp.
24 Ursula Greinin.	Lichtenfels.	22	Vergolder Groß.
25 Barbara Hartigin.	Oberlangenst.	31	Hrn. Schwerdlein.
26 Marg. Renardin.	Kirchlauter.	18	Hn. Kamm. Officiant Steigner.
27 Elisab. Walterin.	Güßbach.	23	Herrn Hofrath Schübert.
28. Marg. Dietschin.	Vieret.	34	Kaufmann Cherbon.
Summe 28.	6 von diesen Kranken wurden durch eine		

Summe der Tage

bis Walburgis den 1sten May 1791.

			Transport	467	155	40
Krankheit.	Tag		Sume der Tage.	Kostenbetrag	
	der Aufnahme	d. Entlassung		fl.	kr. fr.
schleim. gallicht. Blutspeyen.	13. Merz.	28. d. M.	15	5	—
histerisches Kopfweh.	15. Merz.	23. d. M.	9	3	—
schleim = gallichte Engbrüstigkeit.	18. Merz.	9. April.	23	7	40
schleim = gallichtes Catharsieber.	20. Merz.	3. April.	15	5	—
Augenentzünd. u. Geschwür der Hornhaut.	23. April.	3. April.	12	4	—
gallichtes Fieber.	26. Merz.	7. April.	12	4	—
Geschwür an d. Hand.	4. April.	15. d. M.	11	3	40
gall. reumatisch. Fieber.	6. April.	10. d. M.	4	1	20
Abscess am Schenkel.	19. Nov. 1790.	1. May.	164	54	40
Portechaise abgeholt, jedesmal 8 kr. fränk.			—	—	48
		Latus -	265	89	8
und des ganzen Kostenbetrags 2ten Quartals			732	244	48

Muster der Einschreib- und Aufnahmszettel.

Krankedienstboten-Instituts Bescheinigung.

Haus Nro. 1.		fl.	kr.
Georgien Viertel.	Herr geheime Rath v. Haysdorf erlegt pro Quartal Martini für 4 Dienstbot. 1 männlich 3 weiblich.		
Nam. der Dienstbot.	Friedrich Fischer, Bedienter	—	15
	Eva Wagnerin, Köchinn	—	15
	Maria Bernardin, Magd	—	15
Distinguirte.	Elisab. Müllerin, Kammerjungfer = =	—	30
	Summa =	1	15

Bamberg d. 1. Jan. 1792

Districtsdeputirter
Paul.

Haus No. I. Georgien Viertel.

Margareth Wagnerin, Köchinn, bey Herrn geheimen Rath von Haysdorf ist ein Mitglied des Krankendienstboten-Instituts, wird zur Prüfung und Heilung dem fürstlichen Krankenhaus empfohlen,

Bamberg d. 1. Jan. 1792.

Districtsdeputirter
Paul.

An

An die Dienstherrschaften und Dienstleute hiesiger Stadt *).

Aufgefordert von unserm wohlthätigen Fürsten, vereinigten Sie sich in dem verflossenen Jahre, das Kranken-Dienstboten-Institut zu errichten. Am eilften November 1790 ward diese wohlthätige Anstalt eröffnet, und fünfhundert und neunzig Dienstleute wurden alsobald als Mitglieder diesem Institut einverleibet. Die Anzahl der Mitglieder stieg bis Jakobi 1791 auf sechshundert zwey und achtzig. Die ganze innere Einrichtung und Verfassung dieses Instituts kennen Sie nun schon aus den vorangedruckten Statuten; ich enthalte mich daher mehreres hier davon zu erwähnen, und betrachte nur kurz die Vortheile, welche dieses Institut Dienstherrschaften und Dienstleuten gewährt.

Um aber diese Vortheile in ihrem ganzen Umfang zu fühlen, muß man einen Blick auf den Zustand kranker Dienstleute, vor der Errichtung dieses Instituts, werfen. Der Zusammenfluß mehrerer Umstände machte vormals das Loos erkrankter Dienstleute traurig und bemitleidungsvoll. Oftmals hatte die Dienstherrschaft zwar den besten Willen, ihre kranken Dienstboten zu verpflegen, aber es mangelte ihr an Vermögen und Kräften; öfters wenn der Dienstherr auch das

*) Auch diese Rede, welche bey der ersten öffentlichen Rechenschaft über dieses Institut von dem Hrn. geistl. Rath Schellenberger den Einwohnern Bambergs ans Herz gelegt wurde, verdient hier eine weitere Bekanntmachung.

Vermögen hatte, dem Kranken die nothwendige Pflege zu geben, so fehlte es ihm an Gelegenheit in seinem Hause; hatte er aber auch diese, und gab er den Befehl, daß man den Kranken auf das Beste besorge, wie oft wurden die Befehle von den gesunden Dienstboten gar nicht befolget? Und die Kranken blieben ohne Hilfe, ohne Ansprache, und ohne Trost. Mancher Dienstbote, der bey einer nicht wohlhabenden oder hartherzigen Herrschaft in Diensten war, wurde durch Krankheit gezwungen, die besten Kleidungsstücke zu versetzen, oder zu verkaufen, um sich die Hilfe zu verschaffen, die er von seinem Dienstherrn nicht erhielte, oder nicht erhalten konnte. Vorzüglich war dieses bey jenen Krankheiten der Fall, die entweder langwierig sind, oder eine Ansteckung, oft auch ohne Grund, befürchten ließen. — War die Lage erkrankter Dienstboten für sie selbst traurig, so war sie es für die Dienstherrschaften nicht minder. Wie oft ergab sich nicht der traurige Fall, daß Dienstboten von ansteckenden Krankheiten ergriffen, durch die Sorgfalt der Dienstherrschaft zwar ihre Genesung erhielten? Aber das Uebel ward in dem Diensthause verbreitet, Hausvater und Hausmutter wurden angesteckt, weggeraft, und unglückliche Waisen blieben zurück.

Ich wünschte die Worte zu haben, um meinen Mitbürgern alle jene Vortheile anschaulich zu machen, die mit diesem Institut verbunden sind. — Aber es bedarf auch wohl der glänzenden Worte bey einer Anstalt nicht, deren wohlthätiger Einfluß so sichtbar ist, und deren Nutzen sich bald

allge-

allgemein verbreiten wird. — Von diesem sich bald allgemein verbreitenden Nutzen, und von dem Bestreben und dem Eifer der Untercommissionen, welche das Einschreiben der Dienstleute, und die Einsammlung der Einlagen an die Institutscasse alle Vierteljahre so bereitwillig auf sich nahmen, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß mit den Jahren auch die Anzahl der Mitglieder wachsen, die Vorurtheile, die stets gegen neue auch die besten Anstalten kämpfen, gänzlich verschwinden, und ein Institut also seine Festigkeit erhalten werde, dessen Entstehung längst schon der allgemeine Wunsch war.

Wie groß aber die wirklichen Vortheile waren, welche dieses Institut seinen Mitgliedern schon in dem ersten Jahre gewährt hat, werden Sie aus der öffentlichen Rechnung, deren Führung ich mit größtem Vergnügen unternommen habe, ersehen.

Hoffentlich werden Dienstherrschaften und Dienstleute nicht ohne Gefühl diese erste Rechnung durchgehen, und die Namen derjenigen durchlesen, welche auf Rechnung dieses Instituts, in dem Krankenhause ihre Verpflegung und Genesung fanden. — Die ganze Anzahl aller in dem ersten Jahre verpflegter Dienstleute war hundert und eins. Viele davon lagen schwer darnieder, schwebten zwischen Leben und Tod, und wurden glücklich gerettet, erhielten ihre Gesundheit wieder, und wurden in den Stand gesetzt, ferner ihre Dienste zu leisten. Nur eine einzige unter so vielen Kranken wurde das Opfer des Todes; und auch diese würde gerettet worden seyn,

 wenn

wenn sie bey dem ersten Anfalle der Ruhr, gleich zu diesem wohlthätigen Hause ihre Zuflucht genommen, und nicht gewartet hätte, bis das Uebel überhand genommen, wo die Anwendung aller Heilungsmittel fruchtlos war.

Wie viele sorgenvolle Stunden, wie viele unruhige Nächte sind Ihnen nicht in diesem ersten Jahre schon, theilnehmende Dienstherrschaften, dadurch erspart worden, daß ihre kranken Dienstleute alsobald aus ihren Wohnungen weggeschaft wurden? Zugleich genossen sie das beruhigende Vergnügen, dieselbe in einem Krankenhause zu wissen, dessen vortrefliche Einrichtung allen Erwartungen entspricht, und wo mit einem fürstlichen Aufwande alles aufgeboten wird, was zur Linderung und Heilung der Kranken etwas beyzutragen im Stande ist. — Erwägen Sie dieses, gefühlvolle Hausväter und Hausmütter, und legen Sie mit offenem Herzen das Geständniß ab, daß diese Anstalt für Sie eine wahre Wohlthat sey — eine Wohlthat, deren Werth durch die Betrachtung noch mehr erhöhet wird, daß Sie dadurch zur Erfüllung einer der erhabensten und vorzüglichsten Pflichten der Religion, der Nächstenliebe, geführet wurden. Dann wie könnten Sie die Erfüllung der Pflicht der Nächstenliebe besser ausüben, als wenn Sie ihre Hausgenossen unterstützen? Wer gehört aber wohl enger zu ihren Hausgenossen, als eben ihre Dienstleute? Und wo ist die Pflicht der Liebe dringender, als wenn wir unsern Nächsten krank und leidend sehen?

Gefühlvolle christlich denkende Herrschaften, welche dem Institute noch nicht beygetreten, werden also darauf denken,

ihre Dienstleute mit diesem Institute zu vereinigen. Von Gott gesegnete Dienstherrschaften werden mit Vergnügen aus ihrem Eigenthum die geringen Beyträge hergeben, und werden schon dadurch sich belohnet halten, wenn ihre Dienstleute das Jahr hindurch gesund bleiben. — Dienstleute, denen Dienstherrschaften diese Wohlthat wiederfahren lassen wollen, werden aber auch ihren Starrsinn und Widersetzlichkeit ablegen, und den Werth dieser Wohlthat nicht länger verkennen. Sie dürften es bereuen, wenn sie auf ihre Gesundheit trotzen, oder wie mehrere vorgeben, sich darauf verlassen wollten, im Erkrankungsfall bey ihren Anverwandten Zuflucht zu suchen. Viele, die in dem verflossenen Jahre diese Sprache führten, mußten zu ihrem eigenen Schaden erfahren, wie sehr sie in ihren Vorstellungen sich betrogen hatten. Zu spät bereuten sie alsdann ihren Fehler, erboten sich, die doppelte Einlage zu erstatten, und bestürmten dieserhalb die Vorsteher dieses Instituts mit ihrem flehentlichsten Bitten. Die Strenge der Gesetze, die zur Erhaltung dieses wohlthätigen Instituts, unumgänglich nothwendig ist, gestattet den Vorstehern desselben nicht, eine einzige Ausnahme zu machen, und von der festgesetzten Ordnung abzuweichen.

Bamberg d. 11. Nov. 1791.

Hochfürstl. Krankenhaus Kommission.

A. Schellenberger,
geistl. Rath, und Oberpfarrverweser, Kassir des Dienstboten-Instituts.

X.

Etwas über die Gänsezucht in der Grafschaft Diepholz *).

Einen nicht geringen Erwerb gewähret in der hiesigen Gegend die Gänsezucht. Davon zeugen eben so sehr die großen Heerden, welche jährlich nach Wildeshausen, Bremen, Osnabrück, ins Münstersche und Holländische getrieben werden; als die vielen Spulen, die nach Holland und Frankreich ihren Absatz finden. Nicht nur jeder Bewohner einer Feuerstelle, sondern auch die Heuerlinge halten fast durchgehends Zuchtgänse. Die Vortheile, welche selbst der Geringste aus diesem Nahrungszweige ziehet, machen, daß man auf solchen viele Vorsorge wendet. Man beobachtet dabey folgende Verfahrungsart.

Eine Gans legt gewöhnlich 10 bis 14 Eyer. Ueberschreitet sie dieses Maas, so kommen die Eyer gemeiniglich nicht aus, daher man denn die Eyer einer so freygebigen Gans nicht zur Zucht braucht. Mit den ersten Tagen des Februars pflegt das Legen der Gänse anzufangen, und hält man diese für die besten, weil solche frühe Küchlein bringen, welche im Sommer durch öfteres Rupfen mehr Federn als ande-

*) S. Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande, 3. Jahrg. 4. Stück, S. 969.

andere liefern. Während des Ausbrütens wird dafür gesorgt, daß sie täglich einmal auf das Wasser kommen. Man hält dafür, daß dadurch die Schaale des Eyes mürber werde, und das darinn befindliche Küchlein solche leichter zerbrechen könne.

Wenn das Ey gepickt ist, daß das Küchlein Kopf und Hals frey hat, nimmt man es aus dem Neste, legt es in einen wärmlichen Kasten, oder in ein anderes weichliches Behältniß, worinn man es vollends auskommen läßt, der Natur aber durch behutsames, allmähliges Abbrechen der Schale etwas zu Hilfe kommt. Eine andere Hilfe giebt man dem kleinen Geschöpfe, sobald es aus dem Ey blickt, dadurch, daß man ihm mit dem Munde Speichel oder Bier beybringt, dieß genießt es begierig, und erhält davon zusehends vermehrte Kraft, sich seiner Hülle zu entledigen. Jenes frühzeitige Herausnehmen aus dem Neste beobachtet man darum sehr genau, weil die Alte durch das eigene Umlegen der Eyer manchen herausragenden zarten Hals bricht oder zerdrückt. Wenn die untergelegten Eyer sämmtlich ausgekommen sind, gewöhnt man die Küchlein auf die Art zum Fressen, daß man ihnen grobes Brod auf ihren Rücken krümelt, auch wohl etwas klein geschnittenes Gras darauf streuet, welches sie nach und nach zu erhaschen anfangen.

Ist das Wetter gelinde und heiter, so bringt man die Jungen gleich den ersten Tag ins Freye und an die Sonne, bindet aber die Alte mit dem Fuße auf dem Grase an einen Stab feste, damit sie ihre Kinder nicht zu weit, oder in tiefe

Gräben führe, woraus sie wegen der ihnen noch fehlenden Kräfte nicht gut ans Ufer herauf kommen können. Die ersten 8 bis 14 Tage werden die Jungen noch gefüttert, sodann aber schon zur Weyde getrieben oder vielmehr getragen, da das sogenannte Bruch, wohin die mehresten Gänse zur Weyde kommen, sehr groß, und von den mehresten Dörfern entfernt liegt. Daselbst bleiben sie den ganzen Sommer über ohne alles Obdach.

Die Alten werden zum erstenmal gerupft, wenn die Jungen 14 Tage ausgebrütet sind. Die Jungen aber zum erstenmal, wenn sie 9 bis 10 Wochen gelebt haben. Sodann müssen auch die Alten wieder ihre Contribution geben, und man wiederholt das Rupfen in der Folge alle 7 Wochen: den jungen Gänsen werden jedoch beym ersten Rupfen die Daunen gelassen. Die Federn des ersten Rupfens werden wegen des Abgangs der Daunen um ein Viertheil im Werth geringer gehalten, als die vom zweyten und drittenmal. Die Federn vom zweyten Rupfen aber sind die schätzbarsten. — Bey dem Spulenziehen nimmt man aus jedem Flügel 4, die fünfte, welches die Eckspule ist, wird auch wohl gezogen, hat aber geringern Werth. Den Alten nimmt man sie, wenn seit dem Ausbrüten 8 Tage verflossen sind, nachher zieht man sie beyden, Alten und Jungen etwa 4 bis 5 Wochen nach dem ersten Rupfen aus, oder wenn die Jungen 13 bis 14 Wochen alt sind, und wiederholt dieß 8 bis 14 Tage nach dem dritten Rupfen.

Zur

Zur Zucht werden hieselbst diejenigen Jungen gewählt, welche aus dem ersten Ey gebrütet worden, das die Alte im Frühjahr gelegt hat. Man zeichnet selbige zu dem Ende, weil diese vorzüglich früh legen und brüten sollen. Die Spulen wiegen gemeiniglich von jungen Gänsen 100 Stück 11 Loth, diese werden zu 13 bis 14 mgr. verkauft. Die von den Alten wiegen 100 Spulen 12 Loth auch darüber, welche, nachdem sie im Preise stehen, zu 18 bis 19 mgr. 4 pf. verkauft werden.

Die Spulen oder Federn werden größtentheils bereitet aus hiesiger Gegend verschickt. Ein Einwohner in dem Dorfe St. Hülfe beschäftiget sich hiemit. Er weiß den Stahl der rohen Spulen so zu verlängern, daß man die von ihm zubereiteten Federn ganz bis auf das Ende des Rohrs aufschreiben kann, ohne daß diese beym Schneiden, wie die gewöhnlichen Spulen, Zähne bekommen *). Von Ansehn sind die Federn sehr klar, glasartig, halb durchsichtig und hart, welches die Holländer besonders lieben. Ausser dem Absatz, den er selbst besorget, hat auch der Kaufmann Albers und Sohn seit ein paar Jahren eine starke Verschickung, der auf diese Art bereiteten Spulen nach Frankreich gemacht.

Folgende Berechnung ergiebt, wie viel eine Gans einbringet.

Eine

*) Also kommt die Schreibseligkeit unserer Zeiten doch auch dem armen Heuerling in diesem Winkel Westphalens zu Gute.

H.

Eine Gans liefert beym ersten Rupfen $\frac{1}{3}$ Pf. Federn, zu 9 mgr.	1 mgr.	$6\frac{2}{5}$ pf.	
Beym zweytenmale $\frac{1}{4}$ Pf. à 12 mgr.	3 —	—	—
Beym drittenmale $\frac{1}{4}$ Pf. à 12 mgr.	3 —	—	—
Aus jedem Flügel 4 Spuhlen machen 8 St., und in zweymalen 16 Stück à 100 Stück 14 mgr., macht	2 —	$1\frac{23}{35}$ pf.	
Die junge Gans wird im Herbst verkauft zu	9 —	—	—
	19 mgr.	$\frac{8}{35}$ pf.	

Die alte Gans liefert beym ersten Rupfen $\frac{1}{5}$ Pf. Federn, à 9 mgr.	1 mgr.	$6\frac{2}{5}$ pf.	
Beym zweytenmale $\frac{1}{4}$ Pfund à 12 mgr.	3 —	—	—
Beym drittenmale $\frac{1}{4}$ Pf.	3 —	—	—
Beym viertenmale $\frac{1}{4}$ Pf.	3 —	—	—
Dreymal im Jahr werden ihr die Spuhlen gezogen, welches jedesmal 8, und zusammen 24 Stück macht, da von den alten Gänsen 100 Stück 13 Loth wiegen, und zu 18 mgr. bezahlt werden, so betragen solche	4 —	$2\frac{14}{25}$	—
Der mittlere Werth einer Zuchtgans zu	18 —	—	—
	33 mgr.	$2\frac{4}{5}$ pf.	

Die alte Gans verzehrt im Winter 2 Hbt. Hafer à 12 mgr.	24 mgr.	—
An Kohl und Heckerling	3 —	—
Futter für die Jungen so man im Durchschnitt annimmt, die auskommen, u. Hütelohn	4 —	—
	31 mgr.	—

Die

Die alte Gans hat aufgebracht	=	33 mgr. $\frac{24}{25}$ pf.
Hievon geht ab, was solche nebst den Jungen verunkostet, mit	= =	31 — — —
Bleibt Gewinn	=	2 mgr. $\frac{24}{25}$ pf.

Diese 2 mgr. $\frac{24}{25}$ pf. auf 8 junge Gänse, die man im Durchschnitt als erwachsen annehmen kann, vertheilet, bringt auf jede Gans	= =	— 1 $\frac{87}{125}$ pf.
Hiezu den Ertrag der jungen Gans	=	19 mgr. $\frac{8}{25}$ pf.
Ist der ganze Ertrag	=	19 mgr. 2 $\frac{12}{25}$ pf.

Gemeiniglich hat ein Gänsezüchter 5 Zuchtgänse und einen Ganter, auf diese rechnet man 40 Junge, welches 21 Rthlr. 14 mgr. reinen Gewinn beträgt, den ein armer Heuerling ohne viele Mühe erwerben kann; dieser Gewinn reizet manchen, seine Gänsezucht zu vermehren, wie auch die, welche noch keine Zuchtgänse besitzen, sich deren anzuschaffen, und man kann wenigstens annehmen, daß vor etwa 8 höchstens 10 Jahren nicht die 10te Zuchtgans vorhanden gewesen ist. Die Vermehrung der Gänsezucht rühret aber vorzüglich daher, daß in neuern Zeiten die Spulen, das Hundert von 4 mgr. zu 12 mgr. bis 18 mgr. gestiegen, die Wollfedern aber das Pfund mit 12 bis 13 mgr. bezahlt worden ist. Seitdem wird der Erwerb damit von einigen Bruch-Interessenten so weit getrieben, daß solche auswärts im Frühling die jungen Küchleins aufkaufen, und ein einziger Interessent dann und wann 3 ja wohl 4 bis 500 Stück Gänse im Bruche hält.

XI.

XI.

Gedanken
über den
Schwarzwald
in der
Gegend S. Blasien;
von
Hedwig Louise de Pernet, geborne Barone Kemeter.

Auf dem Schwarzwald den 17. Septembr. 1779.

Wie schauervoll, und kalt, mit so viel tausend Steinen,
Mit denen brüderlich sich Bäume fest vereinen,
Stellt sich des Schwarzwalds Gegend mir
Halb rauh, doch auch halb wirthbar für.
Ich seh des Landmanns Fleiß, der Flüsse dämmt, um
Felder zu begießen,
Worauf zur künft'gen Erndezeit
Sich Millionen schwangre Aehren grüßen;
Ich sehe dieses alles heut,
Und fahre fort auf steilem Wege,
Wo das so gut gediehne Pferd

Sich

Sich mehr als den gebahnten Weg verheert;
Weil fast unzubefahrne Stege
Dem Wandrer zeigen jene Spur,
Wo sich von steiler Höh, doch ebner Flur
Der Thäler Menge äussern,
Jenseits vom Fluß, der tobend über Flächen
Sich stürzt, dann Felder tränkt, sodann in sanften Bächen
Sein Ende nimmt, seh ich im tiefen Thal
Vertheilet unter hölzern Häusern
Der aufgethürmten Steine ungeheure Zahl;
Unglaublich, daß da Menschen wohnen,
Noch unbegreiflicher, daß auf der Felsen Höh
Der unzählbaren Bäume Menge steh,
Worunter hundertjähr'ge Tannen thronen.
Dieß alles zeigt der Schwarzwald mir,
Der unbemerkt, still, öd, mit seiner rauhen Zier
Des Winters lange Zeit im kalten Schnee verlauschet,
Und seinen innern Werth doch nicht
Selbst um Thessaliens berufnes Tempe tauschet.
Wie vielfach wird mein Auge unterricht't?
Ich seh des Schöpfers Spur, der meine Seele weckt,
Um seine Allmacht zu empfinden,
Und wenn mein Aug umher nur rauhe Stein entdeckt,
Den feyerlichen Sitz doch kann der Andacht finden.
Der Kugel glänzend Licht zeigt weit des Tempel Höh;
Ein sinnlich Bild, wie hoch des Oberpriesters Tugend
Hinaufwerts strahlt, und wie ihr Glanz von erster Jugend

Mit

Mit männlich = starkem Muthe steigt,
Und aller Stuffen Höh erreicht.
Der Kuppel zierlich Rund, nach Roms erhabnem Muster,
Wölbt in der Mitte sich hervor;
So stund dort Salomons erhöhter Luster
Dem Säulenfang empor.
Des Tempels feyerliche Zierde
Verschweigt mein unvollkommnes Lied,
Wie, wenn ich sie beschreiben würde?
Wie, wenns' des Vorwurfs Grösse nicht verbieth't?
Nein, ich erzähle von der Pracht,
Die, statt den Unterthan zu drücken,
So viele tausend Arme leben macht,
Und die um Gottes Heiligthum zu schmücken,
Mein zweyter Salomon so weislich ausgedacht;
Hier streit't die Kunst mit rühmlichem Erfinden;
Die gröste Pracht mit kluger Sparsamkeit
So unnachahmlich zu verbinden,
Daß nie ein Bau der neuern Zeit
So widersprechend aufgeführet;
Der Marmor, so des Tempels Wände zieret,
Kam nicht hierher aus fremdem Land;
O nein! der Unterthan grub ihn mit eigner Hand,
Entdeckte ihn auf eignem Grunde,
Brach nützlich ein in seine Felsenwunde;
Und so, Erhabner Fürst! beschäft'gen Bauernhände
Sich mit der Politur der prächt'gen Marmorwände.

Was

Was Indien, was Peru Reiches zollt,
Hast du verschwendrisch nicht gewollt:
Nein! Gottes Ehre zu verbinden,
Mit dem, was nützlich, konnt dein forschend Aug erfinden,
Gab dir den Plan zum Tempel ein;
Du übersahst, und fandst ihn nutzbar seyn,
Um durch den Bau viel Tausend zu ernähren,
So wie des Höchsten Heiligthum
In Würde-voller Pracht zu ehren.
Was kann Allmächtiger zu deinem Ruhm
Der Wurm im Staub wohl größer denken,
Als dir mit Salomon
Zu deinem sichtbarlichen Thron
Das prächtigste, das schönste Haus zu schenken?
Ein heilger Schauer nimmt mich ein,
Die frömmste Absicht zu verehren,
Du willst nicht nur der Hohepriester seyn,
Nein, du willst fast mit Engelchören
Des Höchsten Lob im würdigsten Gesang
Laut, wie der obern Sphären Klang,
Aus tiefer Brust der Unterthanen hören.

XII.

Kurzgefaßte Nachricht

von der gesammten Herrschaft Lobenstein im Vogtlande *).

Die Herrschaft Lobenstein hat ihre Benennung von dem uralten Schlosse, Burg oder Veste auf dem Berge über der Stadt erhalten, und begreift dasjenige Gebiet in sich, welches von Alters her zu diesem Hause, wie man es vor diesem auch wohl nannte, gehörte, und von Zeit zu Zeit dazu geschlagen wurde.

Schon Kaiser Karl IV. nennte sie 1371 in einer von ihm gegebenen Urkunde eine Herrschaft. Im 15ten Jahrhundert findet man in Urkunden auch die Ausdrücke: Pflege, Gericht, welches so viel ist als Amt Lobenstein. In lateinischer Sprache schrieb man es damals Districtus, wie z. B. in einer die Taufe zu Heimersdorf betreffenden Urkunde von 1493.

Zu welcher Zeit und auf welche Weise die Vorfahren des reussischen Hauses, die Vögte im Vogtlande, dieses Gebiet an sich gebracht haben, ist nicht genau bekannt. Wahrscheinlich sind sie zu dem Besitze von diesem Theile des ganzen Strichs

Reichs-

*) Aus dem Lobenstein. Intelligenzblatt vom Jahr 1787.

Reichslandes, der hernach unter dem Namen Vogtland bekannt wurde, zwischen dem 10ten und 12ten Jahrhundert, entweder aus kaiserlicher Begnadigung, wie es eine alte Closternachricht schon von dem Stammvater der Vögte, Grafen Eckbert angiebt, oder durch Heurath, durch Kauf oder andere Weise; es sey auf einmal oder nach und nach, gelanget.

Man findet ganz und gar keine Spur davon: wer vor den Zeiten der Vögte die Gegend um Lobenstein besessen habe. Denn die falsche Meinung, nach des Lucä Vorgeben in dem uralten Grafensaal S. 367, daß die Grafen von Orlamünde vormals Lobenstein an der Lemnitz besessen hätten, ist schon in Körbers historischer Nachricht vom Vogtlande S. 95, 96 und bey Löber de Burggrav. Orlamund. S. IV. not. sattsam widerlegt und dabey gezeigt: daß der Misverstand aus Verwechselung Lobenstein mit Lauenstein an der Longkwitz, welches in den alten Zeiten Löwenstein geschrieben wurde, entstanden sey.

Auch läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, welche Linie der Vögte, nachdem sie im Anfang des 13ten Jahrhunderts ihre Lande unter sich theilten, Lobenstein zuerst im Besitz hatte. Wollte man einer Urkunde von 1135 trauen, die in P. D. Longolius sichern Nachr. von Brandenburg-Culmbach Th. 2 S. 193 zu lesen ist, so wäre zu jener Zeit ein Vogt von Planen Besitzer der lobensteinischen Gegend gewesen. — Zuverlässiger ist es, daß die Vögte von Gera wenigstens seit dem 13ten Jahrhundert diese Herrschaft [illegible]habt haben, da man schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts diese als

Herren dieser Orte in den Urkunden antrift. Sie besaßen Lobenstein bis ins Jahr 1550, da diese altgeraische Linie ausstarb. Hierauf kam die Herrschaft an die ältere plauische oder fürstliche und burggräfliche meißnische Linie, nach deren 1572 erfolgtem Abgange sie den Herren Reussen von Plauen, Herren zu Greiz und Crannichfeld, als nächsten Agnaten und Mitbelehnten zufiel, und endlich gegen das Jahr 1597 ein Eigenthum der jüngern Linie des reußplauischen Stammes wurde.

Da der Bezirk der Herrschaft Lobenstein ursprünglich Reichsland ist, so besaßen sie die Innhaber derselben im Anfange als ein Reichs-Allodium, und wurden mit der Zeit auch unmittelbar vom Kaiser und Reich damit belehnet. Man findet zwar in den ältern Lehnbriefen, welche die Vögte über ihre Lande erhielten, nach dem Gebrauche der Zeit, nicht alle und jede Territorien namentlich ausgedrückt; es ist aber kein Zweifel, daß, wenn den Vögten von Gera, theils allein, theils in Gesellschaft der übrigen Verwandten der Vögte von Plauen, der Reussen von Plauen und der Vögte von Weyda, die sämmtlichen Feuda oder bona, damit sie von Alters her vom Kaiser und Reiche waren belehnt worden, von neuem in Lehn gereicht wurden, die Herrschaft Lobenstein allerdings mit darunter begriffen war *).

Im

*) Man findet hievon, nebst richtigen Abdrücken der kaiserlichen Lehnbriefe von 1323 und 1329 mehreres in Büchners Diploma Ludovicianum c. 1732 4to, und in de Freiesleben Diss. de mutatione dominii in subfeudis imperii &c. 1754. 4.

Im Jahr 1371, zur Zeit Kaiser Karls des Vierten wurden sie der Krone Böhmen zu Lehen aufgetragen, und diese hat sie seitdem, als ein Reichsafterlehen, den Besitzern in unverrückter Reihe verliehen.

Die Lage der Herrschaft Lobenstein an dem Walde, welcher Franken und Vogtland von einander scheidet, und der noch im Mittelalter sich guten Theils weiter, als jetzt, in die dasige Gegend hinein erstreckt haben mag, läßt vermuthen, daß dieselbe später als der übrige Theil des Vogtlandes angebauet worden, und man muß aus der geringen Anzahl der Ortschaften dieses Bezirks, deren Namen einen wendischen Ursprung verrathen, schließen, daß die übrigen, und also der gröste Theil der Dörfer in der Herrschaft, welche deutsche Namen führen, erst nach der wendischen Periode, da deutsche Kolonisten ins Land zogen, sind angelegt worden. Doch scheint es, daß im 13ten Jahrhundert diese Anlagen schon vollendet waren, weil schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts in den vorhandenen Urkunden fast alle, jetzt in der Herrschaft Lobenstein befindliche Dörfer, anzutreffen sind.

Es ist Schade, daß in den königlich-böhmischen über dieselbe ertheilten Lehenbriefen die einzelnen Pertinentien oder Zugehörungen niemals namentlich angeführt werden, woraus denn zu bestimmen wäre, welche Ortschaften eigentlich von Zeit zu Zeit zu der Herrschaft gerechnet worden. Nicht eher als zu Anfang des 16ten Jahrhunderts findet man hiezu Anleitung in den Theilungsregistern, die im Jahr 1509 verfertigt wurden, als die Brüder Heinrich der ältere und der jün-

gere, Herren zu Gera, Schleiz, Lobenstein, sich in Ansehung Schleiz, Lobenstein, Burg und Saalburg von einander abtheilten. Hier werden alle in die Herrschaft damals gehörenden Orte genennet, und man kann mit Beyhülfe der ältern Urkunden sicher schließen, daß diese schon vorlängst dazu gehöret hatten.

Nach diesen Registern vom Jahr 1509 faßte die Herrschaft Lobenstein folgende Ortschaften in sich:

Lobenstein, Schloß und Stadt.

Die Dörfer und zum Theil Rittergüter: Altengesees, Blankenstein, Dobenreut (jetzt Dobareut), Eberstorf, Eichenstein, Elgersbrunn (Eliasbrunn), Fressen (Frössen), Frissa (Frisa), Gebersreut, Gegkengrun (Göttengrün), Goritzs (Göritz), Harra, Heinerstorf, Helbersgrun (Helmesgrün), Jahmen (Gahma), Langgrun (Langengrün), Lichtenbrunn, die Lotter (Lothra), Modelreut (Mödlareut), Neundorf, Nieder-Lommitz (Unter-Lemnitz), Ober-Lommitz (Ober-Lemnitz), Oßla, Potticha, Rauschengesees, Rodenacker, Rotterstorf (Röttersdorf), Rupperstorf, Schlegel, Schönbrunnen, Seibes (Seibis), Thiemendorf (Thimmendorf), Tirbach (Thierbach), Venzka, Ullirßreut (Ullersreut), Weyßpach (Weißbach), Weiteßberg (Weitisberge), Wurzbach.

An einzelnen Rittersitzen und andern bewohnten Einzelnen: Absang, Berwinkel, Gehege und Kisel (Kießling) bey Harra, Pirk und auf den Rödern.

Die

Die herrschaftlichen Vorwerke: Galgenberg, zu Nieder-Lommitz, zu Tirbach, und zu Schönbrunn.

Die Hammerwerke: Nickel Querchfelds an der Lemnitz; Haueisen an der Saale; Lorenz und Hansen Oberlenders Hämmer; Heintz Neumeisters Hammer; Faselts Hammer über Wurzbach und der Klettighammer.

Von Mühlen werden in jenen Registern zwar nur Tschach zum Lobenstein — Tschach unter Gahmen — Merten Kolb — Hans und Endres Kolb — Tubel unter Tirbach — Lorenz Holz Müluer — und die Heinerstorfer Mühlen genennt. Es ist aber nicht zu zweifeln, daß noch mehrere, und die meisten von den übrigen, theils einzelnen, theils Dorf-Mühlen, die jetzt in der Herrschaft gefunden werden, damals schon im Gange gewesen sind.

Zu jener Zeit rechnete man auch den Markt Nordhalben zu der Herrschaft Lobenstein. Die Vögte von Gera hatten schon im 14ten Jahrhundert zu der an der äussersten Gränze, zwischen dem Stifte Bamberg und der lobensteinischen Herrschaft liegenden Veste Nordhalben, aus dieser Herrschaft ein ansehnliches Stück Land und Wald abgegeben, und besaßen hierauf diese Veste oder Haus, nebst denen in der Nähe gesessenen Unterthanen zur Hälfte, und zwar von den ersten Jahren des 15ten Seculums an, dergestalt, daß sie von 3 Jahren zu 3 Jahren mit dem Bischof zu Bamberg in Ansehung des Besitzes und der Regierung des Ganzen abwechselten, zugleich aber auch ihren halben Theil an Nordhalben vom Stifte zu Lehen nahmen; wobey es denn bis zu

 dem

dem 1550 erfolgten Absterben der Herren von Gera verblieben ist.

Zu dem Haus und Herrschaft Lobenstein gehörte von Alters her auch ausser derselben Bezirk eine ansehnliche Anzahl Lehenleute in der benachbarten brandenburgischen Landeshauptmannschaft Hof, die es noch jetzt von dem reußplauischen Hause sind. Diese Mannschaft und Lehen in dem Gerichte zum Hove, wie sie in alten Urkunden über Lobenstein genennt werden, hingen schon zu jener Zeit, als die Vögte von Weyda Hof und Regnitzland noch besaßen, von den Vögten von Gera ab, und als jene 1373 Hof an die Burggrafen zu Nürnberg verkauften, verblieb die Lehnsgerechtigkeit über solche Güter nach wie vor den Herren von Gera.

Es bestehen diese Lehen hauptsächlich in folgenden, theils ganzen Rittergütern, theils dazu gehörenden Theilen, auch andern einzelnen Lehenstücken und Gütern: Berg, Bruck, Buch, Eisenbühl, Feilitsch, Fletterreut, Goditz oder Joditz, Hadermannsgrün, Hohendorf, Issiga, Klingensporn, Köditz, Kohlbühl, Unter-Kotzau, Lanniz, Marksgrün, Münchenreut, Mooß, Rudolfstein, Sachsenvorwerk, Salenstein, Schallenreut, Schnarchenreut, Tepen, Tiefengrün, Tiefendorf, Trogen und Zettwitz *); welche Güter in vorigen Zeiten die

*) Von diesen Lehengütern hat der verdiente Rector Longolius zu Hof in einer eigenen Abhandlung: A prisca terra regnitiana secernit cum Saxonibus commutata clientes Ruthenicos, vicina olim S. R. I. Aduocatorum, Moenchbergensia, Rehauiensia, Kozaviam superiorem, reliqua per Curianam prouinciam

die adelichen Familen von Berg, von Beulwitz, von Drax-dorf, von Dobeneck, von Feilitsch, die Faßmanne, von Geilsdorf, die Oberlender, von Reizenstein und von Zettwitz, auch Personen bürgerlichen Standes besaßen, deren Nachkommen sie zum Theil noch jetzt besitzen. Es finden sich aber ausser den genannten Gütern auch noch an andern Orten in jener Gegend einige einzelne reussische Lehenstücke.

In der zweyten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erhielt die Herrschaft Lobenstein einen wichtigen Zuwachs an Hirschberg. Dieses in dem Umfange der alten Herrschaft Lobenstein gelegene Reichs-Castrum, mit dem Markte gleiches Namens und seinen Zugehörungen, hatte von Alters her eigene und besondere Besitzer gehabt, die es zum Theil als eine Reichspfandschaft inne hatten, bis es Kaiser Karl IV. als König in Böhmen 1359 an sich brachte, der es gegen Ende des 14ten Jahrhunderts denen von Zettwitz verliehe, von welchen es gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts die Familie von Beulwitz verkaufte. Diese Geschlechter trugen Hirschberg unmittelbar von der Krone Böhmen zu Lehen, und waren also in Ansehung Hirschbergs nicht Lehenleute der Besitzer der Herrschaft Lobenstein, ohnerachtet sie es wegen ihrer übrigen, in der Nähe von Hirschberg liegenden und in die Herrschaft gehörenden Güter waren.

R 5 Nach-

ciam hodiernam hinc inde sparsa ab S. R. I. Aduocatis Plauiensibus et Geranis addita. 1750. 1751. 4. und in einigen Theilen der sicheren Nachrichten von Brandenb. Culmb., gute Nachrichten mitgetheilt.

Nachdem aber 1549 König Ferdinand in Böhmen diese beulwitzischen Lehen mit Vorbehalt der Oberlehensherrlichkeit an Heinrich, Burggrafen zu Meissen, Herrn von Plauen ꝛc. abgetreten, und die Besitzer von Hirschberg mit dem Lehen an ihn gewiesen hatte, und die Herrschaft Lobenstein kurz hernach dem Burggrafen ebenfalls zufiel; so wurde Hirschberg nunmehr mit dieser Herrschaft vereiniget, in dem folgenden 17ten Jahrhundert aber, nachdem Lobenstein indessen an die Herren Reussen gekommen war, und Heinrich der zehnte Reuß, als Besitzer derselben Herrschaft das Rittergut Hirschberg mit dessen Zugehörungen selbst 1664 erkauft hatte, dieser Herrschaft gänzlich einverleibt *).

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit dem Rittergute zu Blindendorf, welches seit jener Zeit ebenfalls von den Besitzern der Herrschaft Lobenstein in Lehen gereichet wird; wie denn auch einige Unterthanen des Orts reussisch sind, und zu der ganzen Herrschaft Lobenstein gehören.

In dieser ganzen Herrschaft findet man keine Anzeige oder Spur von irgend einem vor Alters bewohnt und bekannt gewesenen, mit der Zeit aber eingegangenem Dorfe, dergleichen Orte anderwärts nicht selten vorkommen, und Wüstungen genennet werden.

Im

*) In der Europ. Staats- und Reise-Geographie, 6ten Band S. 1081 findet man davon mehrere Nachrichten.

Im 17ten Jahrhundert fielen in Ansehung der Bestandtheile der Herrschaft verschiedene merkwürdige Veränderungen vor. Im Jahr 1616 wurden die Dörfer Frisa und Rauschengesees davon getrennt, welche Heinrich der jüngere Reuß, Posthumus, als damaliger Besitzer der Herrschaft Lobenstein bey der nach Abgang der mittlern Linie des reußplauischen Hauses vorgefallenen Landestheilung an die ältere Linie abtrat, welche diese Orte noch jetzt besitzt.

Er legte dagegen um jene Zeit zwey neue Dörfer an. Noch in dem Jahre 1616 wurde mitten in dem zur Herrschaft gehörigen Frankenwalde, im so genannten Grumbach eine Glashütte angerichtet, in deren Nähe nicht nur einige Glasmeister, sondern auch andere Unterthanen anbaueten, woraus ein Dorf erwuchs, das die Glashütte, auch Grumbach genennet wurde. Ein anderes Dorf wurde 1621 ebenfalls im Frankenwalde an der bambergischen Gränze angelegt, das den Namen Titschendorf bekam.

Nach Posthumi Tode theilten im Jahr 1647 dessen drey Söhne, Heinrich der 2te, 9te und 10te, und der Enkel, Heinrich der Erste, die hinterlassenen Herrschaften Gera, Schleiz, Lobenstein und Saalburg unter sich. — Damit nun die vier auszuwerfenden Loose oder Theile einander, so viel wie möglich, gleich werden möchten, sahe man sich genöthiget, einige Pertinenzstücke der alten Herrschaft Lobenstein zum dem saalburgischen Loose oder Herrschaft zu schlagen. Dieses betraf die Dörfer und Rittergüter: Altengesees,

Gah-

Sahma, Haueisen, Langgrün, Lothra, Rödern, Röttersdorf, Thimmendorf, Weißbach und Weitisberge; die drey Hämmer an der Saale, den Saalhammer über Pottiga, die Stahlhütte und das alte Haueisen, einige einzelne Mühlen, und ohngefähr den vierten Theil von den beyden zur Herrschaft gehörenden Hauptwäldern, den Franken- und Saalwald. Den ganzen übrigen Theil der Herrschaft Lobenstein bekam der jüngere Bruder, Heinrich der Zehnte, zu seinem Loose.

Da bey dieser Erb- und Landestheilung beliebt wurde, daß die lehensherrlichen Gerechtsame, Investitur, Ritterdienste und Apertur von den sämmlichen, sowohl in erwähnten vier Herrschaften, als auch in fremden Territorien liegenden Rittergütern, die bis dahin von einer oder der andern Herrschaft privative in Lehn gereicht worden, auf die Zukunft in Gemeinschaft bleiben sollten; so erstreckte sich dieses auch auf die oben angegebenen zum Hause Lobenstein gehörenden auswärtigen Lehenleute, welche von dieser Zeit an von der gesammten jüngern reußplauischen Linie verliehen werden.

Als im Jahr 1666 Heinrich der Neunte zu Schleiz unvermählt starb, und daher diese ihm zu Theil gewordene Herrschaft an die übrigen Häuser der jüngern Linie zu Gera, Lobenstein und Saalburg zurückfiel; so bekam das Haus Lobenstein in der wegen dieser Succession vorgegangenen Ausgleichung das bey jener Landestheilung 1647 von dieser Herrschaft Abgesonderte zurück, welche dadurch wieder ihren alten Umfang erhielt.

Eini-

Einige Zeit nach dem Tode Heinrichs des Zehnten zu Lobenstein, theilten sich im Jahr 1678 dessen drey Söhne, Heinrich der 3te, 8te und 10te dergestalt in die ererbte Herrschaft, daß jeder ein Drittheil des Ganzen, und zwar Heinrich der Dritte Schloß und Stadt Lobenstein, Heinrich der Achte Schloß und Markt Hirschberg, jedes nebst einer gewissen Anzahl von Dorfschaften, Heinrich der Zehnte aber ein Drittheil erhielt, der das Rittergut Ebersdorf in sich begrif, wo er in der folgenden Zeit seine Residenz nahm, davon die Landesportion hernach die Herrschaft Ebersdorf genennet wurde.

Bey dieser Abtheilung blieb es aber nur bis 1711, da Heinrich der Achte ohne Leibeserben starb, und dessen hirschbergische Landesportion den beyden Häusern Lobenstein und Ebersdorf heimfiel, welche sich in dem folgenden 1712ten Jahre von neuem also abtheileten, daß jedes Haus die Hälfte der ganzen Herrschaft Lobenstein bekam, welche beyden Antheile denn seit jenem Zeitpunkte unter der Benennung der Specialherrschaft Lobenstein und der Herrschaft Ebersdorf bekannt sind.

Die jetzige Specialherrschaft Lobenstein begreift in sich die Residenzstadt Lobenstein, Schloß und Stadt.

Ein und zwanzig Dörfer, in denen sechs Rittergüter sind, nebst drey einzelnen Rittersitzen, nämlich: Blankenstein, Eichenstein, Frössen, Göritz, Harra, Haueisen, Heinersdorf, Hohenpreis, Kießling, Langengrün, Lichtenbrunn, Zur Lückenmühle, Neundorf lobenst. Antheils, Oberlemnitz,

Pirk,

Pirk, Ruppersdorf, Saaldorf, Schlegel, Schönbrunn, Seibis, Thierbach, Thimmendorf, Weißbach zum Theil, und Weitisberge zur Hälfte; wobey zu bemerken, daß Rödern und Weißbach, als vormalige Rittergüter, zu Amts-lehnbaren Gütern sind gemacht worden.

Die herrschaftlichen Vorwerke: Galgenberg, Heinrichs-grün oder das neue Vorwerk und Thierbach, nebst den Schäfereyen zu Schönbrunn und Thierbach.

Die Einzelnen zu einem, auch mehreren Häusern: Ab-fang, Bärwinkel, Gehege, Kleinefrisa, Knopfhütte, Kupfer-platte, Lehesten bey Göritz, Muckenberger Haus, Pfitze, Rodacherbrunn lobenst. Antheils, Rödern, Schlößchen, Sieh dich für, nebst einem Beyhause, Staudenwiese, Wegners-bach, und die Ziegelhütte bey Lobenstein.

Die Hammerwerke: Gottliebs- oder Friesenthal, der Klettig- und Neuhammer, die Stahlhütte oder Spaniers-hammer, und ein Vitriolwerk bey Saaldorf.

An Mühlen: Fünf bey der Stadt Lobenstein; nämlich: die Obere, Karl- Pfeifers- Pickerts- und Herrnmühle; und auf dem Lande: die Blankensteiner- Butter- Hämmerchens-Harraische- Joachims- Klettig- oder Diesels- Langwas-ser- Lehesten- Lücken- Motschen- Neuehammer- Pech- Rup-persdorfer- Sieglitz- und Spaniershammer- Mühlen.

Die Herrschaft Ebersdorf ist in zwey Aemter abge-theilet.

1) Das Amt Ebersdorf begreift unter sich Schloß und Residenzort Ebersdorf, und die Dorfschaften: Altengesees,

Elias-

Eliasbrunn, Gahma, Grumbach oder Glashütte, Helmsgrün, Lothra, Neundorf ebersd. Antheils, Oßla, Pottiga, Röttersdorf, Saalbach, Titschendorf, Unterlemnitz, und Wurzbach, zusammen funfzehen, worunter eines mit einem Rittergute und ein einzelner Rittersitz befindlich ist.

Die herrschaftlichen Vorwerke zu Ebersdorf: Erdmuthengrün, Pottiga und Unter-Lemnitz, nebst den Schäfereyen zu Ebersdorf und Unter-Lemnitz.

Die Einzelnen von einem, auch mehreren Häusern: Auf dem alten Felde, zum Arlas, Dürrenbach, auf dem Haßlerberge, Heinrichsort, Mühlleite, Oesterreich, Pröstrich, Rodacherbrunn ebersdorf. Antheils, Saalgrün und Schweinshüter.

Die Hammerwerke: Benignengrün, wobey ein hoher Ofen, Heinrichshütte, Lemnitzhammer, Solmsgrün und ein Alaunwerk bey Pottiga.

An Mühlen: Die Altengeseeser- Au- Bären- Ebersdorfer- Grubers- Grumbacher- Günthers- Hammer- Helmsgrüner- Knauer- Köchels- Lemnitz- Hammer- Lothraische- Oßlaer obere- Ponzels- zwey Titschendorfer- und Zittermühlen; auch eine Windmühle zu Ebersdorf.

2) Das Amt Hirschberg. Dazu gehören: das Schloß und Städtchen Hirschberg, und die Dörfer: Dobareut, Gebersreut, Göttengrün, Mödlareut, Rodenacker, Ullersreut, Venzka, und einige Unterthanen zu Blindendorf. Unter den 7 Dörfern sind zwey mit Rittergütern.

Die

Die herrschaftlichen Vorwerke und Schäfereyen zu Hirschberg und Dobareut.

Die Einzelnen: Dornholz, Häuser bey der Hammermühle, Pfauenbach und Lohpül.

An Mühlen: Die Dobareuter= Hammer= Heinrichs= Kegel= Küh= und Steinmühlen.

XIII.

Historisch= topographisch= diplomatische Nachrichten

von dem

Kollegiatstifte der regulirten Chorherren des heil. Augustins zu Rebdorf bey Eichstätt.

Lage und Ursprung desselben.

Das Kollegiatstift *) Rebdorf liegt in einem zwar engen, doch aber angenehmen Thal, an dem Altmühlflusse, diesem unsern Voreltern geheiligtem Wasser **). Nur eine Spitze

*) Dieses Prädikat wurde manchmal in Eichstätt angefochten; allein der einsichtsvolle Fbischof Raymund Anton Graf v. Strasoldo entschied, da er sich in seinem im Jahr 1768 herausgegebenem Pastoräle S. 97 auszudrücken beliebte: Ecclesia collegiata illa dicitur, vbi vel a Canonicis saecularibus, vel Regularibus praememorata Officia peraguntur. Und diese Entscheidung war gründlich; man darf nur Augustin Michels, Patriz Dallhamers, Benno Salspergers u. a. m. herausgegebene Werke ansehen, so ist der Wider pruch gehoben.

**) S. Wagemanns Druidenfuß S. 21, und Aventins Annal. Boior. pag. 160.

Spitze des Bergs, auf welcher das ehemalige Fürstl. Eichstättische Residenzschloß gebaut ist, benimmt demselben die Aussicht über die Stadt Eichstätt, welche eine kleine Stunde davon entfernt ist. Gegen Aufgang hat es den Altmühlfluß, die Hofmühle, das fürstliche Bräuhaus, anmuthige Wiesgründe, und das fürstliche Schloß, sammt dem mit Bäumen gegen die Stadt besetzten Berge. Gegen Mittag die Weissenburger und Nürnberger Straße, die fürstl. Jägerhäuser, das Chorfrauenstift Marienstein, sammt den fürstlichen Sommerkellern. Gegen Untergang ein kleines und unterhaltiges Gehölz. Gegen Norden die Dörfer Wasserzell und Obereichstätt, wo die berühmte fürstl. Eisenschmelz und Gieserey ist. Das Stift hat seinen Namen unstreitig vom Dorfe, und dem vor Zeiten daselbst angebauten Wein; indem noch ein Platz an dem Berge zu Obereichstätt die Weinleide genennet wird, der aber jetzt statt der Reben Holz trägt.

Stiftung.

In der Mitte des 12ten Jahrhunderts war der Ort Rebdorf noch ein Eigenthum des Kaisers Friedrich I. oder des Rothbarts, und ein unmittelbarer Reichsgrund, welchen er unter andern Gütern mit dem beträchtlichen Hofe, Sperberslohe, seiner zwoten Gattin, Beatrix, einer Prinzessinn und Herzoginn von Burgund, zur Morgengabe anwies. Nicht lange darauf, nämlich im Jahr 1153 übergab besagter Kaiser auf großmüthiges Zureden belobter Beatrix, und auf nach-

drückliche Fürsprache anderer seiner Hofherren diesen Ort dem Fürstbischof zu Eichstätt, Konrad von Morspeck, seinem ehemaligen Kaplan, mit so unbegränzter Macht, daß benannter Fürstbischof denselben nach seinem Belieben zu was immer für guten Absichten verwenden konnte *). Konrad von Morspeck besann sich zu einer Zeitepoche, da sich eben in Deutschland die Domkapitel von dem Tische und dem gemeinsamen Leben ihrer Bischöffe zu trennen angefangen, nicht lange **); er fieng im nämlichen Jahr an ein Stift für regulirte Chorherren zu errichten, erbaute auf dem wirklichen Platze eine Kirche zu Ehren des heil. Johann des Täufers, und beschenkte solche mit verschiedenen bischöflichen Gütern, damit jene Glieder, welche der Regel des heil. Augustins, oder dem Institute Chrodogangs, zu derer einem sie sich vorher bekannten, getreu verbleiben wollten, sich dahin begeben, und unter dieser ihre Tage in diesem Stifte beschließen könn-

*) S. den Stiftungsbrief in Falkensteins Cod. diplom. pag. 37.

**) Daß diese Trennung und Zertheilung der Einkünfte bey dem eichstätter Domkapitel um diese Zeit vor sich gegangen, erhellet aus einer Bulle Pabsts Alexander III. vom Jahr 1179, in welcher er auf des Kapitels Anhalten den Domprobst Otto und die übrigen Kapitularen in seinen Schutz nimmt; ihre Güter, die darinn benennet sind, und davon sie noch die meisten besitzen, bestätiget, und Strafen auf die festsetzet, so sie beunruhigen würden, welches etwas überflüssiges gewesen seyn würde, wenn sie sich in des Fürstbischofes Gemeinde erhalten hätten. Das nämliche geschah vom Pabste Urban III. in einer Bulle vom Jahr 1186. Beyde Bullen sind im domkapitelschen Archive.

konnten *); diejenigen aber, welche diese einsame Gesinnungen nicht hegten, desto füglicher in seiner bischöflichen Residenzstadt leben möchten, welches um diese Zeit in mehrern Hochstiftern geschah **).

S 2 Kai-

*) Daß niemal Benedictiner Mönche das Domstift in Eichstätt besetzt gehalten haben, erprobet der gelehrte Bischof von Rathsamhausen, der zu Anfang des 14ten Jahrhunderts lebte, und in vita S. Wilibaldi pag. 87 so schreibt: S. Wilibaldus — regularis vitae rationabilisque obsequii Clericos congregauit &c. Er sah sich also um Leute um, die schon Kleriker waren, und einer Kirche dienten; dieß bestätiget auch Ottkar der 6te Bischof zu Eichstätt, da er im 9ten Jahrhundert nicht Benedictiner Nonnen, sondern regul. Chorfrauen, obwohl er als Bischof noch Benedictiner Abt zu Niederaltaich war, nach St. Walburg setzte, so gewiß nicht geschehen wäre, wenn Mönche das Domkapitel ausgemacht hätten. Zunggo in Histor. gen. et spec. CC. RR. T. II. pag. 673 behauptet, nicht aus Liebe zu seinem Orden, sondern vermuthlich aus Ueberzeugung, daß im eichstätter Domstifte Chorherren des heil. Augustins vom Anbeginne waren. Das Alter dieser Chorherren erhellet aus dem Kirchenrathe zu Rom im Jahr 1059, unter dem Pabst Niklas dem II. Mabillon in Annal. Bened. T. IV. pag. 686. Ed. Ven. schreibt deswegen: Multi scriptores contendunt Canon. Regulares Saec. XI. exortos esse, sed huius Concilii acta horum sententiam adeo infirmant, vt me imprudenter agere existimarem, si eam amplecterer &c. Ihm folgen die Bollandisten ad 11. Septembr. und Parode T. VII. pag. 412. Hist. Fleuri mit anderen vernünftigern Benedictinern.

**) S. Constit. Benedicti XIV. de praeced. inter Can. Reg. et Monach. S. Basilii cum Not. histor. pag. 53. Edit. August. d. a. 1759 vbi legitur: — est signum demonstratiuum, quod ante diuisionem vitae communis Canonici Regulares fuerint membra Chori et Capituli Cathedralis, prout manifeste cernitur in

Kaiser Friedrich nahm deswegen im Jahr 1159 dieses Stift in seinen kaiserlichen Schutz, und setzte eine Strafe von hundert Pfund reinen Goldes fest, die auf jene fallen sollte, die sich beykommen ließen, entweder gegenwärtige, oder die in der Zukunft diesem Stifte zukommenden Güter auf was immer für eine Weise zu beunruhigen *).

Die Domstiftsglieder zogen also im Jahr 1156, in welchem der Bau vollendet wurde, nach Rebdorf, und mit sich reichen Segen der Fürstbischöffe dahin: denn als Fürstbischof Egilolph, Conrad Morspecks Nachfolger, die von seinem Vorfahrer geschenkten Güter schmälern wollte, und die Chorherren sich zu Regensburg bey dem Abgesandten des Pabsts Alexander des Dritten über ein solches Verfahren beschwerten **); so stellte Fürstbischof Otto diese nicht nur allein im Jahr

in Canonicis Regularibus S. Georgii Augustae, Eustadii in Rebdorfensibus, Passauii in Canonicis S. Nicolai &c. Denn wo sollte auf einmal eine ganz adeliche Colonie hergekommen seyn? wie soll sich diese der Regel des heil. Augustins unterworfen haben, wenn sie nicht schon zuvor daran gewöhnt gewesen wäre? Dieß ist wohl die Ursache, daß Rebdorf mit dem Domstifte konföderirt gewesen, daß die Chorherren beyder Stifter den nemlichen Choranzug trugen, und daß in den gewöhnlichen Bittgängen vor Christi Himmelfarth das Domstift noch einen Kreuzgang nach Rebdorf hält, u. dgl. m.

*) S. Falkensteins Cod. diplom. pag. 37. wo aber falsch 1158 und Regni Erici, sondern 1159 und Regni Eius gelesen werden muß.

**) Dieses näml. Bischofes Häuslichkeit mag beygetragen haben, daß sich das neuerlich getrennte Domkapitel vom P. Alexander seine Güter hat bestätigen lassen.

Jahr 1186 wieder zurück, sondern bestätigte selbige durch ein solennes Diplom *). Otto's Beyspielen folgte sein Nachkömmling, Fürstbischof Hartwig von Hirschberg, und vermehrte noch im nämlichen Jahrhundert die Stiftseinkünfte **).

Gutthäter.

Nicht weniger ließen die nachkommenden Fürstbischöffe, als Philipp von Rathsamhausen, Albert von Hohenfels, Berthold Burggraf von Nürnberg, Friedrich Graf von Oetingen, und noch andere die Quelle ihrer Freygebigkeit auf dieses Stift vertrocknen; sie wetteiferten, dem Stifte Gutthaten zu erweisen, welche sowohl von verschiedenen Päbsten, als von römischen Kaisern genehmiget, und bestätiget wurden.

Nicht nur allein Fürstbischöffe wollten großmüthige Gutthäter dieses Stiftes heißen, sondern auch Grafen, Dynasten, und andere freye Männer wurden durch deren reizende Beyspiele ermuntert, dieser kaiserlichen Stiftung Beyträge zu machen. Unter diesen zeichnete sich vorzüglich der letzte Graf von Hirschberg, Gebhard, aus; in dessen Fußtapfen traten die von Sulzbürg ***), von Pappenheim, von Greyspach, von Hohenlohe, von Hofstetten, von Murr, von Treichtlingen,

 von

*) S. Falkensteins Cod. diplom. S. 39.
**) S. am nämlichen Orte, S. 40.
***) S. Köhlers genealogische Geschichte der Graf. v. Wolfstein, S. 12.

von Wembdingen, von Pleinfeld, von Erkenbrechtshofen, von Salach, von Pechtal, von Flügelberg, von Seckendorf, von Wirsberg, von Tegmingen, von Laimingen, von Pfeffenhausen, die Herren von Schuster in Nürnberg, nebst vielen anderen, auch derer Familien mehrere Zweige in Rebdorf lebten, die zu verschiedenen Zeiten nach den Umständen ihres Vermögens die milde Quelle ihrer Freygebigkeit eröffneten. Doch geschah dieses nicht ganz ohne Last, indem für den Kaiser Friedrich, seine Gemahlinn, und für den Fürstbischof Konrad von Morspeck, am ersten Freytage nach dem heil. drey Königstage, nach gehaltener Todten-Vigil und Seelenamte unter die Armen eine Spende, die Hällerspende genannt, jährlich ausgetheilt wird, in welcher jede arme Person vormals 3 Häller, nun aber ein Laiblein Brod, so fast 2 Pfund wiegt, erhält. Das nämliche geschieht am ersten Freytage in der Fasten für Gebhard, den letzten Grafen von Hirschberg, der in der Mitte der Stiftskirche begrafen liegt; diese Spende wird die Häringspende genennet, weil ehedem jedem Armen ein Häring, nun aber ein Brod von obiger Schwere gereichet wird; seitdem aber der Bettel in Eichstätt aufgehoben, und ein Armeninstitut errichtet ist, wird der Ersatz beyder Spenden dem Armeninstitutsverwalter zu Eichstätt eingesendet, und zur allgemeinen Kasse geworfen. Andere Gutthäter erhalten ihre Jahrtage zu verschiedenen Zeiten des Jahrs. Im verflossenen Jahrhundert kamen noch drey beträchtliche zu den ersteren; ein Herr von Auer, von Winkel, mit seiner Gattinn, einer

gebor-

gebornen von Riedheim, und ein Onophrius von Berwang. Dieser hat jährlich im Herbstmonat eine Vigil, und alle Priester müssen für ihn Messe lesen; 12 Arme, die bey seinem Gottesdienste erscheinen müssen, erhalten 30 kr. rheinisch, und einen Laib Brod von wenigstens drey Pfund; jener hat zwey Vigilien, und wieder 12 betende Personen mit der nämlichen Würde. Dann erhält ein Valentin Pfeffer die 4 Quatember eben so viele Vigilien und Seelenämter, wo bey jedem Gottesdienste eine halbe Stunde mit drey Glocken geläutet wird, und ebenfalls 12 Arme beten müssen; denen, die zum Gottesdienst läuten, müssen jederzeit jedem 30 kr., den Betenden aber jedem, nebst dem halben Gulden, ein Laib Brod von 4 Pfunden abgereichet werden. Alle drey ruhen in der Stiftskirche mit diesen Innschriften, welche in einen Pflasterstein gehauen sind.

Begräbnisse der Gutthäter.

Ao. 1508. 6. Sept. obiit Onoffrius de Berwang hic sepultus.

Ao. 1631. obiit Georgius Wilhelmus Auer a Winckel, qui cum conjuge sua Helena nata de Rietheim hic sepultus iacet.

Valentinus Pfeffer. Ausser diesen Worten erscheinet kein anderer Buchstabe auf dem Stein.

Nebst diesen Gutthätern ruhen noch in der Kirche der Fürstbischof Konrad von Morspeck im obern Chor, vor der untersten Treppe des Choraltars; er starb im Jahr 1171,

den 1?. Jenner, und wählte sich bey seinen Lebenstagen noch das Begräbniß daselbst. Auf seinem Grabe ist kein Monument zu sehen, blos ein viereckicht länglichter Stein bedecket seine Gebeine, welche etwa anderthalb Schuh tief in einer aus Stein gehauenen Hölung in weißen Schleier eingehüllet liegen. Ehe die Kirche verschönert wurde, waren an der nächsten Wand auf einer hölzernen Tafel folgende Verse zu lesen:

Qua Burgundionum Princeps pietate Beatrix
Iure Maritali Friderico credita primo
Induperatori, Christum diuosque colebat,
Lucidius Phaebo stant hic monumenta, nec vllus
Exigitur testis, pagum pia munera Rebdorf
Conrado a Mospach, patrio qui sanguine claret
Almoniis et Pastor oues pascebat in aruis,
Contulit, et fierent ibi tecta monastica sanxit.
Maturat Conradus opus, sub nomine diui
Baptistae templum validis sublime columnis
Condidit, vt magis atque magis Diuina pateret
Relligio, viresque statis cumularet eundis.
At pius Antistes quarto post tollitur anno.
Membra jacent proprio defuncti clausa sepulchro,
Sed mens ad Superos, ad Olympia gaudia tendit
Cum centum vndecies Sol post cunabula Christi
Et sexaginta vndenosque perageret orbes.

In der Mitte der Kirche ruhet der letzte Graf v. Hirschberg, Gebhard, der im Jahr 1305 den 4. Merz das Zeitliche segnete. Ehemals hatte er daselbst ein prächtiges, erhöhtes, von Marmor verfertigtes Grabmal, und im Chor hiengen eben-

ebenfalls auf einer hölzernen Tafel folgende verzeichnete Verse:

His numerandus adest Comitum postremus ab Hirsberg
Gebhardus pius, inclytus, et doctissimus Heros
Et genus, et nomen repetens fuit vltimus haeres
Praedia prouentus, et cui comitatus honorem
Iure dabant, sedi Almonicae sua fata reliquit
Quin etiam villis quinis dotauit, et auxit
Coenobium, fecitque sui memor esse merendo
Ac meritis, funus vitales deserit auras.
In medio cubat grandi sub marmore templi,
Sic genus extinctum, viuunt bene facta per orbem.

Welche aber nicht mehr zu sehen sind; sie wurden mit dem Monumente, welches den ganzen Plan der zu verschönernden Kirche vereitelt hätte, weggeräumet, und statt dessen ein Epitaphium von Marmor in die gegenüber rechter Hand stehende Säule festgemacht, welches seinen vorigen Grabstein, einen geharnischten Mann, der auf einem Löwen stehet, mit der Umschrift:

A. D. M. CCC. V. III. NONAS. MARCY. GEBHARDVS. ILLVSTRIS. COMES. DE. HIRZBERG. O. PIE. MEMORIE.

vorstellet. Ueber diesem stehet ein Krucifix mit der Mutter Gottes und dem heil. Johannes, und das gräfliche Wappen. Das Kupfer dieses Epitaphiums ist in dem ersten Bande der neuen historischen Abhandlungen der baierischen Akademie der Wissenschaften S. 465 zu sehen.

Ausser diesen haben noch in Rebdorf ihre Ruhestätte die Herren von Wembdingen in verschiedenen Kapellen, welche

aber wirklich nicht mehr gebraucht werden, und dem Kreuzgange sind zugeworfen worden, unter diesen Innschriften:

Anno Dom. MCCCLXXXI obiit strenuus miles reimboto de Wembding in crastino sancti Nicolai Episcopi.

Anno Domini MCCCLXXXXIIII. obiit strenuus miles seyfride Wembdingen. amen.

Diese zwey Innschriften gehen um das Wembdingische Wappen, so auf zwey hölzerne Schilde gemalt ist, und nach der Queer an eisernen Ringen hängen.

Anno Dni MDLXVII. Iar freitag den III tag octobris starb der edl vnd vest Hans von Wembdingen zu svnsstadt vnd Oting der zeit Pfleger zu Obermessingen *) gewest der Sellen Got genedig vnd barmherzig Sen welle. amen.

O	O
Wembding	Erbrectshoven
O	O
Seckendorf	Papenheim

Dieser Stein von etwa drey Schuh in der Höhe ist in der Wand festgemacht, und zeiget oben die Urstände.

Hir, lige, dy, edln, gestrengen, Vñ, Vesten, Von Wembdingen, sy, Vnd yr, hawsfrawen, wgraben, zw, redarf, in, der, Capellen, zw, allen, heiligen, den, Got, allen, Vñ, Vnß, genedig, well, sein.

Die=

*) Obermäßingen ist ein Eichstättisches Oberamt, im untern Hochstiste, bey Berching.

Dieser Stein liegt zu ebner Erde, und ist mit dem Wembdingischen Wappen geziert.

Ein Herr von Wirsberg, im Kreuzgange unter einem Epitaphium, so sein Wappen und folgende Innschrift vorweiseit:

1898. Jar. starb. der. Edel. Vnd. Vest. Chunrad.
Von. Wirszberg. dem. Got. genad. amen.

Die Herren von Huttingen, ebenfalls im Kreuzgange, unter diesen Grabschriften:

Anno. Dni. M. CCCC. do. starb. der Vest. wilhelm. hutting. an. sand. ang. nesen. tag. anno Dni. MCCCCXVI. do starb. an. gnes. von. huting. sein. haus. fraw.

Anno. Dni. M. CCCC. XL. III. jar. an. sant. pfilipen. un. an. sant. iacobs. abet. da. starb. william. Vo. huttige. de. Got. Gnad.

Das Wappen und die Innschrift sind bey letztern in rothen Marmor gehauen.

Die Herren v. Erlingshofer mit diesen um das Wappen gehenden Aufschriften:

Anno Dni MCCCC. L. starb. der Edel. Vest. rudiger. erlingshofer. am. freitag. Vor. vns. frawe. tag. ir. gepurd. dem. got. genad.

Anno Dni MCCCCLV. der. Edel. vest. Wilhalm. Erlingshofer. an sant. vrsula. tag. dem. got. genadig. sey.

Ausser

Ausser dem Kreuzgange ruht noch ein Herr von Murr unter einem großen Stein, der in der Mitte sein Wappen, und am Rande diese Innschrift vorzeiget:

+ ANNO + INCARNATIONIS + DOMINI + MCCC + XXXV + ID + SEPTEMBRIS + HILDEPRANDVS + DE MVR + MILES + OBIIT.

Von einem Herrn Hermann, und Wilhelm von Erkenbrechtshofen, wurde auch vor Zeiten ein Monument gesehen, welches aber nunmehr nur abgezeichnet noch vorhanden ist. Es stellet oben in Wolken das Brustbild, Ecce Homo, vor; unten kniet auf seinem Wappenschild ein geharnischter Ritter mit aufgehobenen Händen, aus welchen ein fliegendes Blatt gehet, mit den Worten: Miserere Mei Deus. Ganz unten ist zu lesen:

HERMANVS DE ERCKENBRECHTSHOFEN.

Ein anderes, ebenfalls nur noch abgezeichnetes, stellet in der Höhe Christum den Herrn in obiger Abbildung vor; unten knien auf ihren Wappenschilden ein Ritter und seine Gattinn mit aufgehobenen Händen; des Ritters Wappen ist das Wembdingische, das andere sind zwey übereinander gelegte Klauen.

Ein Herr von Rechenfeld kommt nur mit seinen an die Wand gemalten Namen noch vor.

Besitzungen.

Die Güter, Unterthanen, oder andere Nutznießungen, welche dieses Stift nur im 1sten Jahrhunderte seiner Errichtung erwarb,

erwarb, waren ansehnlich; es liefert uns solche der Bestätigungsbrief des Pabsts Gregors des IX. vom Jahr 1239, worinn er die Kirche und ihre Güter in seinen Schutz nahm *). Die Worte, welche noch nicht bekannt sind, lauten so:

In quibus hec propriis duximus vocabulis exprimenda: Locum ipsum, in quo prefata ecclesia est cum omnibus pertinentiis suis. In Eistetet (Eichstätt) et in Ratisbona curias cum ortis, pratis, uineis, agris, et omnibus pertinentiis suis. In Rebedorf, in Wazzercell (der untere Theil besagten Dorfes), in Luipoldeshoven (Lippertshofen), in Pussensheim (Burheim), in Tueruelt (Tauberfeld), in Widenhule (Weidenhüll, ein Bauerhof nächst Tauberfeld, der wirklich nicht mehr stehet), in Hagenach (Hagenau), in Hernotsawe, in Egelse, in Egewil (Egweil oder Ebel), in Celle (Zell), in Meckenloe, in Sperbersloch (Sperberslohe), in Wittegencelle (ein Hof und Bezirk gegen Sallach, und das jetzige Dorf Workerszell), in Girathartshul (ein Platz in der nämlichen Gegend), in Sallach, in Sindenholz (Seubersholz), in Pollenwelt (Pollenfeld), in Haderichshofen (vielleicht Hitzhofen), in Puch, in Herckenbrechtshofen (Erkertshofen), in Omessingen (Obermäßingen), in Perenhartsbuch (Pernbuch), in Huiwenbach (Heimbach), in Wicencelle, in Sconen-

*) Diese Bulle liefert Michael. III. Prael. Wengens. in Collect. Script. Rer. Histor. Monast. Eccles. T. V. P. II. pag. 18. Die Besitzungen aber sind daselbst Kürze halber ausgelassen.

nenhoue, in Wegeshaide (diese Plätze sind heute zu Tage nicht mehr bekannt), in Phruenuelt (Pfraunfeld), in Gugelten, in Vlenstaine, in Gamsuelt (Gameßfeld), in Richartshouen, in Richesdorf, in Wengin, in Tanhusen, in Mersawe, in Watelaren, in Shobedach (im Anspachischen bey Wassertrüdingen), in Eckebronte, in Osleim, in Husen, in Hohenstat, in Ololfesheim (Olesheim), in Trumoltsheim, in Gilfesheim, in Lenguenel possessionis, in Wizenburch (Weissenburg), domos cum areis, in Winzer domos, areas, et vineas, in Frichenhusen curiam cum vineis, et agris, in Plienuelt (Pleinfeld) in Gerhocstorf, in Pubenrade Molendino (eine Mühle bey Dollnstein), in Richolfcelle (der obere Theil des Dorfes Wasserzell), et in Obersneistett Piscarias &c.

So großes Aufsehen, wenigstens für selbige Zeit, diese Einkünfte machten, welche meistens in einzelnen Höfen, oder in einigen Unterthanen, oder in Gülten bestanden; so magere Aussichten würden sie jetziger Zeit verschaffen, wenn nicht freygebige Großmuth erhabener Wohlthäter für die Zukunft gesorget, und Stücke, davon wirklich einige nicht einmal dem Namen nach mehr bekannt sind, durch andere ergänzet hätte. Jawohl selbiger Zeit sorgten Freunde schon für das Privatwohl ihrer Angehörigen; schon im Jahr 1286 wies Ulrich von Sulzbürg, seinem Bruder Konrad von Sulzbürg, Chorherrn und Scholastiker in Rebdorf, zwey Höfe, einen zu Karchhofen, und einen zu Forchheim an, von

von welchen er die Einkünfte bey seinen Lebenstagen zu ziehen hatte, und die nach seinem Hinscheiden dem Stifte als ein Eigenthum zufallen sollten *). Doch waren die darauf folgenden zwey Jahrhunderte, das vierzehnte und fünfzehnte, für das Stift die ersprießlichsten; in diesen geschahen die ansehnlichsten Vermächtnisse, die vortheilhaftesten Käufe, und die nützlichsten Vertauschungen, unter welche aber wohl jener Tausch nicht zu rechnen ist, den Rebdorf im Jahr 1486 mit dem häußlichen Fürstbischof Wilhelm von Reichenau eingegangen hat, da das Stift gegen neun, freylich nicht unbeträchtliche, Zehenden, 137 Unterthanen vollkommen abgetreten, und dem Hochstifte überlassen hat, obwohl sich der Fürstbischof mit seinem Domkapitel verpflichtete, die neun übergebenen Zehnden wider alle Anfechtungen zu beschützen, und alle darauf fallende Beschwernisse dergestalt zu übernehmen, und zu tragen, als wenn die Zehenden noch dem Hochstifte gehörten. Ein ähnlicher minder vortheilhafter Tausch geschah zwischen belobtem Fürstbischof und besagtem Stifte schon im Jahr 1483, wo Rebdorf für 33 Unterthanen, darunter 20 vogtbar waren, den großen Zehenden zu Schermfeld erhalten hat **), welches wohl bittere Früchte postulirter Vorsteher seyn möchten. Nichtsdestoweniger blieb das Stift bey Einkünften, welche dasselbe ernähren zu können im Stande sind.

Schutz-

*) Ex Docum. MS.

**) Ex Docum Domest.

Schutzherren.

Die Personen des Stifts, und die Güter, welche von Grafen, Dynasten, edlen Herren, Rittern und andern Gutthätern durch Kauf, Schenkung oder Tausch, an das Stift kamen, nahm gleich Anfangs Kaiser Friedrich nebst den Unterthanen in seinen kaiserlichen Schutz *), und Rebdorf besaß dieselbigen mit der nämlichen unbegränzten Herrlichkeit, wie solche ihre ersten Eigenthumsherren besessen haben. Die mächtigen Grafen von Hirschberg waren, so lange sie lebten, vermuthlich im Namen der Kaiser, Schutzherren über alle Güter des Gotteshauses, wie sie solches selbst in einem Tauschbriefe vom Jahre 1251 bekannten **), da sie zwey Höfe auf dem Ottenberg, die aber heute nicht mehr stehen, gegen andere Güter übergeben haben. Sie vertheidigten selbige wie wahre Mündel ihre Waysen, und suchten bey verschiedenen Gelegenheiten mehr das Wohl des ihnen anvertrauten Stiftes, als ihr eigenes zu befördern.

Als

*) Ipsum locum Reuedorph et Ecclesiam in eo fundatam, fratres quoque, qui nunc ibidem seruiunt, vel quicunque adhuc ad seruiendum Deo in loco praedicto congregandi sunt, cum omnibus rebus et possessionibus, quas nunc iuste habent, vel inposterum deo iuuante legitime habituri sunt, sub nostram imperialem tutelam integraliter et libere recipimus. Falckenst. cod. diplom. loc. cit.

**) Protestamur eciam, quod racione aduocaciae in eisdem curiis nihil juris habemus, sed ipsas sine qualibet exactione defendemus secundum condicionem et libertatem, quam habet ecclesia Rebdorfensis, et possessiones ipsius, quas eciam tenemur sine omni exactione ab iniuriis et violenciis defensare. Ex Docum. Domest.

Als aber im Jahr 1305 das Stift durch Erlöschung des gräfl. hirschbergischen Stammes seine Schutzherren verloren, und um die nämliche Zeit im deutschen Reiche die Befehdungen und das Faustrecht stark im Schwunge giengen, das Stift aber sich aus eigenen Kräften zu vertheidigen ausser Stande befand; so glaubte es kein besseres Mittel treffen zu können, um sich und seine Güter in der vorigen Freyheit zu erhalten, als wenn es denjenigen für seinen Schutzherrn erwählte, dem es schon zuvor in geistlichen Sachen unterworfen, und der auch mächtig genug war, solches zu vertheidigen. Dieses geschah auch; Rebdorf erbat die Fürstbischöffe von Eichstätt als ihre Schutzherren, ohne daß dadurch eine besondere Verbindlichkeit entstand, wie es klar aus einem Schreiben des Fürstbischofes Philipp von Rathsamhausen vom Jahr 1310 an das besagte Stift erhellet: denn als in eben diesem Jahr das Hochstift Eichstätt wegen seiner großen Schuldenlast, und andern sehr vielen Gefahren in äusserster Noth und Verlegenheit war, so, daß es nicht vermochte, sich durch eigene Kräfte aufzuhelfen; so schrieb besagter Fürstbischof an das Stift, und ersuchte es, eine mäßige Beyhülfe zu thun, und dieses weder von Rechts- noch Gewohnheits wegen, sondern aus Mitleiden und aus lauter Freygebigkeit *).

Das

*) Cum igitur euidenti quodam, et ineuitabili necessitatis articulo, nos et ecclesiam nostram hac vice adeo grauiter perurgente, quo ad releuanda debitorum onera, et quam plurima periculorum genera euadenda — dilecti nobis Henricus Prepositus totusque

Das Stift verstand sich auch zu einer Anlage ein, welche aber nicht von ihren Dominikalgütern, sondern nur von ihren Unterthanen gereichet wurde; damit aber auch dieses mit der Zeit dem Stifte zu keinem Nachtheil gereichen möchte, äußerte sich belobter Fürstbischof in ermeldetem Schreiben ferner, daß ihn zu dieser Neuerung weder sein eigenes Ansehen, oder eigene Gewalt berechtiget, sondern blos allein die Gunst und freygebige Erlaubniß des Stifts; deswegen er auch sich und seine Nachfolger in dem Hochstifte verbindlich gemacht, daß sie sich durch diese Erlaubniß fürohin kein Recht weder auf Rebdorfische Unterthanen, noch auf ihre Güter, unter was immer für einem Titel anmaßen, sondern sie vielmehr in ihrer beständigen Freyheit zu erhalten suchen wollen *).

Die

que conuentus, monasterii in Rebdorf motu quodam compassiuo inducti non ex aliquo Iuris, vel consuetudinis debito, sed ex mere liberalitatis proposito ad multam precum nostrarum instanciam indulgendum duxerint, et fauorabiliter annuendum, vt ad releuandam tantae necessitatis nostrae indigentiam homines et coloni in singulis eorum possessionibus, quae communiter ad ipsos pertinent, residentes nomine talliae, collectae, seu steurae, moderatum nobis subsidium ad presens debeant exhibere. Ex Origin.

*) Ne forsitan pro immenso huiusmodi Beneficio — paciantur dispendium — tenore presencium profitemur — quod eiusdem subsidii exactio, et receptio nobis, aut quibuscunque successoribus, vel officialibus nostris nullo jure competit, nec hucusque competiit, aut competere poterit in futurum; nec ad huiusmodi nouitatem authoritate, seu temeritate propria, sed de omnium eorum, ac singulorum beneuolencia, et spontanee permissionis licencia duximus procedendum: Promitten-

Die Verbindlichkeit, die Rebdorf in Ansehung der Advokatie gegen die Fürstbischöffe hatte, bestand blos in einigen Frohndiensten, als: in Unterhaltung der Jagdhunde, in Führung der Wägen u. d. gl., welche es für die Schirmvogtey zu leisten hatte. Und auch diese nahmen im Jahre 1457 ein Ende, da Fürstbischof Johann v. Eich bey der Rebdorfischen Reformation solche in zehen Metzen Hafer, die auf den Hofkasten geliefert werden, oder in 30 Gulden rheinisch, die jährlich gereichet werden müssen, umwandelte, doch so, daß die Wahl beym Stifte bleiben sollte, ob sie das Geld, oder Getraid liefern wollen; und wenn es sich ereignen sollte, daß der Fürstbischof von einer Noth gedrungen, von seiner Geistlichkeit Subsidien verlangen würde, und das Stift dieselbige bezahlet habe, die Lieferung der zehen Metzen Hafer, oder der 30 Gulden für selbiges Jahr unterbleiben sollte *). Es begrif also diese Advokatie, nach dem Fuße der Grafen von Hirschberg weder eine weltliche Jurisdiktion von Seiten der Schutzherren, noch eine Unterwürfigkeit von Seiten der Schutzverwandten in sich, sondern der Fürstbischof hatte die Pflicht, Rebdorf zu vertheidigen, und dafür erhielt er jährlich das Schutzgeld, so noch heut zu Tage um das neu angehende Jahr bezahlt wird. Und in diesem Stande könnte

tentes quod ex hujusmodi concessionis gracia nihil nobis deinceps Iuris — vindicare quomodolibet attemptabimus &c. Ex eod. Docum.

*) Die ganze Vergleichsurkunde liefert Michael Wengens. in Collect. Script. Histor. monast. ecclesiast. T. V. P. II. pag. 21.

Rebdorf noch heute seyn, wenn nicht unglückliche Zeiten dergleichen günstige Aussichten vereitelt hätten.

Vorsteher.

Das Stift war vom Anbeginn seiner Entstehung bis auf das Jahr 1457 mit lauter adelichen Gliedern, deren Statuten noch vorgezeigt werden könnten, besetzt; sie hatten ihre Pröbste, Dekane, Scholastiker, unter denen noch ein geborner von Sulzbürg bekannt ist, Sänger u. d. gl. Die ersten Pröbste, weil von ihren Namen gar nichts vorgefunden werden kann, waren vermuthlich die Fürstbischöffe von Eichstätt selbst, oder der zeitliche Probst des Domstiftes *). Erst im Jahre 1219 kommt ein Konrad, als erster Probst von Rebdorf, dessen Geschlechtsname aber unbekannt ist, vor; er erhielt vor seinem Tode noch vom Pabste Gregor eine Konfirmationsbulle aller Rebdorfischen Güter, regierte zwanzig Jahre, und starb den 23sten October 1239. Sein Nachfolger war

Hermann, ein Edler von Huttingen, aus einer fränkischen Familie, der im Jahr 1243 das Zeitliche segnete.

Auf diesen folgten:

Walthon oder Walther,

Albrecht,

Kon-

*) Aus dieser Ursache wurde erst im Jahr 1239 päbstliche Bestätigung der Stiftsgüter verlangt und erhalten.

Konrad der Zweyte, und

Heinrich der Erste, derer Geschlechtsnamen, Regierungs- und Sterbjahre nicht zuverläßig können angegeben werden. Der siebende Probst war

Paris, aus dem uralten und berühmten Geschlechte der eichstättischen Erbtruchsesse von Murr, der mit vielen Verdiensten im Jahre 1336 zu Grabe gieng, und im Kapitelzimmer begraben liegt. Der Stein, der vormals seinen Körper bedeckte, nun aber ebendaselbst an der Wand festgemacht ist, hat 6 Schuhe in der Höhe, und stellet ihn mit aufgehobenen Händen, mit einem Biret auf dem Haupte in Chorkleidern, mit seinem Wappen unter den Füßen, und dieser Umschrift vor:

ANNO + DOMINI + MCCC XXXVI + OBIIT + PARIS + PREPOSITVS + IN VIGILIA + SANCTI + GREGORI + SEPVLTVS.

Der achte Probst war

Konrad der Dritte dieses Namens, aus der schwäbischen Familie von Hausen. Diesem folgte

Udalrich, ein Edler von Egersdorf, der aber die Regierung nicht lange führte, und abdankte, damit er die Pfarrey Treichtling, die dem Stifte inkorporirt war, übernehmen konnte, welche er auch einige Jahre versah. Der zehnde Probst war

Peter, aus dem ostfränkischen Geschlechte von Bestenberg, der am 14ten Dezember 1363 gestorben.

Hildebrand von Kresberg war sein Nachfolger, der viele Zwistigkeiten und Konflikte, die schon damals zu beginnen anfiengen, in das rechte Gleis brachte. Er starb im Jahre 1378 und bekam zu seinem Nachfolger

Heinrich den Zweyten, einen Edlen von Vestenberg als 13ten Probst, der bis den 23sten September 1395 regierte.

Friedrich von Torzbach folgte ihm in der Regierung, der im Kostnitzer Kirchenrathe, wo er vermuthlich selbst erschien, vom Kaiser Sigismund die Bestätigung aller Güter und Privilegien seines Stiftes erhielt. Den 8ten Dezember 1419 beschloß er seine Tage; auch dieser verminderte die Einkünfte Rebdorfs nicht, sondern kaufte viele Güter.

Georg, ein edler Frank aus der Familie von Huttingen, erhielt nach Friedrichs Tode die Regierung; sein Eifer für Erhaltung neuer Ablässe war ungemein groß, davon er auch viele von Albert von Hohenrehberg, damaligem Fürstbischof von Eichstätt erlangte. Er segnete das Zeitliche den 2. May 1434.

Udalrich der Zweyte dieses Namens, aus dem Geschlechte von Seckendorf, trat nach ihm die Regierung an, stund ihr aber nur 8 Jahre vor, da er im Jahre 1442 wieder verschieden ist.

Sylvester, dessen Geschlechtsname aber unbekannt ist, seinem Wappen zufolge ein Herr von Halweil, folgte ihm; er war schon längere Zeit vorher Dekan, dankte aber bald ab und war noch Augenzeuge des eingeführten Windesheimischen

Instituts, da er erst im Jahr 1465 dieses Zeitliche verlassen hat.

Jakob Künlein war der siebenzehnte und letzte Probst unter diesem Prädikate. Bey dessen Lebenstagen wollte Johann von Eich, Fürstbischof zu Eichstätt, der bequemen Lebensart der Kanoniker engere Schranken setzen. Da er einsmals nach Worms auf einen Reichstag reiste, und in Kirsgarten, einem Windesheimischen Stifte ausser der Stadt Worms, sein Absteigquartier nahm, welches selbiger Zeit wegen klösterlicher Disciplin in besonders gutem Rufe stand; so wurde er durch das äußerliche Betragen dieser Männer so eingenommen, daß er dieses Institut, weil er ohnehin vom Reformationsgeiste ganz beseelet war, den auch die Nonnen in St. Walburg und die Dominikaner erfahren mußten, in Rebdorf einzuführen dachte; er brachte es auch im Jahr 1458 zu Stande. Den Jak. Künlein und andere Chorherren zog er bald auf seine Gesinnungen; andere aber widersetzten sich lange, und vorzüglich ein Hieronimus von Rottenburg oder Rottenbeck. Dieser brachte die Sache, da er verschiedene große Männer gewonnen, bis an den damaligen Pabst Pius II.; dieser ließ die Klage untersuchen, konnte sie aber nicht endigen; er mußte solche seinem Nachfolger Paul II. überlassen, welcher den Zwist dem Kardinalpriester, und Bischof zu Augsburg, Peter, wie sein Vorfahrer, übergab; der die Sache zu Gunsten des Johann von Eich entschied, und die eingeführten Windesheimischen Satzungen gut hieß. Dem Hieronimus von Rottenburg verschlug es nichts; er wendete sich nach Salzburg, wo er im

Domstifte unter die Zahl der Domherren, die um diese Zeit noch gemeinschaftlich unter der Regel des heil. Augustins lebten *), ohne alles Bedenken angenommen, und nicht lange darauf als Probst in dem regulirten Chorherren-Stifte zu Suben am Innflusse postulirt wurde **); diese Ehrenstelle konnte er aber nicht antreten, da der Tod seinen Lebenstagen ein zu frühzeitiges Ende gemacht hat.

Das neue Institut wurde also eingeführt; aus der nämlichen Probstey, Kirsgarten, wurden einige Chorherren berufen, unter denen Johann Herden, nachdem Jakob Künlein die Regierung niedergelegt hatte, zum ersten Vorsteher gewählt wurde, mit der freyen Wahl, daß sich der Vorsteher nach seinem Gutdünken Probst oder Prior, und der Dekan Subprior nennen könne ***), wie sie es für gut achten würden. Das letztere Prädikat gefiel ihnen besser, sie nannten sich Prioren, und führten diesen Titel, bis der Prior Inful und Stab von Rom erhielt, und einsichtsvollere Männer an das Ruder kamen, die das kriechende Alterthum ausmerzten, und ihre ersten Prärogative wieder einzuführen begannen.

Johann Herden war also bey der einzuführenden Reformation der erste Prior, der 25 Jahre dem Stifte vorstand; er starb an der Pest im Jahr 1438, und wurde mit zwey andern,

*) S. Michael. Wengens. Collect. Script. Histor. Mon. Eccles. T. V. P. II. pag. 76. et seqq.

**) S. loc. cit. pag. 117.

***) S. Michael. Wengens. loc. cit. pag. 21.

andern, die an der nämlichen Seuche, am nämlichen Tage, gestorben, in der St. Clemenskapelle, die jetzt der schmerzhaften Mutter gewidmet ist, in einem Grabe beerdiget. Sein Grabstein stellet ihn in Chorkleidern, mit der Aufschrift vor:

1483. Obijt Ven. pater. johs. pm9. por. (Prior) h9. Cenobij. Obsuane (obseruantiae) Widefhelensſ. cū duob9. frib9. una. nocte. qrū. ale. req'escat. in pace. amen.

Mit dem Kirsgarter Wappen.

Johann von Moguntia hieß der zweyte Prior, ebenfalls von Kirsgarten berufen. Er ruhet in der ehemaligen Annakapelle, einem Stücke des nunmehrigen Kreuzganges, unter einem Epitaphium, so ihn in Lebensgröße mit den Chorkleidern vorstellet, mit dieser Umschrift:

Anno dni 1496 obiit Venl. pr. Iohannes moguntie. secūd9. prior. hui9. mōsterij scdo. die. post Epiphania. c9. ala. requiescat. in pace.

Michael Frank wurde als dritter Prior erwählt; er war zu Barching bey Heideck geboren, und regierte 7 Jahre löblich; starb endlich im Jahr 1503 den 16ten Febr., und wurde neben seinem Vorfahrer unter einem ähnlichen Grabstein beerdiget, der diese Innschrift hat:

Anno. dni. 1503. XVI. Februarij. die. obijt v'nbilis. pater. michael franck. huius. monasterij. tertius. prior. cuius. anima. perenn. felicitate. fruatur. amen.

Kilian Leib, der berühmte Mann, stund als vierter Prior dem Stifte vor. Ochsenfurt, ein fränkisches, und 5 Stunden von Wirzburg entlegenes Städtchen, war sein

Geburtsort, wo er im Jahre 1471 das Tageslicht erblickte: nachdem er in Eichstätt unter Georg Tegen seine philosophische Studien geendiget hatte, wurde er in Rebdorf im Jahr 1486 aufgenommen *). Als Probst zu Schamhaupten wurde er zum Vorsteher in Rebdorf gewählt. Er beschloß seine ruhmvolle Tage im Jahr 1553 den 17ten July, und wurde in obengedachter Annakapelle begraben. Ein Stein, der ihn in Lebensgröße mit aufgehobenen Händen vorstellet, bedecket seine verehrungswürdige Asche, mit dieser Umschrift:

Anno dni 1553. Iulij die decima VII. obiit Venerabilis pater Kilianuſ leyb. Quartus prior huius monaſterii. qui vixit et prefuit bene e. diu. cuius anima Deo uiuat. amen.

Er stund 50 Jahre 4 Monate und 3 Wochen vor.

Anton Neuber wurde sein Nachfolger, und 5ter Prior. Er war von Aurach, einem Städtchen im Eichstätter Fürstenthume gebürtig; er sammelte sich Verdienste durch Anschaffung gedruckter und geschriebener Bücher, und starb im Jahre 1567 den 8ten October. Er ruhet bey seinen Vorfahrern unter einem ähnlichen Grabstein, mit der Umschrift:

Anno. doiy. 1567. octob'. octauo. obiit. Venerabilis. pr. Anthn. Neuber. quint9. huius. Monaſterii. quint. prior. cui9. Anima. requie potiatur. eterna. Amen. omneſ morimur.

Georg

*) Mehreres Lesern von ihm und seinen Schriften Will im 32. St. des liter. Wochenbl. B. II. S. 81., und Hirsching in seinem Vers. einer Beschreib. sehenswürdiger Bibliothek. in Deutschl. B. 3. Abth. 2. S. 516 und folg.

Georg Grüber, von Ingolstadt in Baiern gebürtig, wurde zum sechsten Prior gewählt. Seine Lieblingsarbeit war die Sternkunde, welcher er auch vieles Geld zur Anschaffung nöthiger Bücher und Instrumente gewidmet hat, die noch als Bürgen seines Eifers in der Bibliothek stehen. Das Regieren wollte ihm gegen das Ende seiner Tage nicht mehr behagen; er dankte deswegen nach 19 Jahren ab, und verfügte sich nach Marbach, einer Probstey im Elsaß, wo er nach 5 Monaten starb, und allda im Kapitelhause beerdiget wurde. Nichtsdestoweniger wurde ihm in Rebdorf neben seinen Vorfahrern ein Grabstein gelegt, der die Umschrift hat:

Anno Dom. 1586. mēsis Iulii die scdo. Venerabil. patr'. Georgius Grueber. obiit. Sextus. prior huius. monasterii. cui9 anima i pace quiescat. Mortales sumus. Act.

Nebst diesem ist noch in der Höhe ein etwa 2 Schuh hohes Epitaphium, das ihn kniend vor einem Kreuze betend vorstellet, an der Wand in Stein gehauen zu sehen, mit der Unterschrift:

ANNO DNI. 15.86. IN DIE VISITATIONIS MARIAE VIRGINIS OBIIT VENERABILIS PATER. D. GEORGIUS GRUEBER PRIOR HUIUS MONASTERII REBDORFF SEXTUS QUI EIDEM. 19. PREFUIT ET POST LIBERAM PRIORAT9 RESIGNATIONEM IN MARPACH ABIENS IBIDEM IN CHRISTO PIE OBDORMIVIT ET ILLIC SEPULTUS EST CUIUS AIA DEO VIVAT IN EIUSDEM MEMORIAM HOC MONUMENTUM POSITUM EST.

Kaspar Kriechel, ebenfalls ein Ingolstädter, wurde nach seiner Abdankung gewählt; dieser ließ sich ernstlich angelegen

seyn,

seyn, die Kirche zu verschönern, und die Gebäude der Kanonie zu vermehren. Eine Wassersucht machte endlich den 25. April 1594 seinen Lebenstagen ein Ende. Er wurde neben seinen Vorfahrern in der Annakapelle begraben, unter einem Grabstein, mit um sein Bildnis gehender Umschrift:

Anno. Dom. 1594. mesis Aprilis die 25. Obyt. Venerabilis pr casparꝰ Kriechel Septimꝰ prior huiuſ monaſterij. cuiuſ anima requieſct in pace amen.

Auch diesem wurde an der Wand ein andres Epitaphium aufgerichtet, welches die Gestalt des vorigen, und folgende Unterschrift hat:

ANNO DNI. I.5.9.4. 25. APRILIS OBIIT VENERABILIS PATER. D. CASPARUS KRIECHEL PRIOR HUIUS MONASTERII REBDORFF. SEPTIMUS ET EIDEM PREFUIT. 8 ANNOS CUIUS ANIMA ÆTERNA LUCE FRUATUR. POST VARIAS MISERÆ CURAS POST GAUDIA VITÆ. SERIUS EN CUNCTOS MORS RAPITAT CITIUS. TESTANTUR MONUMENTA PATRUM CINERESQ QUE PRIORIS NOMINE CASPARI SUBPOSITI HOC TUMULO.

Kaspar Kriechel war also der siebende und letzte Prior unter diesem Prädikate; seine Nachfolger, die von Rom Insul und Stab ohne Supplik erhielten, fiengen an, das erste Prädikat der Pröbste und Prälaten, so ihnen in Johanns von Eich Unionsbriefe nach Willkühr zu gebrauchen freygestellt wurde, wieder aufzuwecken, obwohl sie sich desselben bey jedem Vorfalle nicht bedienten, und der Ersteren Grabumschriften auch nicht beygefügt wurde.

Leonard

Leonard Kraus von Herrieden, einer ansehnlichen Stadt des obern Hochstifts Eichstätt gebürtig, war der erste, der durch die nachdrückliche Verwendung des Fürstbischofs Joh. Christoph von Westerstetten dieses Prärogativ von Rom, ohne solches zu verlangen, erhielt. Im J. 1594 d. 20. May wurde er zum Vorsteher Rebdorfs gewählet; auf diesem Posten zeichnete er sich nicht allein durch Frömmigkeit, sondern auch durch Gelehrsamkeit, oder vielmehr durch einen besondern Hang zu gelehrten Männern aus. P. Jakob Gretser, der berühmte Jesuite, war einer seiner getreuesten Freunde; diesem gab er freyen Zutritt in die Bibliothek und in das Archiv, diese für Gelehrsamkeit so unentbehrliche, aber leider nun fast allenthalben verschlossene Schatzkammer, welche zwey Plätze er wohl zu benutzen wußte; um aber auch nicht undankbar zu seyn, widmete er seinem erhabenen Freunde ein Buch, unter dem Titel: Admonitionis de Bibliis Tigurinis ad Exteros Defensio contra Tigurinum quendam Sacramentarium. Auch P. Canisius gehörte unter die Zahl seiner Freunde, dem er viele Handschriften aus der Bibliothek mitgetheilt, die er nachher seinen Lectionibus antiquis einverleibet hat. Dieß möchte wohl eine Mitursache gewesen seyn, daß Fürstbischof Christoph von Westerstetten sich bey dem Pabste Urban VIII. verwendete, daß er Inful und Stab im Jahr 1624 erhalten hat. Seine Regierungsjahre vergällten nicht nur immer anhaltende Steinschmerzen, sondern auch besonders die letztern Jahre der Reformationskrieg, und die schwedischen Einfälle. Um sich vor diesen in etwas zu schützen,

ließ er sich als Kranker in das fürstliche Residenzschloß, in die St. Wilibaldsburg überbringen, wo er auch im Jahre 1632 d. 7. Dez. an der nämlichen Krankheit starb, nachdem er 38 Jahre, und nicht 6 volle Monate seinem Stifte untadelhaft vorgestanden ist. Sein entseelter Körper wurde in seine Kirche zurückgebracht, und in der St. Klemens, der heutigen schmerzhaften Mutter Kapelle, beerdiget. Der Grabstein, der ihn in Pontifikalien mit Ringen an den Daumen und Zeigfinger vorstellet, hat folgende Umschrift:

ANNO DNI. MDC.XXXII. DIE VII. NOVEMBRIS OBIIT ADMODV. REVERENDVS IN CHRO. PATER AC DOMINVS D. LEONARDVS Imus INFVLATVS PRIOR HVIVS MONASTERII. Mit seinem Wappen.

Gabriel Reeb war sein Nachfolger, ein geborner Eichstätter, welcher eben die Regierung übernahm, als auf allen Seiten die Kriegsflammen aufloderten. Dieser fromme und verdienstvolle Herr, ob er gleich trostloser Augenzeuge der schwedischen Plünderungen in seinem Stifte seyn mußte, war doch niemal dahin zu bereden, daß er seine Heerde verlassen, und sich in größere Sicherheit begeben hätte; er duldete auf diese Art unbeschreibliche Drangsalen mit unüberwindlichem Muth. Nachdem er sich viele Verdienste um die Kirche und Kirchenschätze gesammelt, auch die Brüderschaft des heiligen Josephs im Jahr 1649, wobey kein Mitglied zu opfern verbunden wird, aufgerichtet hatte, starb er im Jahr 1652 den 10. Merz *). Er war der erste unter den infulirten Pröbsten, dessen

*) Mehr liefert von ihm Zaisperger in Tyroc. Canon. Part. poster. pag. 595.

dessen Leichnam in die Kirche begraben wurde; vor dem ersten Antritt des Josephsaltars ruhen seine Gebeine. Der Stein, der ihn bedeckt, stellet ihn in Pontifikalien vor, unter folgender Umschrift:

A^O^ DNI MDCLII. DIE II. MARTY. OBIIT. ADM. RDVS IN CHO. PATER. AC. DNS. D. GABRIEL PRIOR. HVIVS MONAST. INFVLATVS. 2. NEC NON ET AVCTOR. CONFRATERNITATIS IOSEPHINIANÆ.

Mit seinem an den Füßen stehenden Wappen.

Melchior Mos, ein geborner Eichstätter, folgte ihm im Jahre 1652 den 14. April in der Regierung. Dieser Herr bezahlte bey ruhigern Zeiten die meisten Schulden ab, die bey den trüben Jahren des empfindlichen, und niemal vergeßlichen Schwedenkriegs, gemacht werden mußten; er baute, nebst der Schuldentilgung, die noch stehende Mahlmühle, und eine Scheune; er vergaß auch der Kirche nicht, und suchte sie auf alle Weise zu verzieren, so wie seine vermögliche Verwandte derselben in ihren letzten Willensmeinungen nicht vergessen haben. Melchior würde seinem Stifte noch ersprieslicher geworden seyn, wenn er sich nicht unglücklicher Weise an einer Hüfte verletzet hätte, welches ihn bettlägerich machte, so, daß er nicht mehr vorstehen wollte, und im Jahre 1676 den 16. Jul. abdankte. Er erreichte aber doch seine Jubeljahre noch, und starb erst im Jahre 1682 den 7ten November, da er seine Lebensjahre auf 76 Jahre gebracht hatte. Er ruhet bey dem St. Augustinsaltare unter einem Stein, der sein Bildniß vorstellet, mit der Umschrift:

ANNO

ANNO 1682. 7. NOVEMBRIS OBIIT RDISSIMVS AC AMPLISSIMVS DNS DNS MELCHIOR MOS IVBILÆVS IO PRIOR 3? (tertius) INFVLAT9 ÆTAT. 76. PROFESS. 56. SACERD. 52. PRÆSVL. 24. CVIVS ANIMA DEO VIVAT.

Mit seinem bey den Füßen angebrachten Wappen.

Anian Beck, in Spalt, einem Städtchen im obern Hochstifte, geboren, wurde bey Melchiors Abdankung zum Vorsteher erkohren. Seine Regierung zeichnete er dadurch aus, daß er für die Kirche eine Orgel verfertigen, und verschiedene andere schöne Stücke für sie machen ließ. Im Jahre 1690 den 18. Dec. starb er, und erhielt seine Ruhstätte an des Gabriel Reebs Seite, vor dem Josephsaltare, mit einem seinen Vorfahrern ähnlichen Epitaphium, und der Aufschrift:

ANNO 1690 DIE 18 NOVEMBRIS OBIIT RDSSMVS ET AMPLISSIM. IN CHO P. AC DD. ANIANVS BECK HVIVS CANONIÆ PRIOR II. INFVLATVS 4. ÆTATIS SVÆ 69. CVIVS ANIMA REQVIESCAT IN PACE AMEN.

Franz Jobst wurde nach dem Tode Anian Becks zum Vorsteher erwählt. Gleich beym Antritte seiner Regierung erhielt er das seltene Prärogativ für sich und seine Nachfolger, ohne vorhergegangene bischöfliche Benediktion, die Pontifikalien brauchen zu dürfen. Seine hinterlassenen Schriften sind untrügliche Zeugen seiner Gelehrsamkeit und rastlosen Eifers, den er besonders für die Erhaltung der Alterthümer verspüren ließ. Er starb voll Verdienste im Jahr 1701 den 25. August, da er 11 Jahre vorgestanden hatte. Bey dem Altar

des

des heil. Augustins wurde er begraben; sein Grabstein hat folgende Umschrift:

ANNO DNI 1701. 25. AVGVSTI OBIIT RDSMVS AC AMPLISS9 D.D. FRANCISCVS IOBST 12MIUS PRIOR 5t9 INFVLATVS. ÆTATIS 65. PROFESS. 48. SACERD. 40. PRÆSVL. 11. CVIVS ANIMA DEO VIVAT.

Wunibald Haunschild trat an seine Stelle; er machte sich allenthalben durch sein untadelhaftes Betragen beliebt, und wurde auf diese Weise von Hohen geachtet, und von Niedrigen geehrt. Allein, da er das unvermuthete Unglück hatte, bey einem Scheibenschießen auf dem Sperbersloherhofe einen Baumeister, der unvermuthet eben unter den Schuß lief, zu erschießen; so kränkte ihn dieser Unglücksfall dergestalt, daß er nicht mehr vorstehen wollte, im Jahr 1712 seiner Würde, alles Zuredens ungeachtet, entsagte, und für sich allein leben wollte. Er starb nach 2 Jahren in einem Alter von 55 Jahren. Er ruhet in der Mitte der Kirche vor dem Antritt in den Chor; die Umschrift auf seinem Grabstein ist:

ANNO 1714. 28. IVLII OBIIT RDISSIM9 AC AMPLISSIM9 DN9 DN9 WVNIBALDVS HAVNSCHILD, 6tus PRÆLAT9 INFVLAT9 ÆTAT. 55. PROFESS. 36. SACERD. 30. PRÆSVL. 13. CVIVS ANIMA DEO VIVAT.

Erhard Räm wurde, nach seiner Abdankung als Professor, zum Vorsteher erhoben; er war zu Nassenfels, einem eichstättischen Marktflecken, geboren, und lehrte Kirchenrecht und längere Zeit die Theologie in Rebdorf. Seine Verdienste um das Stift sind ungemein groß; er führte das Gebäude

an der Altmühl, so über 600 Schuhe in der Länge hat, vom Grunde auf; er bauete im J. 1719 die Bibliothek, und ließ sie nach dem Geschmack selbiger Zeit ausmahlen und bereicherte sie mit vielen Büchern; der Prälatur gab er auch eine andere Gestalt, und besseres Ansehen. Er starb wahrhaft voll des Verdiensts im Jahre 1732, und wurde neben seinem Vorfahrer beerdiget; die Umschrift auf seinem Grabstein ist folgende mit erhabenen Buchstaben:

A^o^. 1732. 14. AVG. OBIIT RMVS & AMPLISSIMVS DNS D. ERHARDVS RÆM 7mus PRÆLAT9 INFVLAT9 ÆT. 57. PROFESS. 36. SACERD. 33. PRÆSVL 21. HVI9 MONRII SINGVLAR. RESTAVRATOR. REQ. IN PACE.

Johann Baptist Mayr folgte ihm in der Regierung, ein eben so thätiger und herzhafter Geist, als sein Vorfahrer war. Bailngrieß, ein Städtchen des Bisthums Eichstätt, war sein Geburtsort; als Präses und Pfarrherr in Ravengiesburg, welches in der untern Pfalz auf dem sogenannten Hundsrück liegt, und dem Stifte Rebdorf zugehörte, kam er zur Insul. Seine erste Sorge war das zu vollenden, was sein würdiger Vorfahrer angefangen hatte; der Kirche, die ganz nach gothischem Geschmack gebaut war, wußte er durch seine Einsichten eine ganz andere Gestalt, nach jetziger Art zu geben. Die Heurathsgüter, so junge Zöglinge dem Stifte zubrachten, verwendete er alle auf die Kirchenschätze; auch der Bibliothek vergaß er nicht, und bereicherte selbige mit vielen Büchern. Gärten ließ er, theils neue anlegen, theils die alten in bessern Stand bringen; sein Ansehen und seine Klugheit

empfah-

empfahlen ihn bey jedermann. Er endigte seine ruhmvolle Tage im 76. Jahre seines Lebens d. 5. May 1757. Er wurde wegen seiner Verdienste um die Kirche im Chor begraben; sein Grabstein, der seine Gebeine bedecket, zeiget oben sein Wappen mit dieser Unterschrift:

REVERENDISS. PERILLVSTRIS AC AMPLISSIM. DOMINVS DOMINVS IOAN. BAPT. HVIVS DOMVS PRÆLAT. ÆTAT. 76. PROFESS. 56. SACERDOTII 51. REGIMINIS 24. RESTAVRATOR ECCLESIÆ OBIIT 5. MAII. 1757.

Wunibald Hacklinger, geboren zu München in Baiern, war sein Nachfolger. Als Bibliothekar wurde er zum Probste den 13. Jun. gewählt, wie ihm auch wirklich noch die Bibliothek fast alle baierische Geschichtschreiber zu verdanken hat; seine wenigen Regierungsjahre ließen ihn wohl einen prachtvollen Garten anlegen, aber nicht zu Ende bringen; aus eben dieser traurigen Ursache blieben die noch, freylich wenigen, alten Gebäude stehen, denen er schon eine andere Bestimmung ausgedacht hatte, und wozu schon die Bauhölzer bereit lagen. Nach einer siebenjährigen Regierung starb er mit dem Nachklange eines allgemeinen Menschenfreundes an einem Brand, und wurde neben dem St. Augustinsaltare beerdiget. An der Wand erhält folgendes vergoldetes Epitaphium sein Andenken:

Sda FEBRVARII 1764. OBIIT REVERENDISSIMVS PERILLVSTRIS AC AMPLISSIMVS D. DOMINVS WVNIBALDVS HACKLINGER. HVIVS CANONIÆ PRÆLATVS INFVLATVS. ÆTAT. 49. PROFESSIONIS 30. SACERDOTII. 27. REGIMINIS. 7. R. I. P.

Franz Brentano di Mezegra, ein geborner Augsburger, wurde den 23. May an seine Stelle als Vorsteher gewählt; seine erste Sorge, nach der Uebernahme der Regierung, war, den Garten, den sein Vorfahrer anzulegen angefangen hatte, zu seiner Vollkommenheit zu bringen; die Bibliothek mit kostspieligen und zahlreichen Werken zu vermehren *), und Gebäude zu führen, die der Zeit trotzen können. Er regiert wirklich im 27sten Jahre. Gott segne seine Tage!

Kirche, Kreuzgang und andere Gebäude.

Die Kirche, und die übrigen Gebäude, waren von ihrem Ursprunge an, wie es sich leicht vermuthen läßt, unansehnlich und unordentlich gebaut; ein länglichtes Viereck, so gegen die Altmühl mit einem Hofe und Mauer, wodurch einige Kreuzstöcke Aussicht verschaften, umgeben war, machte die Wohnungen der Chorherren aus. Die Kirche war vor diesem mehr einem Keller als Tempel Gottes ähnlich; mehrere abwärts gehende Treppen führten in den finstern Kerker; zwey ungleiche Thürme, ein sogenannter Sattelthurm und ein zugespitzter, die beym Eingange stehen, machten sie mehr unansehnlich, als daß sie ihr Ansehen verschaften. Es legten freylich verschiedene würdige Vorsteher an der Verschönerung derselben Hand an; so ließ z. B. Paris von Murr in der Mitte des 14ten Jahrhunderts statt einer hölzernen Decke die Kir-

*) S. Hirschings Versuch einer Beschreib. sehensw. Bibliotheken Teutschl. 3. B. 2. Abth. S. 566.

Kirche und den Chor wölben, mehr Licht aber konnte er nicht verschaffen; Georg Grüber ließ sie im 16ten Jahrhundert statt der Backsteine mit geschliffenen Schiefersteinen auspflastern; Kaspar Kriechel ließ sie um die nämliche Zeit mit einer Kanzel, und mit Oratorien versehen; Anian Beck ließ eine neue Orgel verfertigen. Allein, alle diese Verbesserungen und mageren Zugaben bedeuteten nichts; nur einem Erhard Räm, und Johann Baptist Mayr war es vorbehalten, dem ganzen Stifte und der Kirche Ansehen zu geben.

Johann Baptist beschäftigte sich gleich im ersten Jahre seiner Regierung mit der Verschönerung der Kirche. Die zwey ungleichen Thürme ließ er in gleiche Kuppelthürme umschaffen, und jeden mit 4 Uhrblättern versehen, deren Zeiger durch ein Werk getrieben werden; die Spitzgewölbe der Kirche, wie sie die Maurer zu nennen pflegen, ließ er selbst als Bauverständiger in ihrer Mitte ausnehmen, ebnen, und die Fläche mit Freskogemälden versehen, welche die Lebensgeschichte des heil. Johann des Täufers vorstellen; an den Seiten mit leichter Stuckatur und verschiedenen Zügen, deren Füllungen leicht gemalt sind, verschönern, und manche Emblemen anbringen, die aus der Ordensregel genommen sind. Zwischen den Bögen ließ er runde, oder länglichte, verhältnismäßige Fensterstöcke ausbrechen, und auf diese Weise erhielt das Gewölbe Licht, und mehr Ansehen, als man immer demselben verschaffen zu können hoffen konnte; die Seitenwände wurden auf seine Verordnung in der Höhe ebenfalls mit verschiedenen Gemälden, welche Stuckaturrahmen,

und gemalte Füllungen umgeben, verziert, und eine neue Orgel in einem geschnitzten und vergoldeten Kasten durch den berühmten Orgelmacher, König von Ingolstadt, gesetzt. Die Kanzel ließ er von Fournier= und prächtig vergoldeter Bildhauerarbeit neu verfertigen; die Chorstühle, die vormals in Festtagen mit gelb und wollenen abgenützten Tapeten behangen wurden, ließ er aus Eichenholz von Bildhauern trefflich schön auf 28 Mitglieder ausarbeiten, und jede Stelle mit einem Schild in der Höhe, davon jeder eine andere Handlung aus dem Leben des heiligen Augustins vorstellet, aus Holz geschnitten, versehen; die darauf befindlichen Figuren theils vergolden, theils versilbern, und mit vergoldeten Ramen mit einer dergleichen Muschel festmachen. Die Betstühle der Kirche, welche in der Mitte einen Abschnitt wegen dem Grabe des letzten Grafens von Hirschberg hatten, wurden alle gleich gemacht; das Grab, welches über 4 Schuhe hoch empor stand, geebnet; der nämliche Grabstein von Marmor im kleinern ausgehauen, und an den daran stehenden Pfeiler festgemacht. Der Choraltar wurde zwischen 4 fournirten Säulen mit vergoldeten Postamenten und dergleichen Kapitälen sammt andern ebenfalls dicht vergoldeten Verzierungen aufgerichtet; über dem Tabernackel, der Christus den Herrn taufende Johannes, beyde in Mannsgröße schön geschnitten und versilbert, aufgestellt; ganz in der Höhe Jehova, und der heilige Geist angebracht; über diesen erscheinen der kaiserliche Adler mit den schwäbischen und burgundischen, an beyden Seiten aber die fürstbischöflichen morspeckischen und eichischen

Wap=

Wappen. Die übrigen 6 Altäre sind abermal von fournirter und Firnisarbeit mit vergoldetem Laubwerk verziert. Auf diese Art erhielt eine alte unansehnliche Kirche durch kluge Anstalten eines einzigen Mannes, dem der Kopf am rechten Platze stund, ein Aussehen, das man für unmöglich gehalten hätte.

Unter den Gemälden, die in der Kirche zu sehen sind, zeichnen sich sonderlich drey Altarblätter aus: nämlich der heil. Joseph, von Rubens gemalt, mit dem Jesuskinde an der Hand, welches Fürstbischof Kübel von Katzenellenbogen zu Anfang dieses Jahrhunderts dem Stifte geschenket hat, dessen Wappen auch unten linker Hand zu sehen ist. Es hat 10 bis 12 Fuß in der Höhe und 5 in der Breite. Unbeschreiblich schön ist die ganze Haltung; der gute, simple Mann, dessen Gesichtszüge nichts als Ehrlichkeit und biedere Rechtschaffenheit an Tage legen, sein lockichtes Haar, sein sorgfältiger Blick auf das ihm anvertraute Kind, seine einfache Kleidung, seine faltichten und mit Leder umschnürten Strümpfe, der kleine Jesus barfuß in einem blauen Rocke, sein gutes Angesicht, sein schmerzvoller Affekt, den er in die Höhe auf einige Engel, die seine künftigen Leidenswerkzeuge halten, wirft; alles, alles ist edel und vortreflich, eine wahrhaft fürstliche Schenkung, welche um so leichter von diesem Fürstbischoffe zu hoffen war, da seine unschätzbare Gemähldesammlung und Kenntnisse allenthalben hinlänglich bekannt sind. Das zweyte Altarblatt ist der heilige Johann von Nepomuk, von Thomas Schäfler gemalt. Der Heilige kniet vor einem

Altare, auf welchem ein Muttergottes-Bild von Holz geschnitzt, angebracht ist; die Andacht, die Innbrunst, der Eifer, mit welchem er betet, weissagen seine künftige Marter; auf seiner Stirne sieht man, wie er um Standhaftigkeit und Stärke bey seiner bevorstehenden Todesangst flehet; es ist sicher eines der schönsten Stücke, die Schäfler gemalt hat. Das dritte ist der heil. Augustin in einer Entzückung der Liebe, von Dietrich, einem Teilenberger *), der die Freskostücke der Kirche verfertiget hat. Es ist dieses Stück schön, und verdient Aufmerksamkeit; doch aber kommt es mit den vorigen nicht in Vergleich. Noch ist ein Kruzifixbild von Holz geschnitten recht sehenswürdig, so bey dem Eingang in die Kirche linker Hand wirklich steht, und vorher auf dem Choraltar gestanden ist. Der Gekreuzigte hat die Größe des größten Mannes. Was sich schönes denken und vorstellen läßt, findet man an dieser Schnitzarbeit; man empfindet in der That bey genauer Betrachtung desselben mehr, als man auszudrücken im Stande ist.

Und diese ganze Einrichtung der Kirche, wie sie wirklich ist, brachte Probst Joh. Baptist in einem Raum von 2 Jahren zu Stande. Sein in der Kirche, oben an einem Bogen, angebrachtes Wappen und Jahrzeitschrift verbürgen dieses, sie heißt so:

IOANNES BAPTISTA HVIVs LoCI PRAELATVs ME RESTAVRANDO eXORNABAT.

Kreuz-

*) Teilenberg ist ein Dorf bey dem Städtchen Spalt, im eichstätter Fürstenthume.

Kreuzgang.

Durch die Kirche, bey dem St. Augustinsaltare, führt eine Thüre in den Kreuzgang, der ein Viereck ausmachet; vormals war er durch die Annakapelle unterbaut, nun aber steht er allenthalben offen, und macht zum Theil den Eingang zu den Wohnungen der Chorherren aus, die ebendaselbst ihre Begräbnisse haben. Ehemals hatte dieser Kreuzgang die schönsten gemalten Fenster, welche aber theils durch schändliche Geringschätzung, theils durch unempfindliche Witterung, theils durch dumme Bosheit der Unverständigen größtentheils zu Grunde gegangen sind. Der Hr. Prälat Franz der Zweyte ließ beym Antritt seiner Regierung, um den Ueberrest dieser verlernen Kunst noch zu retten, was noch übrig war, ausheben; legte solche in die Kanzley, so lange, bis ein noch mehr zelotischer Kenner darüber kam, sie ihm abschwatzte, und dazu beredete, daß er solche Kostbarkeiten von neuem in Bley fassen, in eichene Ramen einfügen, und in die Bibliothek stellen ließ. Unter diesen Fenstern, deren eines beyläufig zwey Schuhe in der Höhe, und anderthalb in der Breite hat, verdienen einige besondere Aufmerksamkeit, die sich unter den übrigen vorzüglich auszeichnen.

Das vorzüglichste ist unstreitig Christus am Kreuze. Was man sich nur schönes denken und vorstellen kann, findet man an diesem Stück. Das im Hintergrunde liegende Jerusalem, die Feine der Gebäude, welche mit Dratpinseln gemalt zu seyn scheinen; die verdunkelte Sonne, der verfinsterte Mond, die düsteren Wolken, die alten römischen Waffen,

welche die um das Kreuz versammelten Kriegsknechte empor halten, die feinen Angesichter, die auf der andern Seite vor Schwere des Schmerzes dahinsinkende Mutter Jesu, alles ist meisterlich, unbeschreiblich schön. Oben an einem Ecke ist der Kopf des Kaisers Titus, gegenüber ein unkennbares Wappen; ganz unten sind verschiedene Köpfe mit Kronen, Churhüten, Helmen u. d. gl. geziert, welche die Welt vermuthlich vorstellen, die den Heiland anbeten; ihre Pelze, Bärte u. d. gl. sind so fein gemalt, daß der geschickteste Miniaturmaler solche nicht feiner bearbeiten würde. Es ist unersetzlicher Schade, daß dieses Stück hin und wieder zerbrochen wurde.

Das andere, so ebenfalls Aufmerksamkeit verdient, ist der Hölle aufgesperrter Rachen, in dessen feuriger Tiefe eine Schaar Teufel mit einer Menge geschornen Köpfen sich befindet. Die Teufel bemühen sich, den Pabst, Kardinal, Bischof, und die übrige Clerisey hinein zu ziehen; ausser dem Rachen beschäftigen sich andere Teufel mit Zusammenbringen der Geistlichen; ein anderer sitzt auf dem Rachen, und bläst in ein Horn; wieder ein anderer kämpft in der Höhe mit einem, der mit einem Rosenkranze nach dem Teufel schlägt. Da nun dieser Rosenkranz nicht in 10 kleinere Körner und ein darauf folgendes großes eingetheilt ist, sondern lauter kleinere Körner hat; so wird es wohl keine ungegründete Muthmaßung seyn, daß dieß Stück vor des heil. Dominikus Zeiten, der die wirkliche Eintheilung und Ordnung, den Rosenkranz zu beten, erst eingeführet hat, folglich vor dem 13ten Jahrhunderte

gema=

gemalet worden sey. Diese Meinung scheinet noch zu bekräftigen, daß der Kardinal keinen rothen, sondern einen weißen runden Hut auf dem Kopfe hat. Es ist dieses Stück glaublich zu Zeiten eines Schisma gemalet worden. Die eingebrannten Farben, besonders die rothe, sind unvergleichlich schön; jede andere Farbe ist in besonderes Bley gefaßt, so, daß die zusammengesetzten Stücke alsdann eine Figur ausmachen.

Die übrigen Stücke, welche noch alle gut erhalten sind, als: die Ausführung zum Kreuz, die Abnehmung von demselben, das Begräbniß des Heilandes, die Urstände, die Sendung des heiligen Geistes u. s. w., sind ebenfalls meisterlich gemalt; doch kommen sie obigen zweyen bey weitem nicht gleich.

Wohnungen und Garten.

Aus dem Kreuzgange führt der Weg über einen Hof zu den Wohnungen der Kanoniker, wo ehemals, ehe Erhard Räm 1712 zu bauen angefangen hat, eine öde Mauer an dem Altmühlflusse gestanden ist, durch welche ein Thor zum Pferdeschwemmen führte. Nun stehen 20 geräumige Wohnzimmer, deren Decken mit leichter Stuckatur verziert sind, in zwey Stockwerken an dieser Stelle, davon jedes 14 bis 16 Schuh in der Höhe, nebst zwey sieben Schuh hohen Kreuzstöcken und seinen eigenen Heizofen hat. In der Mitte dieses Gebäudes, dem Garten zu, ist in jedem Stockwerke ein Balkon gegen das Wasser von Stein angebracht, auf welche

zwi=

zwischen Säulen durchbrochene, und mit Gläsern ausgefüllte Thüren führen. Am Ende des Gebäudes sind die Unterhaltungszimmer, und im untern Stockwerke der Eingang in den Garten, welcher sicher 4 Morgen in sich fasset, und vormals grösstentheils ein unebener Baumgarten war.

Prälat Wunibald Hacklinger verfiel beym Anfang seiner Regierung auf die guten Gedanken, das, was seine Vorfahren auf Gebäude und Kirche verwendet hatten, an den Garten zu verwenden. Er ließ auch noch zu Ende der 50ger Jahre zu diesem Endzweck mit Skarpiren, und ordentlicher Einrichtung der Gänge, den Anfang machen; die Steine zu Bassins und Statuen wurden durch den geschickten Bildhauer von Ellingen, Namens Wachter, schon zum Ausarbeiten hergerichtet; alle übrige nöthige Verfügungen wurden getroffen, als gähling den Herrn Prälaten der Tod überraschte, so, daß er dieses Geschäfte seinem Nachfolger Franz dem Zweyten, dem wirklichen Herrn Prälaten, überlassen mußte, der auch das zu Stande brachte, was sein Vorfahrer angefangen hatte.

Anmuthig war der Garten nach seiner Vollendung; die gleichen, durchgängig mit Spalieren besetzten Gänge, die am Ende derselben in Laubnischen stehenden Statuen, der sanft vorbeyrauschende Altmühlfluß, wozu durch eine Gartenmauer Thüren über einen schmalen Wießgrund führen, das bey seinem Eingange niedliche, mit einem Bassin versehene Parterre, die über demselben auf den Skarpen in ordentlicher Unordnung stehenden, und allenthalben mit Spalieren umgebenen

benen Obstbäume, die hohen, mit Laub überzogenen Portals, das mitten im Garten artig angebrachte Theater, in dessen Mitte ein Bassin mit Neptun, der mit vier an den Seiten stehenden Fröschen Wasser spie, angebracht ist; der oben an der Spitze kropfigte Mann, und das unten stehende Meerpferd, so in große Muscheln ebenfalls Wasser verhältnißmäßig ausspien; die theils von Wasen geschlagenen, theils gemauerten und grün angestrichenen Staffeln, die auf die Skarpen in die Gänge führen; die zwischen den Spalieren angebrachten Stücke, wo Zugemüs gebaut wird; die über die Spalieren allenthalben hervorragenden, und unter der Scheere gehaltenen Fruchtbäume; alles war schön, niedlich und ordentlich. Und das Verdienst um die Anlegung und Einrichtung des Gartens erwarb sich Johann Arnold, der wegen seiner Geschicklichkeit genennet zu werden verdient, um so mehr, da der Kostspielige Garten jetzt in sein erstes Nichts wieder zurück zu kehren beginnet.

Auf die andere Seite der Wohnungen stoßen die Gastzimmer; an diese die Schneiderey, das Bräuhaus, die Wagenremißen, die Bäckerey, die Säg= und Mahlmühle, die Küfferey, welche das lange Gebäude beschließt, die Schlosserey, die ehedem an der untersten Mauer des Herrengartens gestanden, und die Schmiede; diese schließen den äußern Hof gegen die Altmühle. Gegen die Straßen stehen die Stallungen, über diesen die Heuböden, die Wohnungen der Knechte, die Sattlerey und Schreinerey, welche Prälat Johann Baptist Maier hat bauen lassen; das Thor, so in das Stift

führt,

führt, die Schaffnerey, und nach der queer gegen die Kirche, die Prälatur, unter welcher die Pforte und die Kellerey sind, welche den äussern Hof schließen. In eben diesem Hofe ließ der Prälat Johann Baptist einen, nicht zu großen, doch unterhaltenden Garten, so viel es nämlich der Platz litte, anlegen, welcher der Prälatengarten genennet wird, und ein Salet dazu aufführen, unter welchem die Wagnerey ist, so vormals die Wohnung der Knechte war. An die Prälatur gränzet die Küche, und gegen die Wohnungen der Kanoniker die Bibliothek, unter welcher das Kapitelzimmer und der alte Speisesaal ist, den Franz Jobst im vorigen Jahrhunderte erbauen, und mit Stuckatur verzieren ließ, die selbige Zeit prächtig mag ausgesehen haben, darinnen ist das kaiserliche, das hirschbergische, das Bischof- morspeckische, und eichische Wappen noch zu sehen. Eine Thüre aus dem Kreuzgange führt dahin. Dieß sind noch die einzigen Ueberbleibsel des alten Gebäudes. An den alten Speisesaal stößt der neue, welcher zu ebener Erde ist, und die Aussicht in den Herrenhof hat. Ueber diesem sind ein Gang zur Prälatur nebst einigen Kammern; an dieser das Archiv, und noch einige Gastzimmer. Die Stiege zur Prälatur, oder vielmehr dessen Geländer verdiente ehemals gesehen zu werden. Ganz aus Eichenholz geschnitten, durchgebrochen, mit den niedlichsten und feinsten Figuren verziert, ganze Züge von Laubwerk, von Rebenstöcken, Kruzifixbilder, vor welchen Kanoniker in ihren Chorkleidern knien, Chronologiken, andere Denksprüche, der Tod mit Todtenköpfen u. d. gl. waren mit Vergnügen und Verwun-

wunderung anzusehen, wie es doch möglich, daß dergleichen Figuren mit einer solchen Feine können bearbeitet werden. Ein Chorherr zu Rebdorf, Joachim Handschucher, hat diese Stücke im Jahre 1729 verfertiget, wie es eine geschnittene Innschrift, die er in der Hand hält, verbürgt. Nun aber ist ein guter Theil davon durch Unachtsamkeit und Geringschätzung theils zerbrochen, theils gar durchgeschlagen worden.

Es befinden sich in dem Stifte noch zwey sehenswürdige römische Alterthümer, welche der Fürstbischof, Freyherr von Zehmen, dahin geschenket hat. Es standen diese Seltenheiten in Nassenfels, einem eichstättischen Marktflecken, wo einige das alte Aureat gestanden zu seyn behaupten wollen *). Das eine ist die Diana, ein alter Götze, von etwa 5 Schuhen in der Höhe, welche auf einem Postamente in einer Nische, die aber oben auf einer Seite beschädiget ist, stehet, und aus einem Stück Stein gehauen ist. Die rechte Hand legt sie auf die rechte Schulter, die linke um den Leib; an der rechten Seite springt mit den vordern Füßen ein Jagdhund an ihre Hüfte, zur linken steht ihr ein Hirsch. Unten am Postamente, worauf sie steht, ist abermal ein Jagdhund angebracht, der einen Hasen verfolgt. Es ist ewig Schade um das alte Stück, daß es durch Kinderhände so mishandelt worden, daß die Nase und Augen kaum mehr kennbar sind, welches Steinschläge und Würfe verursacht haben. Das ande-

*) S. Aventini Annal. Boior. l. 2. pag. m. 54. Gretseri Append. l. 1. obseruat. pag. 555. Falkenstein u. a.

andere ist eine Wegsäule, welche in Wolkertshofen, eine Viertelstunde von Nassenfels, an dem sogenannten Pfahl gestanden hat. Sie hat 1 Schuh 4 Zoll im Durchschnitte, und 6 Schuhe 11 Zoll in der Höhe. Oben hat sie folgende Innschrift:

IMP. (eratori) CAES. (ari) L. (ucio) SEPT. (imio) SEVER. (o) PIO. PERT. (inaci) ARABIC. (o) ADIAB. (enico) PART. (ico) BRIT. (anico) P. (ontifici) M. (aximo) TRIB. (unitiae) POT. (estatis) III. IMP. VII. COS. II.

ET IMP. CAES. M. AVR. ANTONINO PIO INVICT. AVG. PART. MA. PRIN. M. P. M. TRIB. POTES. XVIII. IMP. IIII. COS. IIII. PRO. COS. FORT. AV - FEL -- PRIC. DOM. INDVLG.

AB AVG. M. P. XIV. - -

A LVG - - M. III - - -

Ausser den Stiftsmauern jenseits der Straße, gleich ausser dem Thore, stehen die Gaststallungen, der Sommerkeller, und das Eisgewölbe an zween großen Gärten, davon einer der Rehgarten, wo ehemals junge Rehe unterhalten wurden, und der andere der Schießgarten genennet wird, wo zwar eine unterhaltene Schiesstatt mit einem Lusthause stehen, den größten Platz aber davon nimmt ein Krautfeld ein. Am Ende des Gartens stehet die geräumige Wohnung eines zeitlichen Gärtners.

An des Gärtners Hause führt der Weg auf den Freydhof und die Pfarrkirche, welche einem hinter dem Altar gemalten Fenster, worauf das murrische Wappen angebracht ist, zufolge Probst Paris von Murr im 14ten Jahrhundert hat erbauen, und zu Ehren des heiligen Johann des Täufers

ein-

einweihen lassen. Die Kirche ist klein, und hat noch eine gemalte hölzerne Decke; es werden ausser den Jahrtagen, der Kirchweihe, dem Feste des Kirchenpatrons, und den Exequien, keine Gottesdienste darinn gehalten, weil für die Eingepfarrten, die in der rebdorfischen Dienerschaft bestehen, die Sonn- und feyertäglichen Gottesdienste in der Stiftskirche gehalten werden. Ein Kanoniker vom Stifte versieht die Verrichtungen eines Pfarrers. Es ruhen in dieser Kirche vier regulirte Chorfrauen von Marienstein, welche bey den betrübten Schwedenzeiten im vorigen Jahrhunderte nach Rebdorf geflohen, und im Gasthause während der Zeit verstorben sind. Unfern der Kirche stehen einige Häuser, welche verschiedene Handwerksleute des Stifts bewohnen. Ueber der Straße stehen eine Mühle, die verpachtet ist, das Richterhaus, der Bauhof, Wohnungen für Bediente, und die Ziegelbrennerey.

Die Kanoniker *), deren Zahl selten über zwanzig hinaufsteigt, gehen in weißtuchenen langen Röcken, oder Talaren, über welche sie ein Rochet von weißer Leinwand tragen; im Ausgehen und bey Tische tragen sie ein schwarzes Mutzet; im Chor erscheinen sie mit einem Chorrock mit weiten Ermeln, die gefältelt sind. Auf dem Rücken tragen sie einen schwarzen Pelz, der rechter Hand zwölf gleich von einander stehende Schwänzchen hat, und an zwey schwarzen Schnüren, deren Qua-

*) S. Lorenz Friese bey von Ludewig Scriptor. Episcop. Wirzeburg. ad ann. 1265. S. 572.

Quasten über die Brust hängen, fest gemacht ist, nebst einem Biret.

Dem Stifte Rebdorf war gegen das Ende des 16. Jahrhunderts noch die Probstey Schamhaupten einverleibt, davon man hinlängliche Nachrichten in Hirschings histor. geographisch-topographisch. Stifts- und Closter-Lexicon rc. finden wird.

XIV.

Namen der Stifter und Clöster,

welche mit Rebdorf konföderirt waren, und noch sind, aus alten Nekrologien gesammelt.

Das * bedeutet, daß mit diesen Stiftern Rebdorf nicht mehr in Verbindung stehet.

Das +, daß diese Stifter nicht mehr existiren.

* Agspach zu U. L. Frau, eine Carthaus in Unteröstreich.

Altomünster, Brigittiner Abtey in Baiern.

* Augsburg, das Domstift.

Baumburg, regul. Chorherren bey Salzburg.

* Berchtolsgaden, das Domstift regul. Chorherren.

+ Berchtolsgaden, das Stift der regul. Chorfrauen.

* Bernried, regulirte Chorherren in Baiern.

Blankstetten, Benedictiner Abtey im Eichstättischen.

* Bildenreut, regul. Chorfrauen im Nürnbergischen.

+ Castell, Benedictiner Abtey in der Pfalz.

* Eich-

* Eichstätt, das Domstift.

* Ellingen, Teutschordens Kommenthurey in Franken.

St. Emmeran, Fürstl. Benedictiner Abtey in Regensburg.

* St. Florian, regul. Chorherren in Oestreich.

Gars, regul. Chorherren in Baiern.

Geisenfeld, Benedictiner Nonnen-Abtey in Baiern.

Gries, regulirte Chorherren in Tyrol.

+ Gunzenhausen, Chorherren-Stift im Anspachischen.

Heidenfeld, regul. Chorherren im Wirzburgischen.

+ Heidenheim, Chorstift im Anspachischen.

Hohenwarth, Benedict. Nonnen-Abtey in Baiern.

Högelwerth, regul. Chorherren im Erzbisthum Salzburg.

+ Inderdorf, regul. Chorherren in Baiern.

+ Korvey, ehemalige Fürstl. Benedictiner Abtey.

* Lambach, Benedict. Abtey in Oberöstreich.

+ Langenzenn, regul. Chorherren im Anspachischen.

* Zu St. Salvator, im Lateran zu Rom.

Zu St. Mang, regul. Chorherren in Regensburg,

* Maria Maichingen, im Rieß.

Marienburg, regul. Chorfrauen im Eichstättischen.

Marienstein, regul. Chorfrauen, ebendaselbst.

* Zu St. Michel, regul. Chorherren in Ulm.

+ Monheim, Benedict. Nonnen-Abtey in dem Herzogthum Neuburg.

Neuzell, regul. Chorherren in Tyrol.

Neuzell, Prämonstratenser Chorherren in Baiern.

+ Neunkirchen, regul. Chorherren im Bambergischen.

 * St.

* St. Clara, Kapuziner in Welschland.

Closterneuburg, regul. Chorherren in Unteröstreich.

Diessen, regul. Chorherren in Baiern.

Nunberg, Benedict. Nonnen-Abtey bey Salzburg.

+ Oehringen, Chorherren-Stift im Hohenlohischen.

+ Pergen, ehemalige Benedict. Nonnen-Abtey im Herzogthume Neuburg.

Prüfling, Benedict. Abtey bey Regensburg.

Raitenhaslach, Cisterzienser Abtey in Baiern.

* Regensburg, das Domstift.

* Reichenhall, das Domstift. (!)

Rohr, regul. Chorherren in Baiern.

Rottenbuch, regul. Chorherren in Baiern.

* Monaster. Sublacense et Sacri specus, Ord. S. Benedicti in Welschland.

Scheiern, Benedict. Abtey in Baiern.

Nieder-Schönfeld, Cisterzienser Nonnen-Abtey in Baiern.

Spalt, Chorherren-Stift im Eichstättischen.

Triefenstein, regul. Chorherren in Franken.

+ Waldsee, regul. Chorherren in Schwaben.

St. Walburg, Benedict. Nonnen-Abtey in Eichstätt.

Weichenstephan, Benedict. Abtey bey Freisingen.

Werd, oder Donauwerd, Benedict. Abtey zum heil. Kreuze.

+ Wildsburg, ehemal. Benedict. Abtey bey Weissenburg.

St. Zeno, regul. Chorherren in Baiern.

XV.

Seelen-Register

der Reichsstadt Hall in Schwaben; seit Anno 1783.

Im Jahr	Geborne.	Sämtl. Schuljugend.	Confirmirte.	Communikanten.	Kopulirte.	Gestorben.
1783	174	730	101	11538	43 Paar	189
1784	174	688	82	11197	63 —	276
1785	191	1408	76	11762	57 —	196
1786	164	—	84	11397	53 —	139
1787	174	722	69	11250	50 —	177
1788	190	742	95	10810	54 —	150
1789	182	776	80	10340	50 —	208
1790	185	746	109	10854	50 —	202

XVI.

Summarisches Verzeichniß der sämmtlichen Stadt- und Landschulen der Reichsstadt Hall in Schwaben.

A. In der Stadt.

a) das Gymnasium von 5 Classen.

b) die Catecheten- und Realschule.

c) 6 niedere deutsche Schulen.

d) Gailenkirchen.

e) Gottwoldshausen.

f) Eichholz.

g) Neunkirchen.

h) Und eine außerordentliche Schule zu Brachbach.

B. Auf dem Lande.

1) Im Amte Schlicht.

a) Zu Gelbingen.

b) Eltershofen.

c) Thingenthal.

d) Hessenthal.

e) Sulzdorf.

2) Im Amt Kocheneck.

a) Zu Untermünkheim.

b) Enslingen.

c) Uebrigshausen.

3) Amt Ilzhofen.

4) Amt Rosengarten.

a) Westheim.

b) Rieden.

c) Dullau.

d) Biebersfeld.

e) Michelfeld.

f) Bubenurbis.

Außerordentliche Schulen:

1) Zu Sittenhard.

2) Raybach.

5) Amt

5. Amt Bühler.

a) Geißlingen.
b) Orlach.
c) Haßfelden.
d) Steinsperg.
e) Oberaspach.
f) Lorenzenzimmern.
g) Großbühler Altdorf.

Außerordentliche Schulen:

1) Zu Kröffelbach.
2) Eckartshausen.

6) Amt Vellberg.

a) Zu Stöckenburg.
b) Untersontheim.
c) Gründelhart.
d) Oberspeltach.

7) Amt Hohnhard.

Zu Hohnhard.

Außerordentliche Schulen:

1) Zu Hellmannshofen.
2) Humelsweiler.

Also die Zahl der ordentlichen Landschulen	=	31
der außerordentlichen	= =	7
		38

Die Zahl der sämmtlichen hallischen Schuljugend in			
der Stadt	=	=	704
auf dem Lande	=	=	1901
			2605

XVII.

Beschreibung der gerichtlichen Verfassung im Canton Unterwalden, in der Schweiz *).

Dieser Canton enthält zwey vollkommen unabhängige Staaten, die als solche mit einander, und theils gemeinschaftlich, theils einzeln mit andern souverain tractiren. Diese zwey kleinen Souverainitäten haben für gut gefunden, sich bis auf einen gewissen Grad zu vereinigen, so, daß sie in gewissen Handlungen nur Einen Souverain vorstellen, und auch von andern Staaten nur als ein solcher betrachtet werden. Diese politische und sehr merkwürdige Miniatur recht kennen zu lernen, wollen wir jeden der beyden Staaten einzeln betrachten. Dieselben heißen Unterwalden ob dem Kernwald, und Unterwalden nid dem Kernwald. Der Kürze wegen will ich sie, wie ich's im Lande selbst gehöret, Obwalden und Nidwalden nennen.

Obwalden.

Man kann alle Einwohner dieses Landes in Leute von zweyerley Rechten bringen. Insassen und freye Landleute, welche theils geistlich, theils weltlich, und beyde theils

*) (Müllers) Reise durch etliche Cantone der Schweiz S. 73.

theils adelich, theils unadelich sind. Die Insassen sind von allem Antheil an der Landesregierung ausgeschlossen; ob sie geistliche Pfründen besitzen können, weiß ich nicht?

Die freyen Landleute, adeliche und unadeliche, genießen vollkommen gleiche Rechte, so, daß unter beyden im Lande kein Unterschied ist. Ausser-Landes genießet der schweizerische Adel aller Orten der adelichen Rechte, wo der Adel diejenige Form behalten, auf welche der schweizerische ist gegründet worden. Die Rechte eines Freyen erheben über den Adel, erniedrigen nicht. Der schweizersche Adel hat durch die Gleichmachung mit den übrigen Freyen so wenig verloren, daß vielmehr seinen wirklichen Rechten noch Participation an der Souverainität ist beygelegt worden. Nur durch Fürstung kann ein freyer Schweizer erhoben werden: Adelung, Grafung, Herzogung giebt ihm nur Privilegien, und setzet ihn nicht höher; so, wie ein Kaufmann, der ein Monopol erhält, dadurch weder mehr noch weniger wird.

Die sämmtlichen Freyen über volle 14 Jahre, nach den von ihnen selbst gemachten Gesetzen versammelt, sind der Fürst, die höchste Gewalt; die Quelle aller Macht, alles Rechts und aller Gesetze. Was sie entscheiden, ist beendiget. Sie sind es, welche folgende Regierungsanstalt genehmiget haben.

Es ist nämlich das Ländchen in sechs Theile getheilet, zu politischem Behuf; sie heißen Kirchgänge, weil jedes zugleich ein Kirchspiel ist. Zwey nennt man die großen: Sarnen und Kerns, und vier die kleinen: Saxelen, Alpnacht, Gyßweil,

 und

und Lungern. Der Unterschied ist wirkliche Größe und mehrere Bevölkerung.

Jeder Landtheil (Kirchspiel) ist in Gemeinheiten, Dörfer, Dörfchen abgetheilet. Um nun den Einfluß der democratischen Verfassung recht einzusehen, muß man wissen, daß jede solche Gemeinheit in ihren Polizeyangelegenheiten so viel als souverain ist; sie kann machen, was sie will, wenn keines andern Rechte geschwächt werden. Ordre von Höhern werden fast gar nicht exequirt, als nach Gutdünken; Privilegien werden nicht respektirt. Wächst eine solche Gemeinheit an, so fodert sie ihr Prorata an der Landregierung u. s. w. Diese Polizey der Gemeinheiten ist die erste Anlage zur gesellschaftlichen Form, wenn man vom Speziellen zum Allgemeinen fortgehet. Diese Anstalt hat auch schon die Form des Ganzen. Es sind nämlich Vorgesetzte da; allein die gesammte Gemeinheit wählet sie, und sie ist's, die versammelt, rathschlaget und entscheidet. Jede Gemeinheit hat so zu sagen ihre Landsgemeinde und ihre Landbeamte.

Auf sie folget ein jedem Landtheil eigner Rath, der des gesammten Landtheils Angelegenheiten besorget. Er heißt Gericht und Rath. In Schuldsachen von weniger als 6 vollen Gulden ist das Gericht inappellabel. Die Richter dieser Gerichten, an der Zahl sieben, erwählen sämmtliche Theilgenossen jedes Theiles; viere nämlich aus den Gliedern des Landrathes ihres Theiles, und drey aus den übrigen Theilgenossen. Alle Jahre werden neue gewählt. Dieses Gericht heißt das Siebner-Gericht. Kommen andere den gesammten

Land-

Landtheil betreffende Sachen vor, so werden die übrigen Landräthe des Landtheiles zugezogen, und meistens die Sache den gesammten freyen Landleuten des Landtheils vorgetragen. Dieses ist, so zu sagen, eine Landgemeinde des Landtheiles.

In Sachen das Mein und Dein betreffend, über sechs Gulden, gehet die Appellation an ein aus allen Theilen zusammengesetztes Gericht von funfzehen Personen; dazu giebt ein großer Theil zwey, ein kleiner Einen aus ihren Landräthen; jeder aber einen aus seinen übrigen Theilgenossen, und der jeweilige Landammann ist Vorsitzer. Das Gericht ist unappellabel, wird alle Jahre abgeändert, und heißt das Funfzehner Gericht. Zu den übrigen Vorfällen, auch in Capitalsachen, ist ein Rath errichtet worden, den man Landrath nennet.

Dieser ist das Hauptregierungs-Collegium, die Landsgemeinde ausgenommen. Wie die Gemeinheit ihren Rath und ihre Gemeindsgemeinde, der Landtheil seinen Rath und seine Landtheilsgemeinde hat; so hat auch das Land seinen Rath und seine Landsgemeinde.

Dieser Landrath bestehet aus zweyerley Gliedern; die einen erwählt jeder Landtheil in bestimmter Zahl, die andern wählt die ganze Landgemeinde, oder der Fürst ohne auf einen Landtheil zu sehen. Jeder der zwey großen Landtheile Sarnen und Kerns erwählet nämlich funfzehen Glieder; jeder der vier kleinen Landtheile: Sareln, Alpnacht, Gyßweil und Lungern, erwählen sieben Glieder, diese zusammen machen 58 Personen aus, oder 58 Glieder des Landraths. Diesem

Land-

Landrathe wohnen ferner als Glieder bey alle so genannte Landesbeamte, die es würklich sind, und die es gewesen, unter denen der regierende Landammann zugleich Präsident des Landrathes ist. Weil einer ein Landesbeamter und ein von seinem Landtheil erwähltes Glied in dem Landrath zugleich seyn kann, und weil einer, der nicht im Landrath ist, doch Landvogt werden kann, so ist die Zahl des gesammten Landraths nicht immer gleich; wenigstens ist sie 58 Personen stark. Die demselben beywohnende Canzley ist der Landschreiber und der Unterschreiber; die Abwart, glaube ich, haben die zwey Landweibel. Alle, ausser den 58 sind solche, die ihr Amt von der Landgemeinde erhalten, und wo auf keinen Landstheil gesehen wird.

Dieser Landrath ist lebenslang für alle Glieder. Der Landammann wird zwar alle Jahre geändert; andere Beamte können geändert werden, allein sie bleiben im Landrath. Die ledig gewordenen Stellen werden zu zwey verschiedenen Zeiten besetzt. Die den Winter über ledig werden, am 1sten May; die den Sommer über ledig werden, in einigen Landtheilen am Aller Seelen Tag, in andern am St. Martins Tag, oder am ersten Sonntag darauf. Die Wählenden sind die sämmtlichen Glieder eines Landtheiles; sie wählen mit Aufhebung der Hände, und die Mehrheit entscheidet. Man hat den Wählenden die Einschränkung vorgeschrieben, daß sie weder Vater, Bruder noch Sohn, zu einem Glied des Landrathes wählen dürfen, wenn sein Vater, Bruder oder Sohn ein Glied des Landrathes ist, oder ein Landamt verwaltet.

Die=

Dieser Landrath versammelt sich alle Sonnabend im Flecken Sarnen, gewöhnlich auf dem Rathhause. Es ist keine Verbindlichkeit, daß alle Rathsglieder denselben besuchen sollen; ist nur aus jedem Landtheil einer da, so werden Geschäfte vorgenommen. Bey wichtigen, Eile fordernden Geschäften wird dieses Collegium auch an andern Tagen versammelt. Der Landammann, als Präsident, läßt es wo möglich in der Kirche, oder durch Boten den Gliedern ansagen; zuweilen werden sie sogar bey ihren Eiden zu kommen ermahnet, und unter Auflegung einer Buße im Fall der Abwesenheit. In sehr wichtigen Fällen wird der Landrath verdoppelt. Es wird nämlich von jedem Landtheil jedem Landrathsglied noch einer zugegeben; man wählet gewöhnlich die Aeltesten und Verständigsten. Manchmal werden zwey zugegeben, und dieses heißet dann der dreyfache Landrath. Dieser dreyfache Landrath ist der ordentliche Blutrichter, und als Blutrichter unappellabel. In dem Landrath hat der Landammann als Präsident den Vortrag, und bey gleichen Stimmen entscheidet die seinige.

Was dieses Regierungscollegium nicht beendigen kann, das wird der Landsgemeinde oder dem Fürsten vorgelegt. Die Landsgemeinde ist nämlich die gesetzmäßige Versammlung aller freyen Landleute über 14 Jahre. Es ist Pflicht, dabey zu erscheinen; wer öfters ohne gültige Ursache davon sich entfernen würde, hätte das Landrecht verloren. Zur jährlichen ordentlichen Versammlung ist der erste Sonntag im April festgesetzt. Kommen im Lauf des Jahres sehr wichtige

Sa=

Sachen vor, so bestimmt der Landrath, ob eine außerordentliche Versammlung der Landesgemeinde soll gehalten werden? Im Bejahungsfalle benennet er den Tag, und läßt in den Kirchen die freyen Landleute dazu berufen. Ein Landammann führet die Versammlung, er legt vor; reden kann, wer will, auch kann vorschlagen, wer und was jeder will. Ueber alles entscheidet die Mehrheit der Stimmen. Was nicht ausgemacht wird, verweiset man auf eine andere Landsgemeinde, manchmal auch an den Rath. Die Geschäfte kommen in folgender Ordnung vor. Erst wird der Landseid geschworen, dann die leer werdenden Landsämter besetzt, hernach die Stands- und Landessachen vorgenommen, und endlich einzelne Vorträge berathschlaget.

Alles wird ohne einigen Anstand durch Stimmenmehrheit berathschlaget. Auch bey Wahlen tritt niemand ab. Die Stimmenmehrheit wird folgendermaßen erforschet. Die Landesweibel stehen an einem Orte, wo sie die ganze Landesgemeinde übersehen können. Wenn nun der Landammann dieselbe über eine Sache dreymal die Stimmen durch Aufhebung der Hände hat geben lassen, so müssen jene bestimmen, für welche Meinung am mehresten Hände sind aufgehoben worden? Sind die Landweibel alle dreymal zweifelhaft, so müssen die Landleute durch so viele Orte der Landsgemeinde abgehen, als verschiedene Meinungen sind, und wird denn jede Parthie durch Landsbeamte gezählet. Ist eine Versammlung der Landsgemeinde im Jahr nicht hinreichend, alle

Ge-

Geschäfte zu beendigen, so wird von der Landesgemeinde selbst ein Tag zu einer andern Versammlung bestimmt.

Die Feyerlichkeit bey einer Rathsversammlung von Tausenden ist mehr als eine Nebensache. Alle Glieder kommen mit ihrem Seitengewehr. Viele in der Nähe des regierenden Landammanns wohnende Landbeamte und Landräthe versammeln sich bey ihm und begleiten ihn an den Ort der Landgemeinde. Vor ihnen gehen Tambour und Pfeifer, die Hornblaser (Helmblaser), mit ihren großen mit Silber beschlagenen Hörnern, und die Landweibel mit großen entblößten Schwerdern auf den Schultern; die Landläufer und Landreuter alle in der Landesuniform. In der Mitte der Versammlung nehmen der Landamman und die Landräthe, für welche Stühle gesetzt sind, Platz. Der Landammann stehet die ganze Zeit über mit einem entblößten Schwerde. Der Actus wird mit Absingung des Gesanges veni Creator eröffnet, auf welches ein Gebet folget, das von der ganzen Versammlung knieend verrichtet wird. Nach Schließung des Actus ziehen sie sämmtlich in eine Kirche, wo das Te Deum laudamus gesungen, der neu erwählte Landammann aber von allen Landesbeamten, Landesdienern, und den mehresten Landräthen nach Hause begleitet wird.

Die Landgemeinde als Fürst, und zwar als Gesetzgeber und letzte Instanz in der Regierung, oder von executiver Gewalt, kann, weil sie eine collective Person ist, nicht wirksam seyn, als durch Ordre und Entscheidungen. Daher sind ihm Personen nöthig, die sie unmittelbar vorstellen, und

an ihrer Stelle an der Spitze des Departements stehen. Dieses sind die Landbeamte, welche die Landesgemeinde sämmtlich wählet. Nämlich der Landammann, das Haupt des Staats; der Statthalter, der in Abwesenheit desselben an seine Stelle tritt; der Landesseckelmeister; der Bauherr; der Thalvogt; zwey Landeshauptmänner; zwey Landesfähndriche; der Pannerherr; die Landvögte in den gemeinen Vogteyen. Was jedem besonders oblieget, und in wie weit sein Titel sein Amt bestimme, ist mir unbekannt.

In Absicht der Religion sind diese freyen Leute erst Unterthanen des Pabstes, und nächst diesem in Absicht der Weltgeistlichen, des Bischofs von Constanz oder dessen Commissars, der zu Luzern wohnet. Diese Geistlichen machen einen eigenen Sexteriat des Vier = Waldstätter = Capitels aus. In Absicht der regulirten Geistlichen, oder ihrer zwey Clöster, stehen sie unter den Generalen der Capuziner und Benedictiner. Ueber das Capuziner Mannscloster sind sie selbst Schutzherren; über das Benedictiner Frauencloster aber das Closter Engelberg, als ein fremder Souverain. Beyde Clöster stehen in dem Hauptflecken Sarnen. Das ganze Land besteht aus sechs Pfarrkirchen und wohl zweymal so viel Capellen, und hat übrigens in Religionssachen nichts besonderes.

In Absicht des Kriegswesens besorget dasselbe der Pannerherr, die zwey Landeshauptleute und die zwey Landesfähndriche. Was allen diesen sämmtlich und jedem besonders obliegt, ist mir nicht bekannt. Jeder Landtheil erwählt übrigens noch für sich besondere Hauptleute. Es scheint eine

alte

alte Kriegseinrichtung zu seyn; denn auch der Pannerherr ist eine wichtige, ja die erste Person in diesem Kriegs=Etat. Er trägt beym Auszug das Panner; und wenn dieses marschirt, so wird es von zwey Hörnerbläsern (Helmiblaser) begleitet. Jeder Freymann sollte bewaffnet seyn. Ausserdem ist auf dem Landenberg bey Sarnen ein Zeughaus, darinn tausend Flinten, eine Anzahl Degen, und etwa 16 alte und neue Canonen stehen. Eine kleine Anzahl alter Gewehre, und anderer, besonders in den ältesten Kriegen erbeuteter und sehenswürdiger Waffen ist ebenfalls aufgestellt. Ein Zeugherr hat dieses unter seiner Aufsicht.

Was Justiz= und Sexualsachen betrift, so wird überall in Absicht der erstern nach Gebräuchen und Gutdünken und dem Landbuch, in Absicht des zweyten nach päbstlichen Decreten, wie meist aller Orten in der römisch=katholischen Christenheit, gesprochen. Es sind geschriebene Landessatzungen vorhanden, die in dem Landbuche stehen; was sie aber, und überall, was das Landbuch enthalte, ist mir nicht bekannt. Gedrucktes ist nichts vorhanden. Die Sexualvergehungen werden sehr hart bestraft; es stehen weltliche und geistliche Strafen darauf. Prostitution in der Kirche, schwere Geldbußen, und, wenn die Bezahlung unmöglich ist, harte körperliche Strafen. Man muß sich über eine solche Strenge bey einem Volke verwundern, das mir sonst sanft und gelassen scheint.

Die Münze wird nichts eintragen; ein solcher kleiner Staat kann nur mit Schaden münzen. Die Maschinen

zum Schlagen und die Stempel liegen im Zeughause; werden sie, welches selten geschieht, gebraucht, so läßt man einen fremden Münzmeister kommen. Von den Jahren 1724 bis 46, haben sie Gold- und Silbermünzen schlagen lassen; seitdem aber, glaube ich, nicht mehr. — Ob bestimmte Beyträge zu Ausgaben vorhanden sind, weiß ich nicht; aber gehört habe ich, daß, wenn dergleichen vorkommen, dieselben auf die Köpfe der Mannspersonen vertheilet werden.

Die Staatskanzley besteht aus einem Landschreiber und einem Unterschreiber. Das Landsiegel ist ein einfacher, aufrechtstehender Schlüssel, mit der Innschrift: Sigillum Universitatis hominum de Stane, superioris Vallis. Das Landwappen ist weiß und roth, gleich getheilt, das erste rechts, das zweyte links. Was die Landespolizey betrift, so klagen selbst verständige Einwohner, daß sie schwach sey; weil auf der einen Seite wenig Einkommen, auf der andern wenig Gehorsam sey. Man befiehlt zwar, allein man kehrt sich nichts daran. Man findet auf den Straßen allerley Gesindel frey hausiren. Die weit ausgedehnten Begriffe von Freyheit haben sich auch hierauf erstreckt. Man muß jedem, sagen sie, seine Freyheit lassen: die Straßen könnten hin und wieder weit besser seyn.

Man muß nicht glauben, als wenn alle im Lande mit ihren Einrichtungen zufrieden wären. Ganz und gar nicht. Mancher fühlet das Fehlerhafte, ohne jedoch zu entdecken, wo es fehlet. „Wir wären glücklicher, wenn wir einen Herrn hätten, etwa den Kaiser," sagte einer. „Wer so

spricht,"

spricht," versetzte ein anderer, „verdienet einen Herrn zu haben." Wäre ein solches Ländchen ohne alle ausserschweizerische Bündnisse, gäbe es keine gemeine Vogteyen, hieng ihre Geistlichkeit (eine beweibte Geistlichkeit) einzig von ihnen ab, so würden eine Menge Ursachen zum Misvergnügen weniger seyn; sie würden sich noch einmal so frey fühlen, als gegenwärtig. Einzelne Ausbrüche von Misvergnügen muß man übersehen, es sind Uebergänge. Ein dauerhaftes Misvergnügen aber wäre bey einem freyen Landmann dieses Staates tadelnswürdig, da in keinem Lande mehr Freyheit zu finden, und das Land überhaupt eines der schönsten und fruchtbarsten in der Schweiz ist.

XVIII.

Reise durch Schlesien *).

Mit gespannter Erwartung kam ich immer tiefer und tiefer in das so fürchterlich beschriebene Oberschlesien. Nun, dachte ich, werden allmählig die Physiognomien zum Vorscheine kommen, die in Absicht der Häßlichkeit mit den

*) Ein Auszug aus Schummels Reise durch Schlesien, im Julius und August 1791. Breslau 1792. 8. Da diese Reise auf Kosten des Verfassers (des Hrn. Prof. Schummel zu Breslau), und zwar nur für gute Freunde gedruckt wurde, überdieß wenige Exemplare abgezogen wurden; so vertritt sie die Stelle eines Manuscripts.

Fratzengesichtern der Feuerländer wetteifern! Nun wirst du einen Grad von Cultur sehen, der noch einige Stufen unter den Calmücken und Kirgisen steht! Aber meine Erwartung blieb unerfüllt, und ich bekam kein einziges Gesicht zu sehen, was nicht vollkommen menschlich gewesen wäre. In Absicht der Cultur hingegen fand ich allerdings manches, was mir auffiel! Ich passirte einigemal sehr unsanfte Knippelbrücken: da ich aber weiterhin auch steinerne Brücken antraf, so schloß ich daraus blos, daß hier keine Landstraße sey, und daß eine wohlfeile Knippelbrücke zu der geringen Passage gerade das rechte Verhältnis habe; die Feuerländer hätten, dünkt mich, auch nicht einmal eine Knippelbrücke angelegt! Ich fand ferner, ohnerachtet der reichen Erndte dieses Jahres, einzelne überaus arme Kornfelder, auf denen ich sehr bequem die Halme zählen konnte, deren etwa 7 bis 10 in der Breite standen: Allein auch dieser Anblick war mir nicht neu, und ich hatte bereits im Lübenschen eben so schlechten Sandboden gesehen. Die vielen und großen Wälder, die mich an den hercynischen Wald des Tacitus erinnerten, werden am längsten den Vorwurf der Barbarey unterhalten haben! Sie fangen gar sehr an licht zu werden; das Holz wird immer theurer und theurer, und es ist im voraus abzusehen, daß, wenn die Hohenöfen und Frischfeuer, deren im Lubliniţischen allein über 30 sind, das Holz in ihrer Nachbarschaft aufgezehrt haben werden, daß dann der ausgerodete Boden in neues Ackerland verwandelt werden wird. Ein einziger Zug nur von unserm Kutscher, einem ächten Oberschlesier, war mir durchaus neu!

Nach-

Nachdem er uns einmal irre geführt, aber mit großer Besonnenheit durch dick und dünn wieder auf den rechten Weg durchgebrochen war, hielt er mit einemmale kurz vor Zborowsky still, um von einem Heuschober, der ihm in die Augen fiel, das Mittagfutter für seine Pferde zu completiren, denn Haber hatte er bey sich. Hier schien sich mir also wenigstens der Vorwurf der Dieberey des oberschlesischen gemeinen Volkes zu bestätigen: aber auch damit verhält sichs anders. Einmal hatte der Mensch sichtbarlich dabey so wenig etwas Arges, daß man ihm auch, als einem wirklichen Diebe, das Beneficium eines irrenden Gewissens nothwendig hätte zugestehen müssen: allein so sehr ich fürchtete, daß, wenn man uns beym Heuschober attrapirte, wir mit unserm Beutel, oder gar mit einem noch empfindlichern Theile würden büßen müssen, so fest versicherte man mich, daß, wenn auch das ganze Dorf dazu käme, niemand uns ein Haar krümmen würde. So ein Heuschober ist für den Oberschlesier noch ein primum naturae, wie Luft und Wasser; unser Kutscher konnte ohne alle Sorge, ob wir es gleich nicht geschehen ließen, seinen Theil davon nehmen, so wie ein fremder Kutscher es ebenfalls in gleicher Lage mit einem Heuschober des Herrn von Schönwalde gemacht haben würde: und so fällt denn natürlich aus diesem Gesichtspunkte der Diebstahl gänzlich weg!

Wir betraten nun die Tobackspfeiffenfabrik in Zborowsky selbst, die einzige in Schlesien, die ich vermittelst einer Empfehlung aus dem hiesigen Müllendorffschen Hause, dem die Fabrik gehört, von Anfang bis zu Ende zu sehen bekam.

Ich hatte das hieher gehörige Kapitel aus Beckmanns Technologie wohl gelesen, allein aufrichtig zu reden, es half mir nicht viel! Nicht blos deshalb, weil von der Buchstabenkenntniß bis zur Anschauung immer noch ein gewaltiger Sprung ist, sondern weil Beckmann sich überall der Kunstausdrücke bedient, die wohl gut für einen Handwerksverständigen, aber desto schlimmer für einen Layen sind. Ich thue deshalb auch gänzlich Verzicht auf eine vollständige Beschreibung dieser oder einer andern Fabrik, und beschreibe lediglich meine Empfindungen und Eindrücke. Nun dürfte es für manchen ein wahres Räthsel seyn, was für Empfindungen und Eindrücke wohl eine Tobackspfeiffenfabrik erregen kann! Allein hat nicht schon der Pater Abraham a Sancta Clara, poßirlichen Andenkens, sehr erbauliche Betrachtungen über die Tobackspfeiffen angestellt? „Sehen Sie, sagte er, die Tobackspfeiffe an; sie „ist Erd und Thon, und leichtlich zerbrochen. — Es ist „bald eine Pfeiffe ausgeschmaucht: wie bald ist die Lebens„kraft eines Menschen verraucht! ꝛc.“ Fern von Betrachtungen dieser Art, die Swift durch seine Meditation über einen Besenstiel ein für allemal dem Gelächter Preis gegeben, fühlte ich mich hier von einem angenehmen Erstaunen durchdrungen, über die viele Mühe, Fleiß und Geschicklichkeit, die eine einzige kurze Pfeife, die nachmals noch kein volles Gröschel kostet, voraus setzt. Der Thon wird eine halbe Viertelmeile vom Orte gegraben; und die erste Operation ist, daß er fast ein paar Jahre im Magazine liegen muß, um auszutrocknen, und dann im Wasser zu zerfallen, weil der

nasse

nasse Thon sich gar nicht auflößt. Dann geht die weitläuftige, recht angenehm in die Augen fallende Operation des Schlemmens an. Der Thon wird zuerst erweicht, und kommt nun in den sogenannten Stoßschlemmkasten, wo er mit einer Krücke im Wasser hin- und hergezogen wird; diese Thon-Wassersuppe wird dann durch ein Sieb gegossen und fließt in das Geleite, eine Art von Canal mit verschiedenen Absätzen und Gefällen, auf deren Boden die gröbern Sandtheile vermöge ihrer natürlichen Schwere zurückbleiben, die feinern aber fortfließen, und sich in einen großen 41 Ellen langen und 10 Ellen breiten Sammelkasten ergießen. Nachdem das Wasser durch einen Ständer abgeleitet, aber auf gut ökonomisch durch Röhren in einen Brunnen geführt worden, um anderweitig gebraucht zu werden, bleibt dieser dergestalt geschlemmte Thon wieder ein Jahr unter freyem Himmel liegen: und immer noch ist er nicht so weit, daß Pfeiffen daraus gemacht werden könnten! Nun wird er abermal eingeweicht und mit Füßen getreten; dann mit einer Spate ausgestochen und auf einem Tische in große viereckichte Stücken formirt; endlich in ziegelförmige Ballen geschlagen, und noch auf einen ganzen Winter in den Keller gelegt. Nach diesen beynahe vierjährigen Vorbereitungen geht erst die Pfeiffenfabrikatur selbst an! Zuerst wird die Pfeiffe aus einem Stückchen Thone ganz aus freyer Hand gerollt, oder deutlicher für Schlesier, gewulgert, und zwar so, daß das eine Ende, wohin der Kopf kommen soll, ein gut Theil dicker ist! Nun kommt diejenige Operation, zu der, meinem Bedünken nach,

die meiste Geschicklichkeit gehört, nämlich das Aushölen des Pfeiffenrohrs, vermittelst des Durchstoßens eines Draths. Da der noch immer weiche Ton keinen festen Widerstand thut, so würde ich wenigstens weit öfter die Seitenwände der Pfeiffe durchboren, als genau das Centrum treffen, vollends in solcher Geschwindigkeit. Mit dem Drahte in ihrem Bauche, wird nun die Pfeiffe in die Form gedrückt, die man sich am besten als ein Pfeiffenfutteral vorstellen kann, und ein in das Kopfende gestoßener eiserner Stopfer giebt ihm seine Hölung. Nun scheint die Pfeiffe fertig bis aufs Brennen: allein sie scheint es auch nur! Da muß erst mit dem Tremmesser der überflüssige Thon abgeschabt; mit dem Nachschenker der Stiel geebnet; mit dem Ringeleisen die Zierrathen gemacht; mit der Säge das Kränzel gesägt; mit dem Stempel das Fabrikenzeichen aufgedrückt, und mit einem Agat der Kopf noch einmal polirt werden. Jetzt erst wandern die Pfeiffen in den Brennkasten, in Lagen geschichtet, zwischen welchen Stückchen Thon gelegt sind. 24 Brennkasten machen einen Satz, oder einen Ofen voll; und das Feuer, wozu drey Klaftern Holz gehören, brennt ohngefähr 14 Stunden. Die erkalteten Pfeiffen werden zuletzt noch mit Seifwasser geschminkt und abgerieben, worauf sie in Kisten gepackt werden. Die Preise und Längen der Pfeiffen sind folgende:

Zoll.		Kisten.		Rthlr.
32	=	halbe	=	9
27	=	ganze	=	13
24	=	—	=	10

Zoll.		Kisten.		Rthlr.
21	=	ganze	=	7
die ganz kurzen		—	=	3½

Arbeiter habe ich, nicht wie der Herr Minister von Heiniz in seiner Mineralogie der preußischen Staaten, und Zimmermann in seinen Beyträgen angeben, 100 bis 104, sondern nur 52 gefunden, die jährl. zwischen 6 bis 800,000 Pfeiffen verfertigen. Und da, nach Gellerts Ausspruche, Erfindung den Künstler groß und bey der Nachwelt unvergessen macht, so bemerke ich auch hier den Namen des ersten Urhebers dieser Fabrik, nämlich den Salzcommissarius Rappard, Sohn eines Cammerpräsidenten in Cleve, der in Gouda Gelegenheit gehabt, die holländischen Künste abzusehen, und sie auf schlesischen Boden zu verpflanzen.

Bereits im Jahre 1783 klagte Biester, in der Beschreibung seiner schlesischen Reise, in der Berliner Monatsschrift, über die Menge der Feuersbrünste in Schlesien; Was wird er jetzt erst sagen, wenn er von neuem, kurz hintereinander, die Brände in Breslau — Zülz — Löwen — und Beneschau lesen muß! Selbst während der Anwesenheit des Königs im vorigen Jahre war zweymal Feuer in Breslau! So sehr ich nun mein Vaterland liebe, so eifersüchtig ich auf seinen Ruhm, oder wenigstens auf seinen guten Namen bin, so geht es mir doch, wenn ich an diesen Punkt denke, wie dem Pfau in der Fabel, wenn er auf seine Füße sieht. Nirgends in dem ganzen cultivirten Europa, etwa

höchstens Constantinopel ausgenommen, sind auf einer Quadratfläche von 640 Meilen so viele und große Feuersbrünste, wie bey uns: und wenn wir nicht ganz verblendet seyn wollen, so müssen wir einräumen, daß dieß sich nicht, ohne Schande für uns, denken läßt. Die Ursachen, aus denen möglicherweise Feuersbrünste entstehen können, sind ja bald zu übersehen. Wenn der Blitz in Grosweigelsdorf und Cosel einschlägt, so schleuderte ihn, ich sage nicht, die strafende Hand Gottes, aber doch die Hand Gottes, der jeder sich unterwirft und gern sein Scherflein beyträgt, den Unglücklichen wieder aufzuhelfen. Aber wie selten trift der Blitz Städte und Dörfer! Sollte auch nur ein Zehntheil unserer Brände vom Feuer des Himmels herrühren? Und woher denn nun die andern neun Zehntheile? Nur aus zwey möglichen Ursachen: boshafte Anlegung, oder gedankenlose Unvorsichtigkeit. Die erste setzt wiederum eine so stockdumme Bosheit voraus, daß ich sie nicht anders, als für eine Seltenheit annehmen kann. Ich habe die Mordbrennerin, die Rosenick angesteckt hatte, nicht nur hinrichten sehen, sondern ihr auch das Todesurtheil vorlesen hören: Ein so stumpfes und seelenloses Geschöpf ist mir nie vorgekommen! Das erstemal verstand sie das Urtheil gar nicht; und als es ihr der Inquisitor darauf handgreiflich verdolmetschte, entfuhr ihr kein Seufzer aus der Tiefe des Herzens und der Empfindung heraufgeholt, sondern sie sagte blos, wie sie es tausendmal, ohne weiter etwas dabey zu denken, gesagt haben mochte: daß Gott erbarm! — Noch einmal, solche Menschen

schen gehören unter die Seltenheiten, wie es auch die Criminal-Listen in Kleins Annalen ausweisen, wo die höchste Zahl für die Incendia in Schlesien jährlich 4 ist, und im Jahr 1778 auch nicht ein einziges vorkommt! Und wenn gleichwohl der gemeine Hause, fast bey jeder Feuersbrunst von boshafter Anlegung schwatzt, so ist dieß theils eine Folge seiner Unwissenheit, theils ein Deckmantel, wohinter sich seine eigne Nachlässigkeit und Unachtsamkeit mit Feuer und Licht verbirgt. Diese, diese ist die Hauptquelle des Uebels, was uns drückt! Ich weiß wohl, daß ich damit nichts neues sage; auch will ich mir nicht die vergebliche Mühe nehmen, gegen diese, an die Stupidität grenzende Unvorsichtigkeit eine Strafpredigt anzustimmen: aber hat denn der Staat kein Mittel in Händen, diesem freventlichen Leichtsinne zu steuern und zu wehren? Sollen künftiges Jahr wieder vier andere Städte an die Reihe kommen, ganz oder zum Theil abzubrennen? Oder wäre es nicht einmal Zeit, einen neuen Versuch zu machen, die Zahl der Feuersbrünste in Schlesien zu vermindern? Noch bis diese Stunde wissen wir den Ursprung des hiesigen schrecklichen Schauspiels vom $\frac{2}{3}\frac{1}{0}$ May nicht! Sollte es denn aber nicht von gutem Erfolge seyn, sollte es nicht eine heilsame Furcht unter dem Volke verbreiten, wenn bey jedem Feuer mit aller inquisitorischen Strenge nach dem Urheber geforscht, und um ihn zu entdecken, alles in Bewegung gesetzt, auch selbst Prämien ausgeboten würden? In den allerwenigsten Fällen würde er unentdeckt bleiben; und hätte man ihn dann, wäre er überführt, durch einen Fehltritt, den er

ver-

vermeiden konnte, seinen Mitbürgern so viel Schaden und Unglück zugefügt zu haben, als es nur irgend die Bosheit thun könnte: dann ihn, ausser seiner ordentlichen Strafe, mit einer Tafel vor der Brust, welche seinen Fehltritt enthielte, zur Schau geführt von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf — und diese öffentliche Schande würde mehr wirken, würde besser auf Feuer und Licht Achtung geben lehren, als Gefängniß und Zuchthaus! So, oder auf eine ähnliche Art, müßte, dünkt mich, die Sache angegriffen werden: denn wie sehr die Hoffnung auf Löschungsanstalten manchmal fehlschlägt, das liegt am Tage; und die Feuerkasse (inclusive der milden Beyträge) ist für gemeine Seelen ein Grund mehr, es mit Feuer und Licht nicht so genau zu nehmen. Für den Bürger aber, der sich seiner Vorsichtigkeit und Behutsamkeit bewußt ist, ist es ein empörender Gedanke, mit seinem sauer erworbenen Verdienste die Folgen des Unverstandes seiner Mitbürger büßen zu müssen; zu geschweigen, daß über dem Geben an Abgebrannte hundert andre eben so dringende Werke der Barmherzigkeit und Menschenliebe zurückgesetzt werden müssen.

Man hört in Schlesien oft genug den Namen Schlawenziz nennen, und den dortigen Garten rühmen; ungleich seltner hingegen kommt der Name Jakobswalde *) vor: und doch, wie viel verlöre ich, wenn ich das letztere nicht gesehen hätte; und wie ungleich leichter kann ich mich darein finden, daß ich das erstere vorbeyreisen mußte! Beyde, 1½ Meilen von

*) Im Toster Krals, im schlesischen Fürstenthum Oppeln.

von einander liegende Orte gehören der Fürstinn von Sacken und der Erbprinzessinn von Hohenlohe-Ingelfingen, deren Ankunft gerade den nemlichen Tag in Schlawenzig erwartet wurde. Wären wir ein paar Stunden später gekommen, so trafen wir den Mann nicht, der uns über alles und jedes am besten Auskunft geben konnte, nämlich den Herrn Hütten- und Fabriken-Inspektor Fischer, an den ich durch seinen hiesigen Bruder, den bereits genannten Cammer-Calculator Fischer, empfohlen war: so aber gieng es noch eben an, daß er eine Gefälligkeit gegen einen Fremden und einen Freund, mit der Attention für die Fürstinn vereinigen konnte. Schon der erste Anblick von Jakobswalde erregt große Erwartung; eine lange grade Straße, die auf der einen Seite eine ganze Reihe auf Bindwerk neugebauter Häuser hat, verkündigt mehr eine Stadt, als ein Dorf! Und doch leistet das Innere noch weit mehr, als das Aeußere verspricht, und gewiß keine Privatfabrik in Schlesien übertrift die hiesige an Vollkommenheit. Wir besahen zuerst die Schmelzhütte, die vier Brennöfen hat, von denen drey im Gange sind. Diese Brennöfen sind nicht über, sondern unter der Erde; und die durch die obere Oeffnung herauflodernde Flamme giebt ihnen das Ansehen eines feuerspeienden Vesuvs. Jeder Ofen ist rund gemauert, und der Durchmesser seiner Mündung beträgt 1 Fuß 2 Zoll; er erweitert sich aber nach dem Boden zu, damit 8 angefüllte und ein leerer Schmelztiegel Platz haben, auf dem Roste zu stehen. Ueber dem Thonlager hat der Ofen im Durchschnitt 4 Fuß 2 Zoll, und die Tiefe des Ofens beträgt 4½ Fuß. Der

Bo-

Boden ist aus einem eisernen Roste von starken eisernen Stäben und aus einem Thonlager von Ziegelerde auf dem Roste zusammengesetzt; in dem letztern sind einige Löcher, damit die Luft nach der Mündung des Ofens einen Durchgang erhalte, und beym Schmelzen die Kohlen anblase. Der Thon zu diesen Tiegeln wird bey Wieschowa gegraben. In jene 8 Tiegel nun kommen zusammen 44 Pf. bannater Gaar-Kupfer (jedes andre ist durchgehends schlechter befunden worden), 80 Pf. Arco (oder Stück-Messing), 66 Pf. Galmey, und eine Parthie Kohlengestübe. Die Kennzeichen, wenn das Messing in den Schmelztiegeln zu seiner Vollkommenheit gediehen, sagt der Messingbrenner nicht, sondern macht daraus ein Geheimniß. Gewöhnlich steht es 12 Stunden, und zuweilen länger in dem Brennofen, und es geht alsdann sowohl aus dem Ofen als aus den herauskommenden Schmelztiegeln, eine grüne mit weiß vermischte lebhafte Flamme heraus. Wenn der Messingbrenner dieses bemerkt, so schreitet er zum Giesen. Zuerst wird der leere, ganz glühende Tiegel aus dem Ofen gehoben, dann werden die vollen einer nach dem andern, nachdem der darinn befindliche Messing gereinigt ist, in den leeren gegossen. Die Dreistigkeit und die Geschicklichkeit, mit der diese Söhne Vulkans hierbey zu Werke gehen, machte mir auch hier großes Vergnügen! Sind nun alle Tiegel in den leeren ausgegossen, so ergreifen 2 Personen diesen Tiegel, tragen ihn zu dem Gießsteine und gießen ihn aus. Schon vorher hat man in dem Gießsteine die Schienen nach der Größe der Tafel zurechtgelegt, und die

Steine

Steine mit Kiehr-Lehm und Kuhmist bestrichen, damit das flüssige Messing zwischen den Steinen desto schneller hinab-laufe; in eben dem Augenblick giebt man mit der Stein-Winde den Guß-Steinen wieder ihre horizontale Lage. Der obere Stein wird nun durch die Winde zurückgeschlagen, und die Messingtafel mit der Tafelzange von dem untern Gesteine abgenommen, sie ist zwar noch glühend, aber doch dichte und tragbar. Die Masse der 8 Tiegel eines Ofens giebt bey jedem Guße eine Tafel, die nach der gedachten Proportion zusammengeschmölzen, 4 Fuß 8 Zoll Länge, 1 Fuß 11 Zoll Breite, und ¼ Zoll Dicke rheinländisch Maaß hat. Ihre Schwere beträgt 124 — 28 Pf. breslauer Gewicht, ohne den Schaum zu rechnen, der über den Schmelztiegel wie eine flüssige Glut wegfällt, bey jedem Ausgusse auch etwas weniges enthält, und hier zu Lande Krätze genannt wird. Die Gußsteine aus Granit werden aus Schwarzwasser im österreichischen Schlesien geholt. Die gegoßne Tafel wird nun mit der Tafel-Scheere in Stücken, die man Zayne nennt, geschnitten, welche auf die Lattunhämmer geliefert werden, deren hier 4 sind. Nachdem diese Zayne vorher geglüht sind, geht die Verdünnung unter dem Donner des Hammers an, und das zu verschiedenen Graden. Zimmermann sagt, und ich glaube es gern, daß man diese Hämmer über eine halbe Meile weit hören könne, welches den Reisenden in den einsamen Wäldern einen angenehmen Zeitvertreib machte: aber desto unangenehmer ist der Zeitvertreib in der Nähe! Mein musicalisches Ohr war auf der Tortur, und ich konnte dieses

eben

eben so heftige als schnelle Getöse (denn der Hammer schlägt bis zu 510mal in einer Minute) nur wenige Augenblicke auszuhalten. Auch werden die Arbeiter auf den Lattunhütten meistens zeitig taub, wo ihnen dann die menschenfreundliche Fürstinn auf die übrige Lebenszeit Pension giebt. Von der Lattunhütte nun tritt das Messing eine verschiedene Wanderschaft an. Ein Theil kommt in die zwey hier befindlichen Drathmühlen, zum Behuf des zu schneidenden und zu ziehenden Draths. Ein Theil kommt auf die Schabebänke, wo ihm nicht nur die noch anklebende Unreinigkeit gänzlich abgeschabt, sondern auch seine volle Schönheit zu Tage gebracht wird; zeigen sich irgendwo Brüche und Schiefern, so wird es sogleich nebst den Schabespänen wieder eingeschmolzen. Die Musik dieser Schabebänke hat nichts betäubendes, wie die Lattunhämmer, aber sie gehört in das Kapitel, welches Hotspur in Schakespears's Heinrich dem Vierten anführt, wo er sagt: „Ich wollte lieber ein ungeschmiertes Rad an der Axe kirren hören! rc.“

Noch ist hier eine Löffelfabrik in drey Werkstellen bestehend, die ich nicht gesehen, von der ich aber doch einige Nachrichten mittheilen kann. Ihr Material ist Eisen, die Löffel werden geschmiedet wie ein Nagel, die Form erhalten die Löffel durch die in den Ambößeln befindlichen Models. Sie werden beschnitten, befeilt, im Blechhammer, wo das Zinnhaus ist, verzinnt, und dann daselbst polirt. Bey der Politur können Knaben von 10 bis 12 Jahren gebraucht wer-

werden. Der Absatz dieser Löffel ist groß, und es arbeiten bey dieser Fabrik überhaupt 59 Menschen.

Das hier befindliche Lazareth für arme kranke Fabrikanten, das von einem Fabriken-Chirurgus besorgt wird, ist gleichsam die Krone, welche die Menschenfreundlichkeit der Industrie aufsetzt. Die hiesigen Arbeiter sind alle Eingeborne, deren Großältern aber aus Sachsen herstammen. Ein Sachse war es, nemlich der General Jakob von Flemming, der im Jahre 1656 diese Fabrik anlegte und nach seinem Taufnamen benannte! —

Ist irgend ein Ort, wo Freude und Leid, Wonne und Elend, in einen engen Raum concentrirt und bunt durch einander gemischt sind, so ist es gewiß ein Bad. Zuförderst machte ich hier in Landeck *) die mir sehr angenehme Bekanntschaft des Herrn Hofraths und Bademedikus Golz aus Glaz. Dieser Mann gehört nicht zu der Classe der Aerzte, denen man zurufen muß: Arzt hilf dir selber! Er hat sich ganz unvergleichlich geholfen, und besitzt bey einem schon hohen Alter ein beynahe noch jugendliches Aussehen, und die vollen Kräfte seiner Seele. Ich habe einige herrliche Stunden mit ihm verplaudert, da ihm eine Menge Glazer Geschichten, die mich interessirten, genau bekannt, und bis auf die kleinsten Umstände noch erinnerlich waren. Inzwischen besahe ich das alte Bad, in dessen Reviere mein Aufenthalt

war.

*) Ein offenes Städtchen an dem kleinen Wasser Biela, in der Grafschaft Glaz.

war. Schon wieder muß ich die Bemerkung voranschicken, daß ich zwar ein froher, aber nichts weniger als ein lachsüchtiger Mensch bin: gleichwohl, als ich zum erstenmale von der Gallerie auf die Badegesellschaft hinabsah, mußte ich in ein lautes Lachen ausbrechen. Durch eine optische Täuschung erscheinen nemlich von ferne die Untertheile der Badenden verkürzt: und nun stelle man sich eine Gruppe von Menschen vor, mit proportionirlichem Oberleibe, aber mit spillenartigen Beinen! Insbesondere nahm sich ein dicker Herr äußerst drollicht aus, der, nach seiner guten Laune zu schließen, mir diese Ausmerkung nicht übel nehmen, sondern vielmehr der erste seyn wird, über sich selbst zu lachen. Ein anderer Umstand bewegte mich nicht zum Lachen, setzte mich aber in die äußerste Verwunderung; beide Geschlechter nemlich baden zugleich! Ich kann meine Empfindung nicht bergen, daß mir dieß unmöglich gefallen kann; wie denn auch in andern Bädern, z. E. in Warmbrunn, die Geschlechter gänzlich getrennt sind, und jedes für sich badet. Ich weiß wohl, und habe es gesehen, daß in Absicht der Kleidung alle Anständigkeit und Schamhaftigkeit beobachtet wird. Allein dieß nahe Beysammenseyn beyder Geschlechter, dieß Zusammenbringen von Stroh und Feuer, von Stahl und Stein, muß nothwendig im einzelnen zünden! Es ist unmöglich, daß alle Neckereyen, alle Anspielungen auf dieß und das ausbleiben sollten, und ein weibliches Geschöpf, das wahrhaft schamhaft nach Landeck kommt, muß unvermeidlich minder schamhaft von da zurückkehren. Dieß sind nicht etwa blos meine Bemer-

kun-

kungen, sondern es sind zum Theil Aeußerungen von Damen, die mit Unwillen an die hiesigen Bäder dachten; und da dieser Uebelstand äußerst leicht abgestellt werden kann, so sollte ich glauben, es sey auch Pflicht ihn abzustellen. Uebrigens, da ich einmal im Bade war, wollte ich es doch nicht blos sehen, sondern auch versuchen. Hiesiger Sitte nach mußte das zuerst in der Wanne geschehen, und so geschah es denn am folgenden Morgen. Dem Gelehrten ist gut predigen, und der Gesunde hat gut baden! Es bekam mir ungemein wohl; doch will ich von Herzen wünschen, daß ich die Wirksamkeit des hiesigen Bades nicht einmal auf eine ernsthaftere Probe stellen darf! Nachmittag sollte ich nun die, noch nie genossene Ehre haben, mit schönen Damen und Demoisellen meinen sterblichen Leichnam bis an den Kopf ins Wasser zu stecken, und meine Beine um das Drittel verkürzen zu lassen. Alles war schon bestellt, als mir glücklicherweise jemand sagte (was ich im Zimmermann schon gelesen, aber wieder vergessen hatte), daß eine sehr gewöhnliche Wirkung des hiesigen Bads ein Ausschlag sey, den man ja sorgfältig hegen und pflegen müsse, bis er sich nach gänzlich vollendeter Badekur, etwa in 3 bis 4 Wochen, von selbst wieder verlöre. Voller Schreck betrachtete ich mich, ob ich nicht etwa schon durch die Wanne diesen Ausschlag am Halse hätte, und nichts auf der Welt hätte mich nun vermocht, einen zweyten Versuch zu machen, der mich so theuer hätte zu stehen kommen können.

Das neue Bad ist ungleich schöner, aber nicht heilsamer als das alte. Man sagte mir, es sey eine Copie eines

Z 2 türki=

türkischen Bades, und ich finde wirklich die türkischen Bäder eben so beschrieben. Möchte man nur auch die Sitten der Türken beobachtet haben, beyde Geschlechter zu trennen! Nach Lüdeke sind in den türkischen Bädern große und unterhaltende Gesellschaften, aber immer nur von einerley Geschlecht: und Mirone in seinen Mémoires sagt gar: „Ces lieux sont sacrés, personne n'oseroit y entrer sous peine de la vie quand il y a des femmes, quand même ce seroit sa propre femme!" — Ungleich besser gefiel mir eine andere Sitte; eine angenehme Musik von blasenden Instrumenten hallte lieblich in das hohe Gewölbe, und half die Lebensgeister der Badegäste ermuntern, unter denen ich eine sehr werthe Freundinn von hier, die Hofr. W. erblickte, die sich aber von meiner Anwesenheit nichts konnte träumen lassen. Eine nicht minder erfreuliche Ueberraschung war es mir, aus einem der Seitenzimmer den Herrn geheimen Rath von Osten hervortreten zu sehen. Ich präsentirte mich ihm, und er empfieng mich mit der, mir schon von längerer Zeit her bezeigten Güte. Er und seine vortrefliche Frau Gemahlinn befanden sich, nicht wie ich zum Besuche, sondern als ernstliche Badgäste hier, und bey dem Herrn geh. Rath hatte die Cur sehr glücklich angeschlagen. Von ihm geleitet, sah ich das Tropf- und Touchebad in dem dazu bestimmten eigenen Hause. Diese Cur kann wohl nicht anders als wirksam seyn: nur glaube ich, daß sie bey einem einzelnen kranken Theile ein übrigens gesundes, und selbst starkes Ganzes voraussetzt; denn sonst dürfte weder der Fall der Tropfen, noch viel

weni-

weniger der schneidende Strom der Spritze auszuhalten seyn. Eins nur bedaure ich, nicht gesehen zu haben: die Wanne, in der Friedrich II. im Jahr 1765 badete, und seine Gesundheit wieder herstellte. Man sagte mir zwar, es sey eine ganz ordinäre Wanne: aber wenn auch nur noch ein Reifen davon übrig gewesen wäre, hätte ich sie doch sehen sollen; denn eben durch ihn ward die Wanne extraordinär genug!

Den Salon in der Mitte zwischen beyden Bädern, und den Tempel am Eingange des Waldes, habe ich gesehen, aber blos von aussen. Die schöne Natur dazu genommen, scheint mir hier für das Vergnügen der Gäste, wenn gleich nicht verschwenderisch, wie etwa in Bath in England, dennoch hinreichend, und mehr als in andern Bädern gesorgt zu seyn. Das Verzeichniß der Badegäste vom 2. August belief sich auf mehr als 80 Personen, mehrentheils von Adel; und schon hatten sehr merkwürdige Gäste das Bad wieder verlassen, unter denen der Herr Großkanzler von Carmer aus Berlin obenan steht. Wenn ich in Gedanken Landeck mit Flinsberg vergleiche, so scheint mir das erstere in Absicht des Climas große Vorzüge zu haben. So vortreflich das Wasser in Flinsberg ist, so rauh ist die Luft in dieser schon sehr hohen Gegend. Auch in Landeck ist Gebirgsluft; auch hier sind im Sommer gewiß nicht immer so warme Tage, wie der 4te August war: aber verhältnißweise ist es hier dennoch milder, und der Wind schneidet nicht wie mit Scheeren. Auf der andern Seite aber hat Flinsberg vor Landeck wieder einen Vorzug. Die Straße, die von Hirschberg dahin führt, macht

zwar einen großen Bogen, um den Kahlenberg zu vermeiden, über den sonst ein ebenfalls fürchterlicher Weg gieng: aber dafür ist sie auch gut und bequem, und der Kranke kommt nicht halb todt vom Stoßen des Wagens, dort an. Die Straßen hingegen, die nach Landeck führen, sind, aufs gelindeste gesagt, keine Straßen für Kranke. Den schönen Weg von Johannisberg her habe ich bereits beschrieben, und es ist keine Hoffnung, daß er jemals gebessert wird; denn bis zur Kapelle hinter Krautenwalde ist alles Österreichisch. Den Hauptweg von Glaz her kenne ich nicht, aber er ist mir ebenfalls schauerlich beschrieben; und ob er gleich nun gebessert wird, so zweifle ich doch, ob er jemals bis zur Behaglichkeit für Kranke gebracht werden kann.

Noch hatte ich in Landeck eine sehr angenehme ökonomische Erscheinung. Ein Thalheimer Bauer pflügte an dem steilen Abhange des Berges nach der Seite des Tempels und des Waldes hin, und verbesserte das Erdreich, indem er ganze Fuhren fruchtbaren Bodens von unten hinauf holte, und in den schlechtern Boden unterpflügte. Ich unterhielt mich lange mit ihm, und fand an ihm einen sehr gutmüthigen und verständigen Mann, der da meinte, der Ackerbau würde den Leuten im platten Lande ungleich leichter, und brächte doch mehr: indeß man müßte mit seinem Schicksal zufrieden seyn, und er wäre zufrieden! Gewiß, hätte Friedrich II., der so gern zufriedne Menschen sah und hörte, diesem Bauer ein Douceur gegeben.

Von

Von einem Boten begleitet, der mir nun wieder unentbehrlich war, nahm ich meinen Weg nach einem Orte, den man in Schlesien wenig kennt, der auch nicht in Schlesien liegt, der aber für mich sehr wichtig war; nemlich nach Weißwasser und der dortigen Piaristen-Schule. Ich besinne mich nur auf das einzige Dorf Rosenkranz unterwegens; und nicht sehr weit davon sah ich schon Weißwasser im Thale liegen: allein vom ersten Hause im Dorfe, oder vielmehr Marktflecken, bis zum Piaristenkloster, hatte ich wohl noch eine gute Viertelmeile. Das Closter hat etwas ähnliches mit Grüßau; ich hielt mich aber dabey nicht auf, sondern eilte sogleich zum Herrn Pater Rektor, um die unter seiner Aufsicht stehende Lehranstalt näher kennen zu lernen. Das erste Unangenehme, was ich erfuhr, war, daß jetzt Vakanzen wären; ich konnte also die jungen Leute in ihren Classen nicht sehen noch hören. Dagegen aber empfieng mich der Herr Pater Rektor mit so vieler Menschenfreundlichkeit, gab mir auf alle meine Fragen so ausführliche Auskunft, und beschenkte mich sogar mit mehreren gedruckten und geschriebenen Sachen, daß sich mein Besuch sehr reichlich bey ihm verinteressirte. Was ich von ihm erfahren, ist im wesentlichen folgendes: Das hiesige Closter ist im Jahr 1727 von dem Fürsten Jakob Ernst von Lichtenstein auf 12 Patres (Fratres sind hier gar nicht) gestiftet. Das dazu ausgesetzte Capital stand hier in Breslau im Kupferamte: Friedrich II. aber zog es bey der Besitznehmung von Schlesien ein, und Maria Theresia deckte den Ausfall gegen Reversalien. Es

 sind

sind hier 5 lateinische und 3 Normalklassen, oder nach unserer Art zu reden, 5 gelehrte und 3 Bürgerklassen. Die Anzahl der Schüler ist 72, welche nicht im Closter wohnen, sondern in den Häusern des Marktfleckens zerstreut sind. Nach Art der Ritteracademie in Liegniz wird von ihnen alle Tage etwas schriftlich ausgearbeitet. In Mähren, Böhmen, und dem österreichischen Schlesien sind überhaupt 24 Piaristenclöster. Der Provincial hat seinen Sitz in Nikelsburg in Mähren: Leipnik aber, ebenfalls in Mähren, ist das eigentliche Seminarium der Piaristen, wo die Schulamts-Candidaten zu Schulmännern gebildet werden. Die Bildungszeit ist zwey Jahre, wobey jedoch vorausgesetzt wird, daß der Candidat schon humaniora mitbringt. Nach dieser Anstalt, die mit dem hiesigen, im Jahre 89 errichteten Stadschulen-Seminarium einerley Zweck hat, erkundigte ich mich am sorgfältigsten, und hörte denn, daß mit den jungen Piaristen vornehmlich folgendes getrieben wird:

1) Calligraphie. Nach den Proben zu schließen, die ich davon in Händen habe, wird diese Kunst hier höher getrieben, als bey uns, und jeder Piarist muß ein förmlicher Schreibmeister seyn. 2) Arithmetik im ganzen Umfang, inclusive die Algeber. 3) Geometrie. 4) Angewandte Mathematik nach dem Wolf. 5) Naturhistorie und Physik, nach wienerschen Compendien. 6) Geographie und Geschichte nach Remer und Hardion. 7) Erklärung der griechischen und römischen Classiker, nebst prosaischen und poetischen, lateinischen und deutschen Ausarbeitungen. Von den letztern bin

ich

ich im Stande, meinen Lesern eine, ihnen gewiß neue Probe mitzutheilen. Der Herr Pater Rektor machte mir ein Geschenk mit einer kleinen gedruckten Piece, betittelt: Der Ehrentempel der Ollmüzer Bischöffe; dem Erzbischoffe zu Ollmüz geweihet von den geistlichen Zöglingen der frommen Schulen zu Kremsier. Wer das abscheuliche Deutsch kennt, was noch so häufig im Oesterreichischen geschrieben wird; z. E. das von Nicolai angeführte Lied des Pfarrers Lindermayr aus Lambach:

Ich weiß was neus, was ich enk will sagn,
Dö Bauern im Landl thun sö berathschlagn, ꝛc.

der wird nicht ohne Verwunderung folgenden Anfang des Ehrentempels lesen:

Nacht! jüngst sah ich dich! fern, wie verheerende
Donnerwolken noch tief am Horizonte ziehn,
Lagst du schaudernd im Thale,
Und dein trauriges Nachtgefolg.

Langsam hubst du dein Haupt, langsam verbreitete
Sich dein Athem umher, und überdunkelte
Dicht ätherische Höhen,
Dicht die Wohnung der Sterblichen.

Still wars, wie um die Gruft seelloser Könige,
Still und bang. — Aber izt hörte ich flüstern das
Laub der schüchternen Pappel
Und der nächtliche Uhu sang.

Ernst wurd mir das Gesicht, und in Betrachtungen
Tief gehüllt, saß ich dort an der vielarmigen
Eiche, nahe zu sehen
Und zu fühlen die Wundernacht.

Lang saß ich so, und izt — o welch ein heiliger
Schaur! — Sag mir es, mein Geist! was für ein göttlicher
Schleier deket den Hügel,
Den dort, staunend mein Aug erblikt? —

Hoch in dämmernder Luft flammt wie aus goldenem
Sonnenfeuer die Schrift: Ollmützer Bischöffen
Ist der Tempel geweiht! — — und
Cherubinen seh ich umher.

Wag es weiter nicht hin, unreiner Sterblicher!
So ertönts mir im Ohr, als ob ein unsichtbar
Reines Wesen mir sagte;
Und ich folgte dem Warnenden. — —

Die Kunstrichter werden gegen das Ganze dieser poetischen Versuche immer noch viel einzuwenden haben: aber auch der strengste Kunstrichter entscheide, ob deutsche Mönche wohl irgendwo ihre Muttersprache mehr in der Gewalt haben, als diese Piaristen? — Wenn nun die zwey Jahre um sind, dann werden die jungen Patres in die Clöster vertheilt, und bekom=

bekommen einzelne Classen; müssen aber noch 5 Jahre ihr Privatstudieren fortsetzen, bis sie als Schulleute in volle Thätigkeit gesetzt werden. Rückt allmählig das Alter heran, und werden sie stumpf für den Catheder, so läßt man sie den Abend ihres Lebens als Prediger oder Capläne beschließen. Das Parellelisiren überlasse ich meinen Lesern! Ich bemerke nur noch dieß, daß der sonstige Mönchsfeind, Kaiser Joseph II., den Piaristen sehr gewogen war: um so mehr ist es zu verwundern, daß er eine Finanzoperation vornahm, wodurch die Anzahl der Seminaristen in Leipnik um ein großes vermindert wurde. Er setzte nemlich, da vorher der Unterricht unentgeldlich war, ein jährliches Schulgeld von 12 Fl., welches Geld in den Schulenfond floß und zu Stipendien angewandt wurde, die aber nur vom Kaiser selbst zu erhalten waren. Nun sind 24 Fl. auf zwey Jahre an sich keine große Summe: aber einmal mußte sie gegen das vorherige Gratis nothwendig groß scheinen, und dann, wie viele Reiche, oder auch nur Bemittelte, widmen sich denn wohl dem sauern Schulleben: und für Arme können jene 2mal 12 Fl. gar wohl unerschwinglich seyn! Kurz, die Anzahl der jungen Piaristen in Leipnik ist seit der Zeit von 20 bis auf 6 herabgesunken *).

Ich

*) Ich habe bereits gesagt, daß ich wegen der Ferien keinen Lectionen beywohnen konnte, und doch entscheidet erst der mündliche Vortrag das Gute oder Schlechte einer Lection! Gleichwohl läßt sich auch schon aus bloßen Lections-Catalogen, ja aus

Ich lade sie nun an einen Ort ein, der in ganz Schlesien der schauderhafteste ist! Die Gefahren beym Hinaufgehen oder

aus noch unvollständigern Datis etwas von dem innern Zustande einer Schulanstalt errathen. Und dergleichen Data habe ich durch die Güte des Herrn Pater Rektors in Händen, indem er mir mehrere Anschlagszettel von den Materien mittheilte, worüber die Zöglinge bey den öffentlichen Prüfungen, in den gelehrten und Bürgerklassen examinirt werden. Es ergiebt sich daraus, daß in den gelehrten Klassen folgende Autoren gelesen werden: 1) Von Griechen, Aesop, Xenophons Cyropädie, Hesiodus, Anacreon. Bey dem letztern kann man sich schwerlich des Lächelns enthalten, wie der in ein Piaristen-Closter kommt! 2) Von Römern, Curtius, Sallust, Livius, Ciceros Reden und Tusculanen, Horazens Oden, Ovids libri tristium — Mit der Lectüre der Alten wird die Lesung der Neuern verknüpft, und ich finde, neben dem Livius, Gellert, und neben Ciceros Catilinarischen Reden, Sonnenfels Rede auf den Geburtstag Marien Theresiens genannt. Billig sollten wir dagegen Engels Lobrede auf Friedrich den Zweyten lesen: thun wirs? — In der Historie finde ich sowohl schlesische Geschichte, als auch neuere, ab expeditionibus sacris — usque ad nostra tempora. — Die Geographie erstreckt sich auf alle 4 Welttheile (der fünfte soll also erst noch aufgenommen werden), und ist weitläuftiger in Europa, am weitläuftigsten in den österreichischen Staaten. — In der Naturgeschichte kommt das Pflanzen- und Mineralreich vor, und es werden beyläufig die plantae oeconomicae genannt. Es fehlt nicht an Antiquitäten, Mythologie, ja selbst an einer Encyclopädie: und was die Doctrinam Christianam betrift, so ist über folgende Materien geprüft worden: De Existentia Dei, de Religione, de Revelatione, de Sacra Scriptura utriusque Testamenti, und de veritate Doctrinae Christianae. Wer wollte nicht in alle dem, wenn es gut ausgeführt wird, viel schönes, zweckmäßiges, mit unsern besten Lehranstalten übereinstimmendes anerkennen! —

oder Herabklettern des Riesengebirges, die halsbrechende Fahrt in die Tarnowitzer Schachten, alles das ist nichts gegen die Schrecken, die hier drohen! Eine ganze Armee, aus lauter alten und neuen Leonidassen bestehend, würde davor erbeben und zitternd zu Boden sinken! Der Name ist schmeichelnd genug, aber die Sache! Kurz, Reichenstein und der hiesige Höllenhafen, wo jährlich bis 1500 Centner Arsenik angerichtet werden, wovon zwey Quentchen, gerade so wie ein Schlag von Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, vollkommen hinreichen, „das Kopfweh, Zahnweh, und alles Weh der Erden aus dem Grunde zu kuriren.“ Es ist von Weißwasser bis Reichenstein nur eine kleine halbe Meile, und der Weg dahin ist sehr angenehm. Auch hat die Stadt eine anmuthige Lage an dem Fuße hoher Gebirge, ohne jedoch ganz von Bergen eingeschlossen zu seyn. Ich kehrte in dem ersten dem besten Gasthofe ein, und machte wieder ein Mittagsmal à la Johannisberg, jedoch nicht zu Pferde. Der ungarische Wein ist hier gut, und ungemein wohlfeil zu haben, welches von einer höhern Orts approbirten und durch die Localität nothwendigen Nachsicht der Accise herrühren soll. In dem Gasthofe fand ich ein Mädchen mit der vollen Blüte der Gesundheit und Jugend, die von dem Einflusse des Giftes nichts gelitten zu haben schien. Dieses Gift nun war der einzige große Punkt, um den sich meine Wißbegierde drehte. Meine Leser werden sich der Streitigkeit erinnern, die vor einigen Jahren in den schlesischen Provincialblättern geführt wurde. Ein Ungenannter leitete von den giftigen

Däm-

Dämpfen nicht nur eine große Sterblichkeit am Orte selbst, sondern auch schädliche Einflüsse auf ganz Schlesien, besonders in Absicht der Baumzucht, her. Der Herr Bergrath Plümike in Wallenburg widerlegte und berichtigte diesen Aufsatz, und suchte Reichenstein gegen die ihm gemachten Beschuldigungen zu vertheidigen. Gleichwohl setzte Zimmermann *) das Verhältniß der Sterbenden zu den Lebenden wie 1: 20, und sagt dabey: „Es ist also der Grad der Sterb„lichkeit ungewöhnlich groß, da der Ort klein, und am „Fuße des sonst so gesunden Gebirges liegt. Die Fertigung „des Arseniks mag also doch wohl einigen Antheil an dieser „mehrern Sterblichkeit haben!“ Die Größe der Sterblichkeit ist unläugbar: daß aber an einem Orte, wo man an keine Arsenikbereitung denkt, die Sterblichkeit gleichwohl noch größer seyn kann, lehrt Neisse, eine der schönsten Städte in Schlesien. Es könnte also auch eben so gut die größere Sterblichkeit in Reichenstein andere Ursachen haben, als die Arsenikaldämpfe! Um mir über alles dieses, so viel sich's in der Eile thun ließ, anschauliche und deutliche Begriffe zu machen, gieng ich zu dem Herrn Hüttenschreiber Halbgebauer, der sich auch sogleich mit vieler Gefälligkeit auf den Weg machte, mir alles und jedes zu zeigen.

Die Arsenikhütte ist ganz nahe — mich dünkt zu nahe bey der Stadt. Wenn sie nicht etwa wegen des zum Puchwerke erforderlichen Wassers gerade diese und keine andere Stelle

*) In seinen Beyträgen zur Beschreibung von Schlesien.

Stelle haben mußte, so wäre es um allen besorglichen Nachtheil zu vermeiden, wohl besser gewesen, sie etwas weiter von der Stadt zu verlegen. Ich hielt mich bey dem Puchwerke und dem Waschen des Erztes nur flüchtig auf, um sogleich den vermummten Mann mit der Krücke, in dem fürchterlichen Brennofen rühren zu sehen. Hier werden meine Leser, denen vielleicht meine Herzhaftigkeit in Tarnowitz etwas zweifelhaft geworden, anders von mir urtheilen lernen! Da ich nur vor Schwindel sicher war, so sah ich muthig zu, als der Mann seine Kappe, die ihm beynahe das Ansehen eines alten Ritters mit dem Visiere gab, um Kopf und Hals legte, und sich den Mund verband; blos mit dem Schnupftuch vor dem Munde folgte ich ihm nebst Herrn Halbgebauern ganz dreist vor den Ofen. Er rührte — eine matte blaue Flamme schlug verstärkt in die Höhe — und meine Phantasie, die mir gern bey jedem Gegenstande einen ähnlichen zuführt, erinnerte mich jetzt an den schauerlichen Vers in Vößens Riesenhöle: Trommel, trommle den Riesen zum Leichnam,

Abracadabra!

Die Operation war glücklich überstanden; und als wir wieder ins Freye kamen, sah ich dem nunmehr entmummten Manne ein wenig scharf ins Gesicht. Er sah in der That ungesund aus; keine Röthe war auf seinen Wangen zu spüren, sondern blos die reine, oder vielmehr unreine Erdfarbe. Der Herr Bergrath Plümicke versichert, es wären von jeher Giftarbeiter in Reichenstein bey ununterbrochener Gesundheit

über

über 70 Jahre alt geworden: für diesen möchte ich keine Leibrente nur auf 50 Jahre anlegen! Aber Hr. Pl. setzt auch freylich hinzu, daß sorgfältige Verhüllung und Diät vor der Gefahr sichre: und um diese Diät soll es bey manchem eben nicht zum besten stehen! Wie dem auch sey, so ist hier der Ort, die Schädlichkeit der hiesigen Hütte ein wenig näher zu untersuchen, und nach dem lateinischen Sprüchelchen: qui bene distinguit, bene docet, theile ich diese Untersuchung in folgende Fragen ein: Welchen schädlichen Einfluß hat die Arsenikalbereitung auf die dabey angestellten Arbeiter? Welchen Einfluß hat sie auf die Einwohner von Reichenstein? Und endlich, was wirkt sie auf Thiere und Pflanzen? Bey der ersten Frage muß wiederum unterschieden werden zwischen den unmittelbaren Arbeitern am Brenn- und Raffinir-Ofen, und zwischen den bloßen Vorarbeitern jener. Die letztern, die sich blos mit Pochen und Waschen beschäftigen, sind offenbar keiner Gefahr unterworfen, welche lediglich die erstern trift. Diese aber, wenn sie nicht geborne Genies für das Einschlucken des Giftes sind, dürften wohl, trotz aller Verhüllung und Diät, an ihrer Gesundheit leiden! Dagegen ist num kein Mittel, als — in seinem Berufe zu sterben! Ramazzini in seinem Buche über die Krankheiten der Künstler und Handwerker, deckt tausend Gefahren auf, denen die nützlichsten und unentbehrlichsten Gewerbe ausgesetzt sind. Sollen diese darum still stehen? Oder soll der Mensch nicht vielmehr die, ihm durch den Gang der Vorsehung angewiesene Lebensart mit allen ihren Vortheilen und Nachtheilen überneh-

nehmen? Man hat mir gesagt, der Bergmeister Schiefer habe sich durch die Versuche mit dem rothen Arsenik einen frühen Tod zugezogen, Herr Halbgebauer, der selbst an diesen Versuchen den stärksten Antheil hat, will dieß nicht Wort haben: Aber gesetzt es sey, so folgt daraus nichts mehr, als daß Schiefer ein wackrer Mann war, der seine Pflicht, ohne Rücksicht auf die Folgen, that. Welcher Gewinn für die Menschheit, wenn jeder in seiner Berufsarbeit so wenig ängstlich auf sein Privatwohl calculirte! — Dieser Schade also wäre, einmal nothwendig, und dann doch für das Ganze unbeträchtlich, indem er im Grunde sehr wenig Menschen etwas früher das Leben kostete. Ungleich wichtiger wäre schon der Schade, wenn die Arsenikdämpfe sich über die ganze Stadt Reichenstein verbreiteten und das Leben und die Gesundheit der sämmtlichen Einwohner dieses Orts in Gefahr setzten! Dieß könnte durch nichts anders geschehen, als durch den Rauch aus dem Giftfange: Von diesem aber behauptet der Herr Bergrath Plümike, er sey so sehr verflüchtiget, daß er, wie jeder andre Spiritus, in freyer Luft völlig verdünste. Mit wahrer und tiefer Achtung vor den Einsichten dieses würdigen Mannes, fiel mir an Ort und Stelle blos der Zweifel ein: ob auch wohl der Rauch immer so gerade in die Höhe steige, wie er es an dem Tage meiner Anwesenheit bey ganz stiller Luft that, und ob nicht manchmal der Wind eben diesen Rauch nach der Stadt treiben möge? Wäre dieß, so würde mir dennoch für die Einwohner bange seyn, und kaum könnte das Einathmen desselben ohne schädliche Wirkung bleiben.

Beynahe noch bänger ist mir vor dem Wasser. Herr Bergrath Plümike sagt selbst: „Das mit Arsenik geschwängerte „Wasser mache im Anfange einige, aber nur kurze Beschwer„den:" Allein seit ich den Gmelin von mineralischen Giften gelesen, will ich mir, wie Asmus das Bauchaufschneiden, das arsenikalische Wasser gehorsamst verbeten haben! Diese beyden Umstände also erfordern, dünkt mich, eine nähere Untersuchung, wenn die Frage ausgemacht werden soll, ob die Einwohner von Reichenstein wirklich durch die Nachbarschaft ihres Giftdrachens leiden! Daß hingegen das Vieh, es müßte denn Arsenikmehl selbst fressen, welches ihm ja doch niemand hinstreut, nicht sehr weit von der Hütte sicher weiden kann; daß ganz in der Nachbarschaft des Giftfanges Pflanzen die Menge wachsen, und es in Reichenstein nicht an Obste fehle, das alles hat seine Richtigkeit; und an einen Schaden für ganz Schlesien ist gar nicht zu denken!

Ich hatte von dem, 80 Fuß langen, gemauerten, von allen Seiten verschlossenen Giftfange gelesen. Hm, dachte ich bey mir selbst, ein Schorstein 40 Ellen hoch, auf einem Gebäude, das ohnehin schon nicht niedrig seyn kann, muß ja das Ansehen eines kleinen babylonischen Thurms haben! Schon von ferne sah ich mich nach diesem kleinen Thurme um, aber auch in der Nähe suchte ich ihn vergebens, und den, der es wirklich war, hielt ich nicht davor. Vermuthlich aus einem dunkeln Gefühle, ich dürfte etwas albernes sagen, fragte ich Herrn Halbgebauer nicht um die Erklärung, bis sich mir alles von selbst entwickelte.

Ge-

Gedachter Giftfang nehmlich mag gar wohl seine 80 Fuß lang seyn, aber er steigt keinesweges in die Höhe, sondern schleicht ganz niedrig an der Erde hin, geht auch nicht in einer Directionslinie fort, sondern hat die Figur eines Vierecks, dem man die eine Seite weggenommen, und endigt sich zuletzt in einen ganz ordinären Schorstein. Es gehen Thüren hinein, durch welche die Arbeiter gehen, um den Arsenik, der sich in den scharfen Winkeln anlegt, herauszuholen. Herr Halbgebauer meinte, es wäre dabey keine große Gefahr, aber dennoch fällt mir hier ein kleines Projekt ein! Es giebt Menschen auf der Welt, die zwar nicht absolut incorrigible sind, (denn dergleichen Menschen läugne ich!) die aber doch alle unsere gewöhnlichen Zuchtmittel, bis auf das Trenksche Gefängniß in Magdeburg abschütteln. Wie wenn man für diese ein kleines Carcer in dem Giftfange zu Reichenstein anlegte! Nur eine Stunde darinn, nur eine Viertelstunde, und sorgfältig verbunden — mich dünkt, es sollte trefflich anschlagen! —

XIX.

Beschreibung des herzoglichen Militairwaisenhauses in Ludwigsburg *).

Das militairische Waisenhaus ist unter allen Stiftungen, womit der jetzt regierende Herzog Karl Eugen sein Andenken verewigt hat, die edelste, die erhabenste; eine Stiftung, die jeden, der Menschengefühl hat, erfreuen muß. Als ein gewisser großer Minister dieses Institut gesehen, so sagte er beym Herausgehen: Die Militärakademie hat mir gefallen, aber dieses Institut hat mich gerührt. Dieses Erziehungsinstitut wurde im Jahr 1779 errichtet, und bestand anfänglich aus nicht mehr, als 50 Knaben, und eben so vielen Mädchen; seit dem Jahre 1781 aber ist die Zahl eines jeglichen Geschlechts auf 100, und also die ganze Summe der Zöglinge des Instituts auf 200 festgesetzt worden. Sämmtliche Zöglinge des Hauses, so viel ihrer in dasselbe aufgenommen werden, müssen, da es eigentlich ein Waisenhaus für das Militair ist, ihrem Herkommen nach, Soldatenkinder, und in Absicht auf ihre Religion, evangelisch luthe-

*) S. Wirtemb. Repertorium der Litterat. 3tes Stück.

lutherisch seyn *). Das Alter, in welchem sie in das Institut aufgenommen werden, erstreckt sich vom siebenden bis ungefähr in das zwölfte Jahr; und was die Zeit ihres Aufenthalts in demselben anbetrift, so dauert diese bey den Knaben, bis ins vierzehnte, bey den Mädchen aber bis ins funfzehnte, sechzehnte, und nach Beschaffenheit der Umstände auch wohl bis ins siebenzehnte und achtzehnte Jahr; wo dann erstere, ein jeder zu derjenigen Profession, die er sich zuvor selbst erwählt hat, im Fall diese Profession nicht im Hause selbst gelehrt wird, ausser demselben in die Lehre kommen; letztere aber zu Personen von bekannter Rechtschaffenheit in den Dienst abgegeben werden. So lange die jungen Leute in dem Hause sind, so ist ihnen natürlicher Weise alle Gemeinschaft mit der übrigen Jugend der Stadt ganz abgeschnitten. Auch dürfen sie nie, es sey in welcher Angelegenheit es wolle, wie in andern Waisenhäusern üblich ist, ausgeschickt werden: sondern sie bleiben beständig unter den Augen ihrer Vorgesetzten in ihren Wohnungen, wo sie auch niemand, als etwan alle 14 Tage einmal, nämlich des Sonntags von 1 bis 3 Uhr, ihre nächsten Anverwandten zu besuchen die Erlaubniß haben. Auf gleiche Weise findet auch in dem Institute selbsten zwischen den beyden Geschlechtern nicht die mindeste Gemeinschaft statt, und selbst da, wo die Einrichtung des Instituts die

*) Für katholische Soldatenkinder ist ein eigenes ähnliches Institut zu Hofen, einem unweit Kanstadt liegendem katholischen Dorfe.

Zusammenkunft derselben, wie z. E. bey dem Speisen, dem Kirchgehen, den Spaziergängen u. s. w. nothwendig macht, ist kaum Gelegenheit, daß sie sich sehen, vielweniger sich mit einander unterhalten können.

Das Gebäude, in welchem sich das Institut befindet, ist eines der größten, schönsten und wohlgebautesten in der ganzen Stadt, und durch alle Theile auf das vollkommenste zu seinem Endzwecke eingerichtet. Die Aufschrift über dem Haupteingange heißt: Liberorum nutrimentum patris patriae officium. MDCCLXXXI. Es bestehet aus zwey großen an einander hängenden Hauptgebäuden, davon das eine von den Knaben, das andere von den Mädchen bewohnt ist. In dem einen, wie in dem andern, herrschet allenthalben, selbst in den verholensten Winkeln, die äusserste Ordnung und Reinlichkeit, welche der in der Karlsakademie zu Stuttgart so gar nichts nachgiebt, daß sie sie vielmehr noch in manchen Stücken übertrift. Es ist dieses um so merkwürdiger, weil dieselbe eines Theils von den Zöglingen selbst unterhalten; andern Theils mit so geringen Kosten bestritten wird, daß es einem jeden, der nicht selbst in seiner Haushaltung eine solche Sparsamkeit gewohnt ist, beynahe unglaublich scheinen muß.

Die Oberaufsicht über das ganze Institut hat der Hauptmann von Hoven, so wie dessen Frau über die Mädchen insbesondere. Neben diesen beyden Hauptpersonen sind für die Knaben noch drey Aufseher, und für die Mädchen eben so viele Aufseherinnen angeordnet. Weiter sind in dem Institute ange-

angestellt der Garnisonspfarrer M. Olnhausen, welcher, neben der Aufsicht über den Unterricht der Zöglinge überhaupt, insbesondere den Unterricht derselben in der Religion zu besorgen hat; der Bauverwalter Romig, als Cassier des Hauses; der herzogliche Bildergallerie=Aufseher Bärenstecher, als Lehrer im Manualzeichnen; der Hofmedicus D. Fraas, als Medicus ordinarius in dem Institute; ein Chirurgus; ein Hausmeister; eine Krankenwärterin; vier Reinigungsmägde; eine Köchin und zwo derselben untergeordnete Küchenmägde. Was die bey der dem Hause beygefügten Fabrike angestellten Personen betrift, so wird von denselben weiter unten Erwähnung geschehen, wenn von dem Fabrikwesen in dem Hause umständlicher die Rede seyn wird. Jetzt führt uns die Ordnung unserer Beschreibung auf die Hauptsache in dem Institute, nämlich auf die in demselben zur Bildung der darinn befindlichen Jugend getroffenen Anstalten. Wir wollen den Anfang mit der Lebensordnung machen.

Für diese ist nun, wie in der Karlsakademie, so auch in diesem Institute, durch alle Theile auf das vollkommenste gesorget. Denn was zuvörderst den Unterhalt der Zöglinge anbelangt, so wird ihnen dieser nicht nur täglich in reichem Maase dargereicht, sondern, was noch mehr ist, er ist auch, zumal seit der bey dem Hause eingeführten eigenen Kostökonomie, durchgängig, sowohl der gegenwärtigen Lage der Zöglinge, als auch ihrer zukünftigen Bestimmung auf das gemässeste eingerichtet. Zum Frühstück bekommen sie eine wohlge-

schmälzte dickangerichtete Wassersuppe. Das Mittagessen bestehet gleichfalls wieder in einer Wassersuppe, in einer wohlgemessenen Portion Brod, und dann in einem Zugemüße, welches zur Sommerszeit in Bohnen, Zuckererbsen, Kohlraben, weißen und gelben Rüben, süßem Kraut u. s. w., und zur Winterszeit in saurem Kraut, Erbsen, Linsen, Reiß, Gersten, Welschkornbrey u. s. w. bestehet. Fleisch bekommen sie die Woche hindurch nur zweymal, nämlich am Sonntag und Donnerstag; Wein aber niemalen. Zum Abendessen erhalten sie abermal eine Wassersuppe, und eine Portion Brod; und zur Sommerszeit, wenn die Tage sehr heiß sind, dann und wann extra einen Sallat, oder eine saure Milch. Zwischen der Zeit bekommen sie nichts, ausser nach Mittag um 4 Uhr ein Abendbrod, und im Sommer statt dessen in der Woche ein- bis zweymal Obst. Wie wohl sich die Zöglinge bey dieser einfachen Kost befinden, beweiset ihr durchgängig frisches und gesundes Aussehen, und die bey einer so nahmhaften Anzahl junger Leute äusserst geringe Menge von Krankheiten.

Wie in Ansehung des Unterhalts, so ist es auch in Ansehung der übrigen Lebensordnung durchgängig gehalten. Hieher rechne ich die Reinlichkeit in Ansehung der Kleidung, der Wäsche, der Betten, des Tischzeuges; die Sauberkeit in den Wohnungen, die, zumal für die Jugend, so unumgänglich nöthige Leibesübung; und endlich die Verpflegung der Zöglinge bey Krankheiten. Auf alle diese Stücke ist seit der

Grün-

Gründung des Instituts von jeher auf das sorgfältigste gesehen worden. Von der Reinlichkeit in Ansehung der Wohnungen ist schon vorhin die Rede gewesen; ich setze nur noch hinzu, daß hierbey vorzüglich auch auf die beständige Unterhaltung einer frischen Luft in denselben Rücksicht genommen wird. Sobald nämlich die Zöglinge das eine Zimmer oder Saal verlassen, und sich in einen andern begeben, so werden sogleich, selbst in dem strengsten Winter, alle Fenster in demselben geöffnet, und bleiben jederzeit so lange offen, bis die Zöglinge wiederum dahin zurückkehren. Besonders geschieht dies in den Schlafsälen.

Nicht geringer, als die Reinlichkeit in den Wohnungen, ist auch die Reinlichkeit in Absicht auf die Kleidung. Die Kleidung der Zöglinge ist, so lange sie in dem Hause sind, eine Uniform. Diese bestehet bey den Knaben für alle Tage in einem dunkelblauen tuchenen Kamisol, mit gelben Aufschlägen und messingenen Knöpfen, und dunkelblauen Beinkleidern; für den Staat aber in einem dunkelblauen Rock mit gelben Klappen, in einer blauen tuchenen Weste und weissen tuchenen Beinkleidern. Die Kleidung der Mädchen ist ebenfalls eine dunkelblaue Uniform, und besteht für alle Tage in einem wollenzeugenen, mit gelben zwey Finger breiten Borten besetzten Kittelchen, und einem dergleichen Oberrocke; und für den Staat in einer von Tuch verfertigten dergleichen Kleidung. Die Kleidung für den Staat wird für beyde Geschlechter in einem eigenen dazu angewiesenen Zimmer aufbewahrt, wohin

sie

sie aber, nach gemachtem Gebrauche, nicht eher wieder abgegeben wird, als nachdem sie zuvor von den Zöglingen wohl ausgeklopft, gebürstet und gereiniget worden ist; wie denn, wenn die Kleidung auch nicht gebraucht wird, immer fleißig darnach gesehen und Bedacht genommen werden muß, daß sie auf keine Weise irgend einen Schaden leide. Gleiche Sorgfalt muß auch von den Zöglingen auf ihre Alletags-Montirungen genommen werden, und darf sich keines hierinnen, ohne gewisse Strafe, saumselig erweisen. So oft nur das geringste daran zerrissen ist, muß es sogleich wieder ausgebessert, jeder Flecken sogleich wieder ausgetilgt, und mit einem Worte, die ganze Kleidung immer in dem möglichst besten Zustande erhalten werden. Eben dieselbe Bewandniß hat es ferner auch mit der Wäsche, dem Bett- und Tischzeuge. Zwar ziehen die Zöglinge nur alle acht Tage frischgewaschene Hemden und Strümpfe an, und das Tischzeug wird nur alle vierzehen Tage, und das Bettzeug nur alle sechs Wochen einmal umgewechselt. Allein nichts desto weniger ist weder für das eine noch für das andere dieser Zeitraum zu lange; indem die Sorgfalt, womit die Zöglinge all ihr weißes Zeug zu schonen gewohnt sind, eine öftere Wechselung desselben völlig unnöthig und überflüssig macht. Ein besonderer Umstand, welcher insbesondere für die Reinlichkeit des Bett- und Tischzeuges von vorzüglicher Wichtigkeit ist, ist der, daß jeglicher Zögling sein eigenes Bette, und bey Tisch seine eigene Serviette hat. Es hat dieses einen zwiefachen Nutzen: einmal wird dadurch, wenn irgend ein Kind etwas

unrei-

unreines an sich hat, die Fortpflanzung des Uebels auf andere gehindert; hernach werden auch die Zöglinge, weil der Unreinliche auf diese Weise sogleich entdeckt wird, desto mehr dadurch veranlasset, ihre Sachen ununterbrochen rein zu erhalten. Zur Reinigung der Köpfe, welches bey einem jeden Zögling alle zwey Tage geschehen muß, sind, wie schon vorhin erwähnt wurde, vier eigene Mägde angestellt, welchen bey scharfer Strafe aufgegeben ist, keinen einzigen jungen Menschen sich der Reinigung entziehen zu lassen; weswegen dann auch eine jedwede eine besondere Liste über ihre Arbeit führen muß.

Was die Leibesübungen anbetrift, welche unstreitig eine der wesentlichsten Bedingungen der Gesundheit, und also auch einen Haupttheil der guten Lebensordnung, besonders für die Jugend, ausmachen; so leiden die Zöglinge des Instituts auch hieran auf keine Weise einen Mangel. Ausser dem, daß ein großer Theil ihrer Arbeiten und Beschäftigungen selbst viele und mancherley Bewegungen ihres Körpers erfordert, so ist alle Tage eine eigene Stunde von halb ein Uhr bis halb zwey Uhr zum Spaziergange bestimmt, wo sie unter Anführung ihrer Aufseher, und fast allezeit des Hauptmanns und der Hauptmänninn selbst, wenn sie nicht von andern Geschäften abgehalten werden, auch in dem strengsten Winter, in den zunächst an das Waisenhausgebäude stoßenden prächtigen Alleen gehen, springen, und durch allerley Spiele und Bewegungen sich ihren Aufenthalt in der frischen Luft ange-

nehm machen. Wenn die Tage sehr heiß sind, so wird der Spaziergang bis auf den Abend eine Stunde vor dem Nachtessen verschoben. Auch wird zu dieser Zeit alle Wochen etwa zwey oder dreymal in dem Necker, welcher nur eine Viertelsstunde vorbey fließt, gebadet; wobey die Zöglinge dann Bad und Spaziergang zugleich genießen.

Bey diesen für die Gesundheit und das Wohlseyn der Zöglinge getroffenen so vorzüglichen Anstalten läßt sich nun auch leicht erwarten, daß sie nur wenigen Krankheiten von Bedeutung unterworfen seyn werden. Indessen giebt es gleichwohl bey einer so zahlreichen Jugend, wenn gleich nicht viele große und wichtige Krankheiten, doch immer viele und mancherley Unpäßlichkeiten, auf die man nicht minder aufmerksam seyn darf, als auf die größern Uebel selbst. Zu dem Ende ist jeder Zögling des Hauses angewiesen, sobald ihm nur das geringste fehlet, solches alsobald an seine Aufseher oder Aufseherinnen zu melden, von denen er sodann dem Medikus, welcher sich alle Tage zweymal, nämlich Morgens nach dem Frühstücke, und Abends nach dem Nachtessen in dem Hause einfinden muß, vorgeführt, und, je nachdem dieser die Umstände des Patienten findet, auf ein Krankenzimmer gebracht wird. Hier hat ein jeder kranker Zögling, wie in dem Schlafsaal der Gesunden, sein eigenes Bette, sein eigenes Trink- und Einnehmgeschirr, und, wenn die Krankheit ansteckend ist, auch sein eigenes Zimmer. Die Speisen, welche er, so lange er sich auf dem Krankenzimmer befin-

befindet, genießt, müssen, gleich den Arzneyen, von dem Medicus selbsten verordnet werden, und da ist dann die Krankenwärterin, als welche beständig um den Kranken seyn muß, beordert, nicht nur dem Patienten die ihm verordneten Arzneyen auf das pünktlichste nach der Vorschrift des Arztes einzugeben, sondern auch auf alle Art zu verhindern, daß demselben durchaus nichts von Eßwaaren von seinen Eltern, noch andern von ihnen dazu bestellten Personen, ohne Vorwissen des Medicus, beygebracht werde. Durch diese Vorsicht, welche ganz gewiß nicht weniger werth ist, als die besten Arzneymittel, werden die jungen Leute in kurzer Zeit, auch oft von den bedenklichsten Uebeln wieder hergestellt.

So viel in Rücksicht auf die Lebensordnung der Zöglinge. Der andere Hauptpunkt der Erziehung ist der Unterricht. Da die Zöglinge dieses Instituts eigentlich für die niedern Stände bestimmt sind, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie wenig wissenschaftlichen Unterricht erhalten, sondern daß sie größtentheils nur in solchen Dingen unterrichtet werden, welche auf ihre zukünftige Bestimmung die nächste Beziehung haben. Daher ist die meiste Zeit des Tages, ausser wenigen Stunden für den Unterricht in der Religion, welcher in einer wöchentlichen Kinderlehre bestehet; für das Lesen und Schreiben, das Rechnen, das Manualzeichnen, und dann für die Anfangsgründe in der Geometrie, Physik und Erdbeschreibung, der Arbeit gewidmet. Diese bestehet bey den Knaben, die noch nicht ihre Bestimmung haben, durchgängig in Baumwollenspinnen; bey den Mädchen ebenfalls in

Baumwollenspinnen, sodann im Nähen, Stricken, Flachs- und Hanfspinnen, Waschen, Bügeln, Kochen, und also mit einem Worte in allen möglichen Arbeiten ihres Geschlechts. Den Unterricht in allen diesen Arbeiten, erhalten sie von ihren Aufsehern und Aufseherinnen, so wie sie von ihnen auch den Unterricht in ihren Lehrstunden erhalten. Wie weit es die Zöglinge bereits durchgängig sowohl in diesen Arbeiten, als auch in allen übrigen Kenntnissen, in denen sie unterrichtet werden, gebracht haben, ist wirklich zum verwundern. Man sieht Handschriften von den kleinsten Kindern, die selbst dem besten Schreibmeister zu rathen aufgeben würden; man sieht die kleinsten Kinder mit einer Fertigkeit rechnen, welche auch den Geübtesten in Verwunderung setzt; man sieht Arbeiten, sogar vom Webstuhle, die dem geschicktesten Meister keine Schande machen würden; kurz, der Fortgang der Zöglinge war durch alle Theile bisher so glücklich, daß, wenn der Herzog von dieser Erziehungsanstalt weiter nichts einärndet, als die Freude über dieses glückliche Gedeyhen derselben, er für seine Stiftung dadurch genug belohnet ist.

Nun ist noch der dritte Hauptpunkt der Erziehung übrig, die sittliche Bildung der Zöglinge. Diese ist, ihrem Haupttheile nach, den Aufsehern und Aufseherinnen anvertraut; insbesondre aber straft die größern groben Fehler und Vergehungen der Hauptmann in Gegenwart aller Mitzöglinge. Nie wird aber ein Zögling abgestraft, ohne daß ihm zuvor der Hauptmann oder die Hauptmännin in Gegenwart aller übrigen Zöglinge die Unrechtmässigkeit seiner Handlung vor Au-

gen

gen stellt, die Folgen davon aufdeckt, und die Mittel, wie er sich in Zukunft dafür hüten soll, an die Hand giebt.

Was die Belohnungen anbetrift, so sind nicht so, wie in der Karlsakademie, hierzu Preise für den Fleiß und die gute Aufführung ausgesetzt; sondern der Herzog, welchem alle Tage von dem Hause Rapport gemacht, und alle Monate von dem Hauptmann eine Conduitenliste zugeschickt werden muß, theilet bey jedesmaliger Anwesenheit in dem Institute unter die Wohlgesittetsten und Fleißigsten eine gewisse Summe Geldes aus, so, daß sich schon mehrere nur allein hievon eine ziemliche Summe zusammen gespart haben. Eben dieses ist auch Fremden, welche dieses Institut besuchen, nicht nur von dem Herzog erlaubt, sondern er sieht es vielmehr gerne, weil die Zöglinge allesammt arme, und, ob sie gleich noch meistens ihre Eltern haben, wirklich verwaiste Kinder sind. Da sie, so lange sie in dem Hause sind, an keinem Theile einen Mangel leiden; so dürfen sie von diesem geschenkten Gelde keine Anwendung machen, sondern es wird ihnen alles von ihren Aufsehern aufgehoben und darüber Rechnung geführt; und damit ein jeder Zögling auch selbst wisse, wie viel er dessen besitzt, so ist er angewiesen, darüber ein eigenes Büchlein zu halten, wo er jeden Kreutzer den er bekommt, einschreiben muß.

Nun muß ich auch noch etwas von dem mit dem Institute verbundenem Fabrikwesen erzählen. Dieses kam erst im Jahr 1780 zu dem Hause, und nahm ganz im Kleinen seinen Anfang. Der Herzog erkannte nämlich, daß, da man

mit den von den Zöglingen erzeugten Arbeiten, ausser denjenigen, welche davon für ihren eignen Gebrauch bestimmt sind, nichts anfangen konnte, als sie dem Verkauf aussetzen, es dem Hause mit der Zeit zu einem nicht geringen Vortheile gereichen würde, wenn man die damals schon zu einem nahmhaften Quantum angewachsenen Baumwollenen Garne noch weiter bearbeiten würde. Es wurde daher eine kleine Weberey errichtet, ein Webermeister angenommen, und demselben sogleich einige Knaben, welche sich der Weberey widmen wollten, in die Lehre gegeben. Diese brachten es in kurzer Zeit so weit, daß man ihnen eigene Webstühle anschaffen konnte, und es währete nicht lange, so waren schon drey, vier und mehrere Stühle im Gange. Weil nun die Sache im Kleinen so gut von statten gieng, so war es ganz natürlich, daß man sie immer mehr ins Große zu treiben suchte; und dieß gab nun die Veranlassung zu einer wirklichen Fabrik, welche unter der Direktion des Fabricanten Jeremias Friedr. Gülich *) etablirt wurde. Die Absicht derselben ist, dem Institute, welches bisher von der Karlsakademiekasse unterhalten wurde, mittelst des durch die Fabrication zu erzielenden Verdienstes nach und nach einen Fonds zu verschaffen, und dadurch das Haus in den Stand zu setzen, daß es sich mit der Zeit selbst erhalten könne.

Jetzt erhält sich dieses Institut beynahe selbst, giebt dem Staate Arbeiter, und eine neue Manufaktur, welche vieles Geld

*) Er ist der Verfasser des vollständigen Färbe- und Blaichbuchs. Ulm 1779—81. 8. 3 Theile, und anderer Schriften.

Geld, das vorher in die Hände der Fremden kam, im Lande behält. Es werden hier allerhand schöne bunte Zeuge von Baumwolle und Linnen gemacht. Es wird auch unverarbeitetes, sehr feines, aus der Baumwolle gesponnenes Garn von allen Farben verkauft. Wenn irgend ein Institut in dem Herzogthume werth ist, auch noch nach dem Tode seines Stifters zu dauern und fortzublühen, so ist es gewiß dieses wahrhaft nützliche.

XX.

Consumtions-Tabelle

von Bayreuth, der Hauptstadt dieses Fürstenthums.

In Bayreuth, der Hauptstadt des Fürstenthums gleiches Namens, sind vom ersten Januar bis letzten December 1791. gebraucht worden. Es sind

A. 26096 Maas Waitzen,
9827 —— Korn,
25939 —— Gersten,
3650 —— Hafer, an den Getraidwochenmärkten, und
5243 —— Waitzen,
3313 —— Korn,

1206 Maas Gerste,
414 —— Hafer, außer den Getraidmärkten eingefahren und verkauft worden.

B.	930	Stück	Rinder.
	65	——	Kühe.
	662	——	Schweine.
	1705	——	Kälber.
	943	——	Schöpsen.
	1117	——	Lämmer.
	161	——	Böcke.

C. 613 Gebräu Bier zu Bayreuth, und
309 —— zu St. Georgen; also im Ganzen 922 Gebräu à 3 Simmra Gerste gebraut worden.

---

xx 9/2003

